Geschichte

der

Sprach- Dicht- und Redekunst

der

Deutschen.

Von

Theodor Heinsius.

Zweite Abtheilung.

Von der Mitte des 17ten J. h. bis auf unsere Zeit.

Berlin,
bei Friedrich Braunes
1811.

Teut

oder

theoretisch-praktisches

Lehrbuch

des gesammten

Deutschen Sprachunterrichts.

Von

Theodor Heinsius

Professor am Berlinischen

Gymnasium.

Vierter Theil.

Zweite Abtheilung.

Berlin,

bei Friedrich Braunes

1811.

Vorrede.

Die zweite Abtheilung dieser Geschichte ꝛc. bedarf nur eines kurzen Vorworts. — Die Reichhaltigkeit des Stoffs, den eine Zeit von hundert und funfzig Jahren dem Litterator darbietet, machte es schwierig, auf einem beschränkten Raum alles zu benutzen und so zu ordnen, daß das Wichtigere nach Gebühr hervortreten könnte, das minder Wichtige nicht ausgelassen werden möchte. Da mir während der Arbeit immer deutlicher wurde, daß die strenge Ausführung dieses Vorsatzes nur bei starker Vermehrung der Bogenzahl möglich sey, so schien es am besten, alle diejenigen litterarischen Erscheinungen, die unsrer Zeit und also auch unserm Gesichtskreise am nächsten liegen, ohne Rücksicht auf ihre

größere oder mindere Wichtigkeit, nur anzudeuten. Dies wurde um so nöthiger, da über die neusten und gerade die edelsten Geister erst eine spätere Zeit mit Sicherheit urtheilen kann, indem sich nur aus dem geschichtlichen Zusammenhange ergibt, wie sie sich zu ihrem Zeitalter verhielten, und welchen Einfluß sie auf dasselbe hatten. Wenn dennoch bei dem besten Willen, nichts Bedeutendes zu übersehen, hie und da ein geachteter Name vermißt werden sollte, so darf ich wohl auf die Nachsicht derer rechnen, die mit dem Umfang der Deutschen Litteratur bekannt sind.

Der nächstfolgende Band, der den Schluß des ganzen Werks macht, wird das Register über den 3ten und 4ten Theil enthalten.

Berlin den 29sten Septbr. 1811.

Der Verfasser.

Sechster

Sechster Zeitraum.

Das Zeitalter widerstreberder Meinungen (bis 1751).

§. 1.

Verirrungen.

Indem wir bisher den Gang der sich fortbildenden Litteratur der Deutschen bis zur Mitte des 17ten J. h. verfolgt haben, stoßen wir plötzlich auf eine Erscheinung, die der Deutschheit in Wort und That, und eben damit auch dem bisherigen einfachen Geschmack in der Dichtkunst, wie Vater Opitz ihn angeregt hatte, den Untergang zu bringen drohte; wir meinen — die unglückliche Nachahmungssucht fremder Eigenthümlichkeit. Wenn nicht schon das gemeine Leben und die sehr bezeichnende Redensart der Deutschen: der (das) ist nicht weit her die schädliche Vorliebe unsers Volks für das Ausländische bekundete: so würde die Geschichte unsrer Litteratur den Beweis führen können, daß fremder Einfluß auf unsere Schriftwerke, neben manchen Vortheilen, doch auf Geistes- und Charakterbildung unsers Volks nur zu nachtheilig eingewirkt habe. Die ersten Spuren dieses Einflusses finden wir zwar schon in den frühsten Zeiträumen, wo die schwachen Anfänge Deutscher Bildung einen Stützepunkt in dem Fremd-

artigen suchten und auch wohl bedurften; aber fühlbar-nachtheilig wird er erst zu der Zeit, da der Deutsche sich der politischen Uebermacht seiner Nachbarn demüthig fügen mußte, zur Zeit der Entkräftung nach dem dreißigjährigen Kriege.

Die Franzosen, die schon bei dem Abschluß des Westphälischen Friedens (1648) sich die Hauptstimme in der Entscheidung angemaßt hatten, machten sich unter Ludewig XIV. durch den Nimwegischen Frieden (1678) zu Gebietern von Europa, und zeigten auch in der Litteratur, worin sie durch mehrere geistreiche Gelehrte sich einen Namen gemacht hatten *), eine Selbstgenügsamkeit, die ihnen im Geisterreiche wie in der Körperwelt ein gewisses Uebergewicht zu sichern schien. Die Deutschen, welche durch die vielen Kriege mit den Franzosen, zugleich die Sprache und Sitten derselben zu ihrem Nachtheil näher kennen gelernt und liebgewonnen hatten**), glaubten nun, ihrer bisherigen anspruchlosen Einfachheit, die gegen den Französischen Glanz so sehr abstach, sich schämen zu müssen, und entfernten sich so durch Nachahmung fremder Eigenthümlichkeit von dem Wege eigenen Verdienstes, womit ein großer Theil Deutschen Ursinnes, und einfacher Schönheit in Sprache und Dichtkunst verloren ging.

Aber nicht bloß die Franzosen, auch die Engländer und Italiener waren in der Ausbildung ihrer Sprache und Litteratur den Deutschen vorgeeilt und hatten zum Theil schon im funfzehnten und sechzehnten J. h. durch einige große Gelehrte und Dichter***) sich in dem übrigen Europa ein verdientes Ansehen erworben. Auch sie blieben daher nicht ohne

Einfluß auf mehrere deutsche Dichter, die besonders die Italiener, welche sich in der Ode und Idylle hervorgethan hatten, als ihre Muster betrachteten, und sich dadurch theils von dem Studium der Alten, als der ersten und reinsten Quelle des guten Geschmacks, zu sehr entfernten, theils auch die freie Ausbildung der Geistesanlagen ihres Volks dadurch aufhielten. So wie nun eine unverständige Nachahmung der Franzosen besonders die Sprache und Sitten der Deutschen verderbte, so verschlimmerte sich durch Nachahmung der Italiener der edle und einfache Geschmack in der Opitzisch-Deutschen Dichtkunst.

Anm. *) Dahin gehören unter andern: Renatus Descartes (Cartesius) Mathematiker und Philosoph (1596 — 1650), der, von den Theologen für einen Gotteslaugner ausgeschrien, gezwungen wurde, ins Ausland zu wandern; Claudius Saumaise (Salmasius), ein Mann von seltner antiquarischer Gelehrsamkeit, (1588 — 1653) der ebenfalls den Priestern anstößig den größten Theil seines Lebens in Holland zubrachte; Christian Huygens, aus Holland nach Paris berufen, Erfinder der Pendeluhren und Entdecker des ersten Ringes und der Trabanten des Saturn (1629 — 1695); Peter Gassendi, großer Mathematiker und Physiker (1592 — 1656); Anna Dacier, erklärte und übersetzte mit ihrem Manne alte Klassiker, besonders den Homer und Terenz (1651 — 1720); Peter Bayle, Historiker, Philosoph und Kritiker, der ebenfalls in Holland Schutz suchte, (1647 — 1706); die drei Kanzelredner Massillon (1663 — 1742) Flechier und Bossuet (1627 — 1704); Fenelon, der Verf. des Telemach (1651 — 1715); der ältere Corneille und Racine, tragische Dichter (1639 — 1699); Moliere, Vater der neuern Komödie (1620 — 1673); Boileau, Satyriker (1636 — 1711)

La Fontaine, Fabeldichter, (1621 — 1695); und mehrere andere.

Anm. **) Im dreißigjährigen Kriege waren die Franzosen zuerst in Masse nach Deutschland gekommen. Hier hatte man von ihnen viele Vortheile des häuslichen Lebens und damit zugleich ihre Prachtliebe, Eleganz und ihren feinern geselligen Ton kennen gelernt. Dadurch beschämt, wollten die Deutschen mit aller Gewalt Franzosen werden, reis'ten daher nach Paris, oder verschrieben sich Französische Trachten und Sprachmeister, und erkauften sich mit schwerem Gelde und auf Kosten ihrer Unschuld und Sitteneinfalt Französische Manieren. Der schon genannte (S. 1te Abth. S. 245) niedersächsische Satyriker Lauremberg druckt sich über diese Nachahmungssucht sehr naiv aus, wenn er sagt:

Seht, sülk Schipbrök hefft de Düdsche Sprak geleden,
De französche hefft er de Nese affgeschneden,
Un hefft ene fremde Nese wedder angeflicket,
De sick by de düdsche Ohren nich wol schicket.

Daß der Deutsche mit den Pariser Moden auch viele Thorheiten annahm, bespöttelt dieser Dichter ebenfalls. Indem er nämlich von den ausgeschnittenen Kleidern spricht, die Brust und Nacken schamlos entblößen, sagt er:

Tucht un Schamhafticheit is mit weggeschneden,
Mit half blotem Live kommen se hergetreden.
Int erste, da disse Mode noch was unbekant,
Un men nich wuste, dat se was kamen int Land,
Blewen se vör ene Junfer stahn und gapen,
As wenn se segen enes Quacksalbers Apen.
De Stratenjungens hüpich hinder er lepen,
Un ener thom andern mit vullem Halse repen:
Süh, süh, dar geit en Wyff, dat vör er böse Sack
Schall uthgestreken werden öffentlich am Kak!
(Pranger)

De Bödelknecht hefft er dat Schnörlif uthgetagen,
Un will er mit de Rod (Ruthe) de Flöh van'n Rüggen jagen! rc.

Mit den fremden Kleidermoden kamen auch fremde Namen auf, wie eben dieser Lauremberg berichtet, als: Cornetten, Points, Manchetten, Camisols, Fontangen, und — was damit zusammenhängt — auch französische Komplimente und Titel, wie man sie in Lauremberg's Jugend noch nicht kannte. Denn er sagt davon:

Domals im ganzen Land was nich ein Servitör,
Nich ein Signor, nich eine Dame, nich ein Monsör.
Were domals ener tho de Jungfern gekamen,
Un hedd to en gesecht: „Gott grüß euch, schöne Damen!"
Se hedden em gar bald den Rüggen togekehrt,
En nich geachtet enes Peckelherings werth.
Ene van en hedde wol gesecht: wat bildest du di in?
Wat meenst du, grave Esel, wat nimst di in den Sinn?
Ick bin en ehrlick Medken gebaren,
Laht mi mit sülke Oekelnahm ungescharen rc.

Daß aber schon zu seiner Zeit auch selbst die niedern Stände von dieser Komplimenten- und Titelsucht befallen gewesen, ersehen wir ebenfalls aus ihm, denn er sagt:

Awerst doch de Name Monsör is nu gar tho gemeen,
Vornehmen Lüden is he to gering un to kleen.
It sind nu alle Monsörs, Monsörs,
De Fohrlöde am Strande, de Jungens up de Börs,
Stallknecht, Scherschlyper, Kockdrengen,
De laten sick nu all mit Monsörs behengen.

Anm.***) Unter den Engländern nennen wir nur Shakespeare, geb. 1564, gest. 1517, als den größten dramatischen Dichter neuerer Zeit, dessen Hamlet, Macbeth, Lear, Othello, Julius Cäsar rc in ganz Europa gekannt und bewundert sind; Milton,

geb. 1608, gest. 1674, als den Schöpfer des verlornen Paradieses, und Newton, geb. 1642, gest. 1727, als den größten Mathematiker und Physiker. — Unter den Italienern der unsterbliche Galilei geb. 1564 gest. 1642, als Mathematiker und Physiker, Ariosto, geb. 1474, gest. 1533, und Tasso, geb. 1544, gest. 1594, beides ausgezeichnete Dichter, jener durch sein Heldengedicht der rasende Roland, dieser durch sein befreites Jerusalem.

§. 2.

Christian Hofmann v. Hofmannswaldau.

Diese unverständigen Nachahmungen des Fremdartigen bezeichnen den Charakter derjenigen Partei dieses Zeitraums, die wir (S. 1 Abth. S. 207) die prunkvolle genannt haben.

Der erste, dessen die Litteraturgeschichte in diesen Verirrungen gedenkt, ist v. Hofmannswaldau. Dieser berufene Dichter wurde 1618 zu Breslau geboren, und starb daselbst 1679 als Kaiserl. Rath, Rathspräses und Direktor des Burglehns Namßlau, im 61. Jahre seines Alters. Er war ein Mann, der mit nicht gemeinen Anlagen, Kenntniß der alten und neuern Sprachen verband, wodurch er für die Poesie etwas Vorzügliches hätte leisten können. Aber er vernachläßigte sich schon früh, indem er das Studium der Natur und der Alten verließ, und, statt dem Muster seiner Jugend, Opitz, treu zu bleiben, einigen Italienischen Dichtern, namentlich dem Guarini, Loredano und besonders dem Marino, unbesonnen nachschwärmte, und so auf die Abwege eines verderbten Geschmacks gerieth, auf denen er selbst

die Innigkeit und Wahrheit seines Deutschen Gefühls einbüßte. Seine Gedichte zeigen, fast ohne Ausnahme, ein verunglücktes Streben nach Witz, ein Haschen nach Metaphern, Wortspielen, Gleichnissen und Antithesen, womit er die gemeinsten und alltäglichsten Gedanken aufzustutzen suchte, und eine gewisse Unzüchtigkeit im Ausdruck, indem er sich die schlüpfrichsten Anspielungen und schmuzigsten Zweideutigkeiten erlaubte, so daß er auf der einen Seite abgeschmackt und albern, auf der andern unsittlich, folglich undeutsch erscheint. Um so auffallender ist es, daß seine Zeitgenossen ihn bewunderten und man würde geneigt seyn, schon daraus auf die Allgemeinheit eines verderbten Geschmacks zu schließen, wenn nicht unter seinen Lobrednern auch so mancher geachtete Name, wie Andreas Gryph, vorkäme*).

Seine Gedichte sind theils von ihm selbst, theils nach seinem Tode von Andern unter verschiedenen Titeln herausgegeben worden. Die bekanntesten Ausgaben sind vom Jahre 1673, 80, 89, 1704, 17, 30, sämmtlich zu Breslau. Mit den Gedichten Anderer vermischt, findet man seine poetischen Arbeiten in der von Benjamin Neukirch (gest. zu Anspach 1729 als Markgräfl. Hofrath) besorgten Sammlung: Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte, nebst einer Vorrede von der deutschen Poesie. Sieben Theile. Leipzig 1695 — 1727. 8. N. A. Ebendas: 1734. 8, welches eine der ältesten Blumenlesen ist; indessen hat Neukirch hin und wieder etwas geändert und

auch Manches unter Hofmannswaldau's Namen aufgenommen, das von ihm nicht herrührt.

Die wichtigsten poetischen Arbeiten unsers Dichters sind:

1) Der getreue Schäfer, eine Uebersetzung von Guarini's (gest. 1713) Pastor Fido, einer Tragikomödie, die in der Ursprache zu ihrer Zeit viel Glück machte, aber in der Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung in deutschen Reimen, sehr weitschweifig und langweilig ist.

2) Der sterbende Sokrates. In Prosa, aber mit Versen untermischt, größtentheils aus dem Französischen des Theophile Socrate mourant.

3) Heldenbriefe. Diese Gedichte Hofmannswaldau's sind darum merkwürdig, weil sie die ersten Deutschen Heroiden sind. Indessen ist dies auch alles, was man zu ihrem Lobe sagen kann; denn von warmer, inniger Empfindung ist in ihnen kaum eine Spur, wohl aber strotzen sie von Plattheiten, unanständigen Zweideutigkeiten und Unsinn.

Außerdem finden wir in der Sammlung seiner Werke noch geistliche Oden, vermischte Gedichte und poetische Grabschriften. Alle diese enthalten dieselben Fehler, in allen aber zeigt sich auch eine gewisse Leichtigkeit in der Darstellung und Gewandheit der Sprache.**)

Anm*). Dieser Andreas Gryph nämlich gesteht, daß Hofmannswaldau lauter Wunder spreche. — Am ärgsten trieb es Lohenstein, der in einer 46 Seiten langen Leichenrede, die er seinem Freunde hielt, allen Schmuck der Sprache und alle Hyperbeln borgt, um sich im Ruhmreden zu erschöpfen. Ihm gibt nichts nach Heinrich

Mühlpfort, (ein Gelegenheitsdichter zu Breslau) von dem Hofmannswaldau in einem Gedichte pater patriae, sanctissimus justitiae custos, vindex legum, ingenii dictator, arbiter aevi genannt wird. Er erzählt, bei Hofmannswaldau's Tode hätten die Najaden und Dryaden in Thränen geschwommen und sich die Brust zerschlagen, Apollo habe die Cither weggeworfen, und nicht ferner dem verwais'ten Pindus vorstehen wollen.

**) Ein Mehreres über ihn in oben erwähnter Lohensteinischen Lobrede (Breslau 1679. 8), die gewöhnlich den Anhang bei den Ausgaben der Hofmannswaldauschen Gedichte ausmacht, aber in einem sehr geschraubten und possierlichen Tone abgefaßt ist.

§. 3.

Daniel Caspar von Lohenstein.

Lohenstein wurde 1635 zu Nimptsch in Schlesien geboren, studirte die Rechte, unternahm eine große Reise durch Deutschland, die Schweiz und Holland, und starb als Kaiserl. Rath und Stadtsyndikus zu Breslau 1683. Das poetische Talent dieses Dichters entwickelte sich sehr früh, denn schon im funfzehnten Jahre schrieb er drei Trauerspiele: Ibrahim Bassa, Agrippina und Epicharis. Auch besaß er ungemein viel Kenntniß, besonders der Geschichte und Alterthümer, und las und studirte die vorzüglichsten Schriften der Italiener, Franzosen und Spanier. Beides, sein Talent und seine Kenntniß, zeigen sich auch überall in seinen Gedichten, und erheben ihn über viele berühmte Namen seiner Zeitgenossen und Vorgänger. Dennoch ist er ein kaum erträglicher Dichter, da es ihm so ganz an Geschmack

fehlt, und er sein Talent nur zu gebrauchen scheint, um im Fehlerhaften ausgezeichnet zu seyn. Denn alle seine Gedichte sind voll Schwulst und Unsinn, und die einzelnen schönen Gedanken ersticken unter dem Wust von unnatürlichen Bildern und gesuchten Ausdrücken. Der Grund dieser Geistesverirrung ist in den Schriften zu suchen, nach denen er sich bildete. Unter den Alten las er nämlich am liebsten den Seneka, unter den neuern die schwülstigen Italienischen Dichter, besonders den Marino und Guarini, alles übrige beachtete er nur in so fern, als es ihm darum zu thun war, in seinen eigenen Gedichten darauf anzuspielen, und seine Belesenheit zu zeigen. Eitelkeit und eine unglückliche Begierde, etwas Neues und Außerordentliches zu sagen, verleiteten ihn, sich nur das Fehlerhafte jener Schriftsteller anzueignen, und da er in der Folge bemerkte, daß seine neue Manier sogar Freunde und Bewunderer fand, so gefiel er sich nun in seinen Unarten so sehr, daß er die betretene Bahn auch nicht mehr verlassen wollte. Auf diese Art übertraf er noch Hofmannswaldau, und wurde Stifter einer Sekte, deren Anhänger man Lohensteinianer genannt hat, und die mit ihrem Meister nur als Verderber des guten Geschmacks in der Litteraturgeschichte da stehen.

Unter den poetischen Arbeiten dieses Dichters charakterisiren ihn seine Trauerspiele am meisten. Außer den schon vorher genannten, die er in der frühsten Jugend dichtete, besitzen wir von ihm noch Kleopatra, Sophonisbe und Ibrahim Sultan. Sie haben alle einen gemeinschaftlichen Charakter: die Personen handeln nicht, sondern sie reden, und

zwar immer in Lohensteinscher Manier, gelehrt und schwülstig, in den prunkendsten Bildern und Sentenzen, und blinken und duften von Edelsteinen und Spezereien. Uebrigens sind ihm Ort und Zeit, wie Züchtigkeit im Ausdruck sehr untergeordnete Dinge. Dieselbe Unart findet man in seinen übrigen Gedichten, die er unter dem Namen Blumen gesammelt hat, und unter den Ueberschriften Himmelsschlüssel, Rosen, Hyacinthen theils geistliche, theils Liebes- und Hochzeit, theils Begräbnißgedichte in sich begreifen. Lohenstein selbst sammelte seine Trauerspiele und andere Gedichte unter dem Titel: Trauer- und Lustgedichte. Breslau, 1680. 8. Die Trauerspiele sind zugleich mit sehr gelehrten historisch-kritischen Anmerkungen ausgestattet. Nach seinem Tode wurde diese Sammlung öfters wieder aufgelegt, z. B. 1689, auch mit seiner Lebensbeschreibung versehen. Die neuste Ausgabe hat den Titel: D. C. v. Lohensteins sämmtliche geist- und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Unterschieden von Lohenstein dem Dichter, ist Lohenstein der Prosaiker. Zwar auch als solcher ein Sonderling und Original im Fehlerhaften, zeigt er hier doch mehr, was er zu leisten fähig war, und gibt uns oft Veranlassung zu bedauern, daß er sein Talent nicht ausschließlich der Prosa gewidmet hat. Sein Hauptwerk in dieser Hinsicht ist sein Arminius, ein Roman, der von ungewöhnlichem Umfang, nicht mehr bei Lebzeiten des Dichters erschien, sondern von dessen Bruder Hans Caspar v. Lohenstein fortgesetzt, und — als auch dieser

starb — von dem Prediger Wagner zu Leipzig beendet wurde. Die erste Ausgabe erschien zu Leipzig 1689 und 90 in zwei Quartbänden. Der edle Stoff, den Lohenstein hier bearbeitet, scheint ihm auch Deutsche Gesinnung und Deutsche Kraft wiedergegeben zu haben, denn es sind ihm einzelne Reden und Schilderungen oft so gut geglückt, daß sie als Muster einer männlichen und gedrängten Prosa ausgezeichnet zu werden verdienen, wie schon Moses Mendelssohn dieses Urtheil über ihn ausgesprochen hat*). Nur wo er in Versen spricht, verfällt er wieder in seine gerügten Fehler**).

Anm*). S. Litteraturbriefe Th. 21, Brief 313 S. 139 — 144, wo Mendelssohn unter andern sagt: „Sein (Lohensteins) prosaischer Styl hat mitunter gute Eigenschaften, die man bei mehrern Tadlern seiner Schriften vergebens sucht. Ich finde da und dort in seinem Arminius einen historischen Styl, den sich manche unsrer Geschichtschreiber zum Muster nehmen könnten. Gedrungene Kürze, runde Perioden, kernhafte Ausdrücke, und eine Beredsamkeit, die an's Erhabene grenzt, wird man in diesem ungeheuern Roman öfter finden, als man glauben sollte" rc. rc.

Anm**). Ueber Lohensteins Leben und Gedichte s. seines jüngern Bruders Hans Caspar v. Lohenstein kurzentworfener Lebenslauf, der mehrern Ausgaben der Lohensteinischen Gedichte beigefügt ist.

§. 4.

Die Hofmannswaldau-Lohensteinsche Schule.

Die Anhänglichkeit an Lohenstein zeigte sich besonders bei seinem Tode. Man glaubte, seine Ta-

lente und Verdienste nicht genug schätzen zu können, und feierte daher sein Andenken durch eine Menge von Lob- und Trauergedichten, die durch ihren tändelnden Charakter verrathen, zu welcher Parthei ihre Verfertiger sich bekannten. Wirklich beherrschte auch die prunkvolle, schwülstige Manier, wozu die beiden vorgenannten den Ton angegeben hatten, mehr oder weniger die meisten damals lebenden Dichter, die besonders in dem Lohenstein ihren Meister anerkannten, und, wenn nicht geradezu ihm sklavisch nachtraten, doch wenigstens in ihrem litterarischen Streben eine, dem Opitz entgegen gesetzte Richtung nahmen. Es ist daher dieser zweite Abschnitt des sechsten Zeitraums nur als ein schroffer Gegensatz des ersten merkwürdig, und die meisten in ihm vorkommenden Namen sind ganz namenlose Erscheinungen, die gar nicht oder nur flüchtig erwähnt zu werden verdienen. Zu letztern gehört z. B.

Heinrich Anshelm von Ziegler, geboren in der Lausitz 1663, gestorben 1697. Er hat alle prunkende Fehler des Lohensteinschen Modegeschmacks im hohen Grade. Sein merkwürdigstes Buch ist der bekannte Roman: Die Asiatische Banise, oder das blutige doch muthige Pegu, in 2 Theilen, Leipzig 1688. 8, und im achtzehnten J. h. mehrmals aufgelegt worden. Der Plan des Buchs ist verworren, und die Schreibart schwülstig oder albern. Nach dem Muster des Hofmannswaldau schrieb Ziegler auch Heldenbriefe, die unbedeutend und in dem Geist seines Vorgängers abgefaßt sind.*)

Anm*). S. Eichhorn's Geschichte der Literatur rc. B. 4 Abth. 2.

§. 5.

Schwärmerische Sprachreinigung durch v. Zesen.

Wenn um die Zeit, als eine ganze Partei das Fremdartige in die Deutsche Sprache aufzunehmen begann, von einer andern Seite her sich ein entgegengesetztes Streben äußert: so müssen wir dies als etwas Verdienstliches betrachten, wenn es gleich mit Schwärmerei betrieben wurde. Philipp v. Zesen*), geboren 1619 in einem Sächsischen Dorf Priorau, und gestorben 1689 zu Hamburg, hat sich durch eine Menge kritischer, moralischer und poetischer Werke, durch Stiftung einer schöngeisterischen Verbrüderung (wovon weiter unten) und ganz besonders durch seine bezweckte Umformung der Deutschen Sprache bekannt gemacht. Betrachten wir ihn hier nur in letzterer Hinsicht, so darf uns seine große Liebe zur Muttersprache, und sein Eifer für die Verbesserung und Bereicherung derselben, nicht anders als achtungswerth erscheinen, sollte auch die Kälte und Lauigkeit des Deutschen ein solches Verdienst noch immer nicht gehörig zu würdigen wissen. Er ging nämlich damit um: die Deutsche Sprache von dem Fremdartigen zu reinigen, und die Rechtschreibung auf einfachere Grundsätze zurückzuführen, so, daß er all' seine Kraft, Zeit, Geld und Bequemlichkeit diesem Streben zu opfern, und all' seine nicht gemeine Kenntniß nur als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks zu benutzen schien. Wie redlich er es damit gemeint habe, ergibt sich aus seinen eigenen Aeußerungen. In seinem Rosenmond, und zwar im sechsten Gespräch, be-

hauptet er, daß die Deutsche Sprache gar nichts Fremdes haben oder borgen dürfe, und ist sehr übel auf diejenigen zu sprechen, welche die arme Sprache so radebrechen, wenn sie den Ursprung der Wörter ergründen, und bei den Haaren aus dem Griechischen und Lateinischen herauszerren wollen, da vielmehr der Ursprung der Griechischen und Lateinischen Wörter in unserer Sprache zu suchen und auch zu finden sey. Im siebenten Gespräch wünscht er, daß alle Deutsche doch die Schriften Luthers, namentlich die Bibel, und die des Opitz fleißig lesen und studiren möchten, weil darin reines Deutsch anzutreffen sey, und daß doch jeder den auf die Lateinische Sprache verwendeten Fleiß auf seine Muttersprache richten möchte, um dieser und sich selbst einen unsterblichen Namen zu machen. In der Orthographie erklärt er die Buchstaben c, q und y für entlehnt, unnütz und überflüssig, welche die ganze Schreibrichtigkeit verwirren, und den Ursprung der Wörter verdunkeln. Auch das h hält er für keinen eigentlichen Buchstaben, verbannt es aber nicht, doch will er es hinter dem t nicht leiden, weil sich dieses mit einem Hauche nicht aussprechen lasse. Auch ordnet er das Alphabet anders. Vorzüglichen Fleiß verwandte er auf die Verdeutschung der Kunstwörter und überhaupt auf neue Wortbildnngen. So heißen die Monate bei ihm: Neujahrsmond, Hornung, Lenzmond, Heumond, Aerntemond, Hartmond, Weinmond, Schlacht- oder Wintermoud, Krist- oder Heiligmond. Ein Drama nennt er Gesprächspiel, eine Komödie Freudenspiel, eine Tragikomödie Freuden-Trauerspiel oder Misch-

spiel, einen Akt Hauptsatz oder Handlung, eine Scene Theil oder Aufzug. Selbst die Namen Griechischer und Römischer Gottheiten verdeutscht er, z. B. st. Diana Weidinn, st. Vulkan Glutfang st. Pomona Obstinn, st. Vesta Feurinn, st. Grazien Holdinnen, st. Minerva Burginne, oder Kluginne st. Venus Lustinne.

Zesen fand mehrere Nachfolger und Anhänger, aber noch mehr Feinde und Spötter. Jene schadeten ihm in der guten Sache, indem sie die Neuerungen ihres Meisters auf die lächerlichste und ungereimteste Weise übertrieben; diese hafteten zu sehr an einzelne Albernheiten und Tändeleien, als daß sie das Gute in dem Streben unsers Sprachreinigers hätten auffassen können. Man nannte ihn einen Sonderling, einen Grillenfänger, Wortklauber, und, wie der bekannte Theologe Abr. Calow, einen corrumpuntium patriae linguae, indem man ihm Dinge aufbürdete, an die er nie gedacht hatte. So z. B. erklärt er es selbst in seiner Hochdeutschen heliconischen Hechel für eine unverschämte, grobe, ehrlose Schand- und Land-Lüge, daß man ihm Schuld gebe, als ob er Windfang für Mantel, Sattelpuffert für Pistol, Zeugemutter f. Natur, Dachnase f. Schorstein, Jungfernzwinger f. Kloster, Hausloch f. Thür u. s. w. geschrieben habe, und das Wort Fenster u. a. m. aus der Deutschen Sprache verbannt wissen wolle, und selbst noch in unsern Zeiten sind diese und ähnliche Spöttereien für baares Geld aufgenommen worden. Durchblättert man seine vielen Schriften über Sprache, so wird man allerdings auf eine Menge Ungereimtheiten stoßen, und ihn von

dem

dem Vorwurf der Schwärmerei und des Pedantismus nicht freisprechen können, ja seine Schriften unerträglich und abgeschmackt finden. So fängt er z. B. seine Vorrede zum Rosenmond also an: „Lieber Leser, meine Liebe zu Dir hat endlich Deinen Haß zu mir überwunden. Dann siehe, ich schreibe aus Liebe, mit Liebe rede ich dich an, und darum mußt Du auch ja mit Liebe antworten. Ich schreibe aus Liebe zur Sprache, aus Liebe zu Dir, aus Liebe zu meinem Vaterlande. Durch Liebe werde ich getrieben; von Liebe rede ich; mit Liebe vermische ich meine Reden, damit sie solchergestallt verlieblichet, Dir, der du Liebe liebst, zu lesen belieben möchten. — Laß doch also, ei Lieber, die Lieblichkeit deiner Augen, lieber Leser, dieses aus Liebe, von Liebe, mit Liebe, ja durch Liebe geschriebene Liebeszeichen lieblich, liebfällig und freundlich anlächeln; nicht häßlich, nicht unlieblich, nicht neidisch, nicht närrisch anschielen **)." Bei dem allen aber hat Zesen die vornehme Verachtung, mit der man auf ihn herabblickt, nicht verdient, da er es doch war, der die Deutschen auf die Bildsamkeit und den Reichthum ihrer Sprache aufmerksam machte, der Sprachmengerei seiner Zeit einen Damm entgegen setzte, und die verderbliche Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache züchtigte. Daß er zu weit ging, und dadurch der guten Sache schadete, darf uns nicht hindern, das Verdienstliche in seinen Bemühungen anzuerkennen. Auch sind mehrere von ihm vorgeschlagene Wortbildungen späterhin in die Sprache aufgenommen worden ***).

Anm.*) Im Lateinischen schrieb er sich Philippus Caesius, im Deutschen bald Philip Zese, bald

Philip Cäsien, bald Filip Zesen, bald Filip von Zesen, bald Filip Zesen von Fürstenau.

Anm. **) S. Reichard's Versuch einer Historie der Deutschen Sprachkunst. Hamburg 1747. S. 152 bis 196.

Anm. ***) Vortheilhafte Urtheile über Zesen als Sprachgelehrten findet man in Eccardi Hist stud. etymol. ling. germanicae impensi, p. 233 und 34, und in Reichards Versuch einer Historie ꝛc.

§. 6.

Zesen's Schriften.

Unter den zahlreichen Schriften Zesens in Deutscher, Lateinischer und Holländischer Sprache, in Prosa und Poesie können hier nur einige seiner Hauptwerke, die ihn vorzüglich als Sprachgelehrten charakterisiren, aufgeführt werden. Dahin gehören:

1) Hochdeutscher Helikon, oder grundrichtige Anleitung zur Hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, wie ein hochdeutsches Reimband und Gedicht auf allerlei Art ohne Fehler recht und zierlich zu verfassen sey; sammt einem richtigen Anweiser der gleichlautenden männlichen und weiblichen Reimwörter. Wittenberg 1640. 8. Eine zweite vermehrte Auflage erschien in 2 Theilen 1641, eine dritte in 3 Theilen 1649, und eine vierte 1656 zu Jena und Berlin. — Dieses Werk enthält zugleich mehrere Liebeslieder und die ersten eigenthümlichen anakreontischen Lieder in Deutscher Sprache.

2) Hochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hochdeut-

sche Hauptsprache und derselben Schreibe-richtigkeit ꝛc. Hamburg 1643. 8. und Danzig 1645 in 12. Der Inhalt ist ein Gespräch der Jungfer Adelmund mit Deutschlieben und Liebholden, wodurch Zesen seiner Schreibrichtigkeit einen freiern und gewissern Weg bahnen wollte. Auch wird hier gezeigt, daß man Deutsch und nicht Teutsch schreiben müsse.

3) Rosenmohnd, das ist, in 31 Gesprächen eröfnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen, darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere Gold, und der unaussprächliche Schatz der hochdeutschen Sprache, unsichtbarlich durch den Trieb der Natur, von der Zunge, sichtbarlich aber durch den Trieb der Kunst, aus der Feder, und beiderseits, jenes den Ohren, dieses den Augen vernähmlich, so wunderbarer Weise und so reichlich entsprüsset. Hamburg 1651. 12. — Von den 31 Gesprächen findet man hier nur 7, so daß diese als die ersten Wochen des Rosenmonds zu betrachten sind, wie auch der Schluß des Buchs zeigt: „und also nahm mit diesem Tage die erste Rosenwoche ihr gewünschtes Ende.“ In diesen Gesprächen erklärt sich Zesen bestimmter über den Ursprung der Sprache, über Mundarten, und besonders über das Deutsche Alphabet.

4) Hochdeutsche helikonische Hechel, oder des Rosenmohndes zweite Woche, darinnen von der hochdeutschen reinen Dichtkunst und derselben Fehlern, die sich durch Pritsch-

meisterei, auch sonsten in dieselbe einge- schlichen, ja wie solche zu verbessern, sammt andern den Sprachliebenden nützlichen Dingen gehandelt wird. Hamburg 1668. 8. Diese Hechel ist eine Beurtheilung eines Gedichts auf den Geburtstag einer Geliebten, ebenfalls in Gesprächen, worin manche, Deutsche Sprache und Poesie betreffende Dinge nebst vielem Ungehörigen enthalten sind.

Unter ähnlichen gesuchten und abgeschmackten Titeln hat Zesen eine Menge Schriften geschrieben, von denen mehrere theils ungedruckt, theils unvollendet geblieben sind*).

Anm*). S. Reichard's Historie rc. a. a. O. Ferner: Jördens Lexikon rc. S. 606 bis 623.

§. 7.

Deutsche Gesellschaften.

Da Zesen Stifter einer Gesellschaft gewesen ist, welche den Zweck hatte, alle fremde Wörter aus der Deutschen Sprache zu verbannen, so ist es hier am rechten Ort, von den vorzüglichsten Deutschen Gesellschaften, die in diesem Zeitraum entstanden sind, Nachricht zu geben, besonders da die meisten Dichter und Sprachgelehrten dieses Zeitraums einer oder mehreren dieser Gesellschaften als Mitglieder angehörten.

1) Den Anfang macht die fruchtbringende Gesellschaft, oder der gekrönte Palmenorden, welcher zu Weimar 1617 gestiftet wurde, und die Ausbildung der Deutschen Sprache zum Zweck hatte. Die erste Anregung dazu gab Caspar

von Teutleben, der bei der Herzogl. Tafel zu Weimar das Gespräch auf die gelehrten Gesellschaften in den angesehensten Städten Italiens richtete, und den Vorschlag zu einer ähnlichen Gesellschaft in Deutschland machte. Ludwig, Fürst von Anhalt, der bei der Tafel zugegen war, brachte den Vorschlag in Ausführung, und wurde dafür zum Oberhaupt der Gesellschaft erwählt. Ein Saal auf dem Schlosse zu Köthen war zu den Versammlungen bestimmt, und um dem Orden mehr Schutz und Dauer zu verschaffen, wurde ausgemacht, daß allemal ein Deutscher Reichsfürst das Oberhaupt desselben seyn sollte. Die Mitglieder hatten ihren Rang nach dem Alter der Aufnahme, sonst herrschte unter ihnen vollkommene Gleichheit. Zu den Sonderbarkeiten dieses Ordens gehört, daß jedes Mitglied desselben seinen Ordensnamen hatte, der öfters charakteristisch, nicht selten aber von unwesentlichen und zufälligen Dingen entlehnt, possierlich und kindisch war. So hieß Opitz der Gekrönte, Logau der Verkleinernde, Andr. Gryph der Unsterbliche, v. Zesen der Wohlsetzende; andere aber wurden der Dicke, Fette, Gemästete, Klebrichte, Beregnete, Unansehnliche genannt ꝛc. Im Jahr 1680 löſ'te sich der Orden auf, nachdem er über 800 Mitglieder aufgenommen hatte, unter denen aber nur wenige Gelehrte, und noch weniger Schriftsteller sich befanden.*)

2) Die Deutsch gesinnte Genossenschaft oder Rosengesellschaft, welche zu Hamburg 1643 (den 1sten May oder Rosenmonat) von Zesen und Dietrich Peterson errichtet wurde. Als die Gesellschaft stärker wurde, theilte man sie in beson-

dere Zünfte, deren jede ihren Namen erhielt, z. B. die Rosen-Lilien-Nelken-Rauten-Zunft. Eben so hatte jedes Mitglied seinen Gesellschaftsnamen; Zesen z. B. hieß der Färtige (Fertige). Auch Frauenzimmer gehörten zu diesem Orden, der — wie es scheint — im Anfang des 18ten J. h. seine Endschaft erreicht hat**).

3) Der Blumenorden an der Pegnitz, oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, wurde zu Nürnberg 1644 von Harsdörfer und Klai gestiftet. Die Mitglieder dieser Verbindung erhielten bei ihrem Eintritt einen Schäfernamen, z. B. Myrtill, Damon, Daphnis, Meliböus rc. Noch jetzt ist der Orden nicht ganz ausgestorben, obwohl seine frühere Wirksamkeit aufgehört hat***).

4) Der Schwanenorden an der Elbe, von J. Rist im J. 1660 gestiftet. Der Zweck dieses Ordens ging besonders auf Reinigung der Deutschen Sprache hin****).

Diese und mehrere andere viel bespöttelte Gesellschaften sind von Seiten ihres Zwecks, die Deutsche Sprache zu reinigen und auszubilden, und der Poesie zu huldigen, sehr achtungswerth. Sie haben freilich bei der Ungleichartigkeit ihrer Mitglieder nicht das gewirkt, was sie wollten, aber das Streben nach dem Bessern, die Einmüthigkeit uud der Fleiß, womit sie der verlassnen Sprache sich annahmen, werden jeden Spott über manche ihnen anhängende Sonderbarkeiten und Spielereien leicht entkräften können.

Anm*). Zur Geschichte dieses Ordens s. Der neusprossende Deutsche Palmbaum oder ausführlicher Be-

richt von der Hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzung Eigenschaft und derselben Fortpflanzung ꝛc. von dem Sprossenden (Georg Neumark). Nürnberg 1688. 8. Ein Auszug daraus steht im Journal von und für Deutschland 1784. St. 3. S. 233 — 241.

Anm**). S. das Hochdeutsche helikomische Rosenthal (von Zesen) Amsterdam 1669. 8. Desgleichen der ganzen Hochpreiswürdigen Deutschgesinnten Genossenschaft sämmtlicher vom 1643 Jahre nach der heil. Geburt an bis in das 1685 nach einander einverleibten Zunftgenossen Zunft= Tauf = und Geschlechtsnamen ꝛc. Wittenberg 1685. 8. Dieses Verzeichniß Zesens hat der Rektor Joh. Peisker bis auf's Jahr 1705 fortgesetzt.

Anm***). (J. Herdegen) Historische Nachricht von des löblichen Hirten= und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, von Amaranthes. Nürnberg 1744.

Anm****). S. Zimberschwan, darin des Hochlöblichen edlen Schwanenordens Anfang, Zunehmen ꝛc. entworfen. Lübeck 1665 8. Und: Thränenfließender Zimberschwan, Lübeck 1665. 8.

§. 8.

Daniel Georg Morhof.

In diese Zeit fällt auch das Leben eines Mannes, der, als Dichter ohne Verdienst, als Litterator merkwürdig, hier um so weniger fehlen darf, da er zur Erweiterung auch der Litteraturgeschichte und Ausbreitung ihres Studiums so viel beigetragen hat. Morhof wurde 1639 zu Wißmar im Meklenburgischen geboren, studirte die Rechte, unternahm zweimal eine gelehrte Reise durch Holland und England, wurde Professor der Rede= und Dichtkunst auf der Uni=

versität zu Kiel, dann Professor der Geschichte daselbst und Bibliothekar, und starb auf einer Rückreise von Pyrmont zu Lübeck 1691 im 58sten Jahre seines Alters. Ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen in Sprachen und Wissenschaften, und von einem eisernen Fleiß, wurde er auch bei sehr gewöhnlichen Geistesanlagen und ungeachtet einer fast unbegrenzten Eitelkeit, der Gegenstand hoher Lobpreisung nicht nur unter den Deutschen, sondern mehr noch unter den Holländern, Engländern, Franzosen und Italienern. Zu kalt, um von den dichterischen Schönheiten der Alten gerührt zu werden, und überhaupt der höheren Begeisterung unfähig, wagte er es dennoch, selbst zu dichten, wozu vielleicht seine Kenntniß des Technischen in der Poesie ihn verleiten mogte. Die erste Sammlung dieser Gedichte erschien zu Kiel i. J. 1682 in 3 Theilen, und eine zweite Ausgabe zu Lübeck 1700, theils Gelegenheitsgedichte, theils geistliche und weltliche Oden und Epigramme enthaltend. Ueberall nur Reime ohne poetisches Leben, und nur hie und da in den Epigrammen Neuheit und Energie der Gedanken *). — Ganz anders aber erscheint er uns als Litterator, wenn gleich die meisten seiner zahlreichen Schriften in Lateinischer Sprache abgefaßt sind. Unter diesen ragt besonders sein Polyhistor hervor, der aus drei Theilen besteht, wovon der erste den Polyhistorem litterarium, der zweite den philosophicum, und der dritte den practicum in sich begreift. Morhof selbst hat nur die ersten drei Bücher des ersten Theils unter dem Titel: Polyhistor, sive de notitia auctorum et rerum commentarii. Lubecae

1688. 4. herausgegeben. Die vier übrigen Bücher eben dieses Theils besorgte nach Morhofs Tode aus den Manuskripten desselben Heinrich Muhle (Lubecae 1692 4), und eine neue Ausgabe des ersten Theils Johann Moller, der zugleich den zweiten und dritten Theil beifügte, (Lubecae 1707. 4.) welches die erste vollständige Ausgabe des Morhofschen Polyhistors ist, der 1714 eine zweite, 1732 eine dritte, und 1747 eine vermehrte, vierte Ausgabe in zwei Bänden (3 rthl. 8 gr.) folgte, welche letztere durch Joh. Joachim Schwabe besorgt wurde**). — In unmittelbarer Beziehung auf Deutsche Sprache aber steht Morhof durch seinen: Unterricht von der Deutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgange und Lehrsätzen, wobei auch von der reimenden Poeterei der Ausländer mit mehrerem gehandelt wird. Kiel 1682. 8; in einer zweiten Ausgabe vermehrt und verbessert Lübeck und Frankfurt 1702. 8., von seinem ältesten Sohn Kaspar Daniel Morhof herausgegeben, und in einer unveränderten dritten zu Lübeck und Leipzig 1718 (20 gr.) von seinen Erben. Dieses, besonders von seiner historischen Seite schätzbare Werk, das dem Sprachforscher und Litterator manche lehrreiche Bemerkungen und Nachrichten darbietet, besteht eigentlich aus drei Theilen. Der erste Theil handelt von der deutschen Sprache überhaupt, von welcher der Verf. darzuthun sucht, daß sie nebst den ihr verwandten nordischen Sprachen, sowohl die Griechische als Lateinische an Alterthum übertreffe und eine Mutter derselben sey;

der zweite Theil beschäftigt sich mit der Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der deutschen Poesie überhaupt, und der deutschen insbesondere, deren Schicksale er vom 6ten Kap. an erzählt; und der dritte Theil enthält Morhofs Gedanken von der deutschen Porterei an sich selbst, und ist als eine Poetik zu betrachten. Den Beschluß des Ganzen machen Exempel der Reimgebäude, welche 17 Uebersetzungen horazischer Oden enthalten.***)

Anm. *) Nasser im 2ten B. seiner Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie hat S. 404 bis 408 einige Proben aus Morhof's Gedichten mitgetheilt, und sagt in einer Anmerkung, daß es ihn freuen sollte, wenn er die Ehre des würdigen Mannes gerettet hätte, von dem man sehr geringschätzig urtheilen müsse, wenn man ihn bloß aus der Schilderung kenne, die der Verf. der Charaktere deutscher Dichter rc. (S. 175—177.) von ihm entworfen habe. — Küttner aber tadelt in Morhof nur den Dichter, nicht den Gelehrten und Litterator, den er hochachtet, und die von Nasser mitgetheilten Proben möchten auch schwerlich dazu geeignet seyn, jenen Tadel zu entkräften.

Anm. **) In dem zweiten Bande des Polyhistors S. 554 befindet sich auch ein Urtheil über den berufenen Jakob Böhme, das hier mit einigen Zusätzen eine Stelle erhalten mag, da das Andenken an diesen Mann in unsern Zeiten wieder mit allzulebhaften Farben aufgefrischt worden ist: Exortus est Jacobus Böhme (geb. im Jahr 1575 zu Alt-Seidenberg, einem Flecken bei Görlitz in der Oberlausitz) homo plebejus (er war eines Bauern Sohn, und erlernte das Schuhmacherhandwerk,) sed miri ac singularis ingenii, cujus exstant tam theologica quam philosophica, plena abstrusorum sensuumque Cabalisticorum, de quibus

quid dici debeat, non liquet. Lutheranae ecclesiae membrum fuit, totiesque a theologis nostris in examen vocatus sic respondit, ut illum damnare non ausi sint (Dies soll unter andern im J. 1624 zu Dresden geschehen seyn, wo er sich von dortigen Theologen examiniren ließ). Quaecunqne ab illo sunt scripta, videntur quasi per enthusiasmum scripta, nec dissimulavit ipse visiones et somnia sibi divinitus, ut dicebat, oblata (Dergleichen Erscheinung hatte er im J. 1600, wo er 7 Tage in einer Entzückung zubrachte, und 1610). Ceterum vir erat pius, pacificus, nemini molestus et quotidiano suo labore victitans. Scripsit prophetias de temporibus ultimis ineditas, de quibus mira dixerunt, qui eas legerunt. Attingit quaestiones, tam theologicas, quam philosophicas utilissimas. Synopsin doctrinae ejus recenset Henr. Morus, in operibus suis philosophicis, latine editis, qui damnare non audet virum hunc. Scripsit inter alia Responsiones ad 40 quaestiones de anima, quas ipsi proposuerat medicus aliquis, qui se plus ab ipso didicisse profitebatur, uno alteroque colloquio, quam longis per Orientem peregrinationibus. (Er starb 1624. Eine der besten Ausgaben seiner sämmtlichen Schriften erschien zu Amsterdam 1682 in 12.)

Anm. ***) Ausführliche Nachricht über Morhofs Leben und Schriften findet man in einer von ihm selbst verfaßten Biographie, die dem 1sten Theil seines Polyhistors vorgesetzt ist, und in Reichard's Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 264 — 69.

§. 9.

Die geistlose Partei dieses Zeitraums.

Mit dem Anfang des 18ten J. h. sehen wir eine neue, nicht minder unglückliche Veränderung in der

Poesie beginnen, indem eine Partei entsteht, welche die schwindelnde Höhe des schwülstigen Lohenstein verlassend, zur gemeinsten Flachheit herabsinkt. Es konnte nämlich nicht fehlen, daß die Verirrungen, deren sich die Hofmannswaldau-Lohensteinische Partei hatte zu Schulden kommen lassen, von mehrern als solche erkannt und getadelt wurden, und daß eben daraus das Bestreben hervorgehen mußte, jene Schwulst zu vermeiden. So sehr dies Bestreben unsre Achtung verdient, so fehlte es doch denen, die sich darin zeigten, an Kraft und poetischem Gefühl, um auf den rechten Weg einzulenken, und sich vor dem entgegen gesetzten Fehler zu sichern. Daher lös'te sich in den Händen dieser Dichter der poetische Dunst Lohensteins in Wasser auf; die Kraft und Würde der Poesie verlor sich in fade Zierlichkeit und geistlose Geschwätzigkeit; Fleiß galt für Begeisterung, Gelehrsamkeit für Philosophie, und leichte Reimerei für Gedanken. Genug die Abneigung vor dem Ueberspannten und Uebertriebenen ging in Abspannung, Kraft- und Gedankenlosigkeit über, und mit Recht kann also diese Partei die geistlose genannt werden.

§. 10.

Benjamin Neukirch.

Da es nicht erfreulich seyn kann, von dieser Partei ausführlich zu reden, so begnügen wir uns, hier nur einige derselben aufzuführen.

1) Der erste, der es versuchte, einen neuen Weg zu betreten, ist Neukirch, ein Schlesier, der 1665 geboren, als Anspachscher Hofrath 1729 starb. Die-

ser Mann war anfänglich ein Anhänger der Hofmannswaldau-Lohensteinschen Schule, in der Folge aber, da er sich durch die Lesung der Franzosen und durch Canitz am Berliner Hofe ausgebildet hatte, wollte ihm der schwülstige Styl nicht mehr gefallen, und während er nun natürlich und verständlich zu schreiben sich bemühte, wurde er aus Mangel an Kraft wässerig, und sank zu einem platten Reimer herab. Als solcher erscheint er besonders in seinen Eklogen und seiner poetischen Uebersetzung des Telemach. Seine Gedichte hat Gottsched gesammelt, und 1747 nebst einer Lebensbeschreibung des Dichters herausgegeben.

2) Ihm gleich steht Joh. Burchard Menke, geboren zu Leipzig 1675, gestorben 1732 als Königl. Polnischer Historiograph und Professor der Geschichte. Ein Mann von Kentnissen und nicht ohne Anlage zur Satyre; aber seine Gedichte sind gereimte Prosa, die, ausgeschmückt mit mythologischen Bildern, die höchste Verständlichkeit, nur nicht Anmuth und Kraft haben. Sie sind unter dem Namen Philanders von der Linde in vier Theilen erschienen *).

Anm. *) S. über beide Küttner's Charaktere ꝛc. S. 181 bis 184.

§. 11.

Litterarische Fehde zwischen Postel und Wernike.

In diese Zeit fällt auch der mit jener Partei zusammenhangende Streit zwischen Postel und Wernike.

Christian Heinrich Postel, geboren 1658 zu Freiburg im Lande Hadeln, und gestorbeu 1705 als Advokat zu Hamburg, hatte sich gebildet theils nach Italienischen Mustern, theils nach Hofmannswaldau und Lohenstein, und sich alle Fehler dieser letztern zu eigen gemacht. Es fehlte ihm nicht an Talent und Kenntnissen in ältern und neuern Sprachen, auch hatte er Reisen durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien gemacht, und sich in Hamburg durch allerlei Poesien, besonders durch Opern, die er für die Hamburger Bühne schrieb, ein gewisses Ansehen erworben; aber es fehlte ihm an gesunder Urtheilskraft und reinem Geschmack, und seine Neigung zum Sonderbaren unterdrückte jedes wahre und natürliche Gefühl.

Mit diesem Lohensteinianer nun gerieth der damals auch zu Hamburg lebende vortreffliche Epigrammendichter Christian Wernicke in Streit. Dieser, geboren in Preußen (wo? wann?), gestorben als Dänischer Staatsrath und Resident zu Paris, etwa zwischen 1710 bis 1720*), hatte in den Anmerkungen zu seinen 1697 erschienenen Ueberschriften, (Sinngedichten) gegen den verderbten Geschmack und falschen Witz des Hofmannswaldau und Lohenstein, so wie ihrer Nachahmer, geeifert. Postel bezog jene Noten besonders auf sich, da er einer der unbedingtesten Verehrer Lohensteins war, und suchte den Wernicke durch ein kleines Sonnet abzufertigen, worin er den Lohenstein mit einem Löwen, den Wernicke aber mit einem Hasen verglich, der auf dem todten Löwen herumspringt. Persönlich angegriffen nahm Wernicke nun auch persönliche Rache,

und ließ Posteln seine satyrische Geißel in einem komischen Heldengedicht, Hans Sachs betitelt, fühlen. Postel, dessen Name hier in Stelpo umgewandelt ist, erscheint darin als Hauptheld, und wird feierlich als Nachfolger des Hans Sachs gekrönt, mit dessen Namen man damaliger Zeit einen elenden Reimer zu bezeichnen pflegte. Postel selbst schwieg. Wahrscheinlich aber geschah es auf sein Anstiften, daß ein anderer einen Ausfall auf Wernicken wagte. Dies war nämlich der Advokat Christian Friedrich Hunold **), der unter dem Namen Menantes galante (d. i. unzüchtige) Gedichte, Romane und Uebersetzungen schrieb, und zuerst einige satyrische Briefe gegen Wernicke drucken ließ, endlich aber in einem förmlichen Pasquill ihn angriff, welches in Form eines Schauspiels den Titel führte: der thörichte Pritschmeister oder schwermende Poete ꝛc. (Coblenz 1704 8). Wernicke muß darin unter dem Namen Narweck (dem Anagram von Warneck) die Rolle eines Pritschmeisters spielen, d. h. eines Menschen, der zur Belustigung des Pöbels bei öffentlichen Gelegenheiten Verse extemporirt. Der Spaß des Stücks besteht in ungereimten Anwendungen der Wernickeschen Sinngedichte; der Ton des Ganzen ist pöbelhaft. Wernicke rächte sich dafür an dem Hunold durch einige Sinngedichte, in welchen er ihm den Namen Mävius gibt, womit denn dieser platte Streit endete ***).

Anm. *) Nicht bloß sein Geburts- und Sterbejahr, sondern selbst sein Name ist streitig. Bodmer nennt ihn Wernike, ältere Schriftsteller aber schreiben ihn Warneck. Gewiß ist es, daß er 1685 zu Kiel

studirte, viel reis'te, vom Dänischen Hofe in Geschäften gebraucht wurde, und die letzten Tage seines Lebens in Hamburg zubrachte.

Anm. **) Geboren 1680 im Thüringischen, gestorben 1721 als Doktor der Rechte zu Halle.

Anm. ***) Auch Wernike benahm sich bei diesem Streit nicht ganz edel, indem er aus dieser litterarischen Fehde eine bürgerliche Anklage machte, die den Hunold leicht in Verderben hätte stürzen können. Er zeigte nämlich den Spanischen und Französischen Residenten in Hamburg an, daß unter den von Hunold herausgegebenen Gedichten sich auch eine satyrische Grabschrift auf Karl II, König von Spanien, befinde, und reichte solche ins Spanische und Französische übersetzt ein. Die Residenten verlangten darauf von dem dasigen Magistrat Genugthuung. Hunold aber, der noch zu rechter Zeit Nachricht davon erhielt, ließ sogleich das Blatt, worauf die Grabschrift stand, umdrucken, setzte statt derselben eben so viele Zeilen auf die Geburt der Prinzessinn von Weissenfels, und ließ so viel Exemplare binden, als Herren im Rathe waren. Als darauf Verleger und Drucker vor den Richter erscheinen mußten, überreichten sie jedem Rathsherrn ein Exemplar, und gaben vor, das, worin die Grabschrift stehe, sey ein Nachdruck, und so war die Sache abgethan.

§ 12

Schriften dieser Dichter.

Auch ohne diese Fehde würden Postel und Wernike, jener seiner unglücklichen poetischen Fruchtbarkeit, dieser seines epigrammatischen Witzes wegen, in der Litteraturgeschichte genannt werden.

Postel schrieb, wie schon bemerkt, Opern oder Sing-

Singspiele für das Hamburger Theater. Es sind 25 an der Zahl, theils Originale theils freie Uebersetzungen und Nachahmungen aus dem Griechischen, Italienischen, Französischen, Holländischen, als: die heilige Eugenia oder Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthum; Kain und Abel, oder der verzweifelnde Brudermörder; die betrübte und erfreute Cymbria; Bajazeth und Tamerlan; Numa Pompilius; Ariadne, Iphigenie in Aulis ꝛc. ꝛc. Viele dieser Opern sind mit und ohne Veränderungen wieder aufgelegt worden, und alle erhielten zu Hamburg großen Beifall. Dieser beweis't aber nichts für ihre Güte; die Ehre gehört vielmehr dem Komponisten und den trefflichen Sängerinnen. Der Text ist ein Beweis von der Verworrenheit und dem ungeläuterten Geschmack des Verfassers, dessen sentimentales Wesen hier besonders recht grell und widrig hervortritt. Sehr possierlich erscheint seine listige Juno, wie solche von dem großen Homer im vierzehnten Buch der Ilias abgebildet ꝛc. Hamburg 1700. 8. Den Anfang macht eine lange und breite Vorrede, worin er zugleich von dem Leben und den Schriften Homers Nachricht gibt; dann folgt Postels Lobgesang der List, worin er alle Vortheile derselben auseinander setzt, und im höchsten Enthusiasmuß mit einer Apostrophe an dieselbe schließt. Nun erst kommt der Text der Homerischen Erzählung, (Il. Ges. 14. v. 153 bis 363) und auf der andern Seite die Postelsche Uebersetzung in gereimten Alexandrinern, so wie hinter dieser die verdeutschte Auslegung des Eusthathius, und Postels eigene Erklä-

rung*). — Eine andere Produktion seiner kranken Phantasie ist: der große Wittekind rc. rc., ein in gereimten Alexandrinern geschriebenes, unvollendetes, aus zehn Büchern bestehendes Heldengedicht, welches nach Postels Tode von C. (hristian) F. (riedrich) Weichmann, Hofrath und Geh. Sekretair zu Wolfenbüttel im J. 1724 zu Hamburg herausgegeben wurde. Es ist ein weitläuftiges Gedicht, dem man es überall ansieht, daß sein Verfasser nach dem Sonderbaren strebt. Plan, Handlung, rührende Situationen und ausgezeichnete Charaktere sind seine Sache nicht, und der ganze Vorzug seines Epos beschränkt sich auf sophistisches Gewäsch und schimmernde Malerei **).

In einer andern Gattung der Poesie, aber auch mit ungleich größerm Glück, arbeitete Wernike. Er beschränkte sich bloß auf die epigrammatische Poesie, wozu theils wirkliches Talent, theils Morhofs, seines Lehrers Aufmunterungen ihn hinleiteten. Dieser stellte nämlich Werniken vor, wie wenige Dichter unter den neuern Nationen sich dieser Gattung allein oder vorzüglich gewidmet hätten, so daß wenn man auch sagen könnte, sie hätten einen Virgil, Terenz, Seneka, so wäre doch kein Martial in ihren Sprachen anzutreffen. Er glaubte den Grund davon in der Beschaffenheit der neuern Sprachen zu finden, die es der Lateinischen an Kürze nicht gleich thun könnten, und meinte, daß die Deutsche Sprache am wenigsten geschickt dazu sey. Wernike, über den letztern Punkt anders denkend, glaubte unsre Sprache nicht besser vertheidigen, und den ihr gemachten Vorwurf nicht kräftiger ablehnen zu können,

als wenn er einige der kürzesten und schwersten Lateinischen Sinngedichte Deutsch übersetzte. So entstanden denn mehrere Verdeutschungen, unter denen das berühmte Sinngedicht des Sannazar auf die Stadt Venedig ***), und das eines Ungenannten auf das Louvre am merkwürdigsten sind. Seit dieser Zeit verfertigte er eine ziemliche Anzahl eigener Sinngedichte, die er zuerst unter dem Titel: Ueberschriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren bestehend, Amsterdam (Hamburg) 1697. 8. heraus gab, und die in sechs Bücher abgetheilt sind. Eine zweite, aus acht Büchern bestehende Ausgabe erschien zu Hamburg 1701, und eine dritte, in zehn Bücher abgetheilt, zu Hamburg 1704. Das zehnte Buch besteht aus kleinen, witzigen Anekdoten, die hier, Andern nacherzählt, in Verse gebracht sind; in den übrigen Büchern aber sind alle Einfälle ihm eigenthümlich. Die Sinngedichte der ersten Bücher sind, wie er selbst sagt, mit mehr Hitze, die neuern mit mehr Ueberlegung, jene mit mehr Witz, diese mit mehr Verstand und Absicht geschrieben worden. Die historischen Epigramme stammen aus des Verf. frühsten Jugend her, die satirischen meistens aus den reifern Jahren. In der Jugend verfolgte er das Laster mit Eifer und Leidenschaft, im reifern Alter spottete er der Thorheit der Welt mit lächelndem Munde. Er betheuert, daß er in den satirischen Epigrammen selten eine eigentliche Person, wenigstens Niemand von Wichtigkeit vor Augen gehabt habe. Uebrigens, fügt er hinzu, wird es wohl von meinen Ueberschriften, wie von den meisten andern Sachen in der Welt

heißen: Sunt mala mixta bonis. — Allerdings kann man bei der ungeheuren Menge der Wernikeschen Epigramme nur ein beschränktes Lob über sie aussprechen. Sie sind größtentheils scharfsinnig und gedankenreich, und zeigen von Welt- und Menschenkenntniß, aber es fehlt ihnen häufig der Stachel. Besonders vermißt man an ihnen Wohllaut der Sprache, wie er denn selbst gesteht, daß er sich, aller Mühe ungeachtet, von einer gewissen Härte im Ausdruck nicht habe frei machen können. Dafür aber entschädigt seine Kürze und sein Gedankenreichthum. Am treffendsten charakterisirt ihn Hagedorn, wenn er in einem Epigramm von ihm sagt:

An Sprach und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.

Wernikens Gedichte wurden indessen von einer nicht verdienten Vergessenheit bedroht, als Bodmer eine neue Auflage derselben unter dem Titel: Wernikens, ehemaligen Königl. Dänischen Staatsraths und Residenten in Paris, Poetische Versuche in Ueberschriften wie auch in Schäfergedichten. Zürich 1749. 8. (10 Gr.) veranstaltete, die 1763 wiederholt werden mußte. Da aber mit der fortschreitenden Geschmacksbildung die Fehler in Wernikens Gedichten das Wohlgefallen an ihm schwächen mußten; so war es verdienstlich, daß Ramler eine Auswahl des Bessern veranstaltete, und mit Aenderung in der Sprache eine klassische Ausgabe besorgte, die unter dem Titel: Christian Wernikens Ueberschriften. Nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten. Leipzig

1780. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) zugleich das Andenken an mehrere ältere Dichter erneuerte ****).

Anm. *) Eine Probe der Postelschen Uebersetzung gibt uns der Anfang seiner listigen Juno:

Die große Juno sah von ihrem güldnen Sitz
Des Bergs Olympus her, da spürt ihr Augenblitz,
Was ihr Vergnügen gab, daß, der mit ihr entsprossen
Von einem Vater war, und der den Ruhm genossen,
Zeus Bruder auch zu seyn, in der ruhmreichen Schlacht
Mit unermüdtem Fleiß erzeigte seine Macht.
Sie sahe Jupiter auf den erhabnen Spitzen
Der schönen Idenshöh', die reich an Quellen, sitzen,
Mit größtem Ueberdruß; sie sinnte hin und her,
Wie doch der Donnergott recht zu betriegen wär.
Es kam kein beßrer Rath in die verschmitzten Sinnen,
Als daß sie schön geschmückt auf die belaubten Zinnen
Des Berges wollte gehn, ob Jupitern vielleicht
Nicht durch Annehmlichkeit sein Herze würd' erweicht,
Zu ruhn in ihrem Arm, daß dann die Augenlieder
Durchs Schlafes holde Wärm' entkräftet fielen nieder,
Und dämpften den Verstand ꝛc.

Anm. **) S. Küttner's Charaktere ꝛc. S. 187 bis 188. Vergl. Jördens Lexikon ꝛc. B. 4. S. 210 bis 219. — Dieses Heldengedicht hat Weichmann nebst dem Leben des Dichters herausgegeben. (1724)

Anm. ***) Dieses Epigramm des italienischen Dichters Jakob Sannazar (st. 1530) besteht aus sechs Zeilen, deren jede ihm von der Republik Venedig mit hundert Stück Dukaten bezahlt wurde. Es lautet im Original und der Uebersetzung des Wernike also:

De mirabili urbe Venetiis.

Viderat Hadriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, et toto ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpejas quantumvis, Jupiter, arces
Objice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si Tibrim Oceano praefers, urbem adspice utramque:
Illam homines dicis, hanc posuisse deos.

Auf die Stadt Venedig.

Neptun sah in der Flut der Adriat'schen See
Die Stadt Venedig stehn, und ihr Gesetze geben.
Jetzt, sprach er, Jupiter, magst du Tarpejens Höh',
Und deines Mavors Maur, so hoch du willst, erheben:
Schau beide Städt; hältst du der See die Tiber für?
Die Menschen legten dort den Grund, die Götter hier.

Schon vor Werniken indessen hatte Opitz dieß Sannazarische Epigramm auf folgende Weise, nach der Ramlerschen Verbesserung übersetzt:

Auf die Stadt Venedig.

Als jüngst Neptun im Schooß des grauen Adria
Venedig stehn und Land und See beherrschen sah,
Sprach er: Zeus, rühme mir nicht mehr Tarpejens Höhe,
Und deines Mavors Stadt! Gefällt die Tiber dir
Mehr als das Meer, so sieh' die Städt' an und gestehe:
Die Menschen haben dort gebaut, die Götter hier.

Eine neuere Uebersetzung eben dieses Gedichts von Ge. Ludw. Spalding befindet sich in der Berlinischen Monatsschrift 1783. März S. 263. Sie lautet also:

Jüngst sah Neptun hervor aus Hadria's Gewässern
Venedig schimmern, sah wie sie dem Meer gebot.
So trotze mir denn nun, rief er, du Donnergott,
Mit deines Mavors Burg und ihren Felsenschlössern!
Und zögest du dem Meer die Tiber vor, so schau:
Rom ist nur Menschenwerk, Venedig Götterbau.

Anm. ****) Sehr vortheilhafte Urtheile über Wernikens dichterisches und kritisches Verdienst haben ausgesprochen: Bodmer in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des Deutschen Geschmacks ꝛc. B. 1. St. 2.; Ramler in seiner Einleitung in die schönen Wissenschaften ꝛc. B. 3. S. 231; Hottinger in dem Versuch einer Vergleichung der Deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (in den Schriften der Königl. Deutschen Gesellschaft in Mannheim B. 5) S. 354 bis

359, wo er ihn mit Martial vergleicht, und folgendes sehr gediegene Urtheil über ihn fällt: „An Leichtigkeit und Gewandheit kommt er freilich dem Römer nicht bei. Er ist einförmiger und schwerer, und auch da mehr ermüdend, wo er nicht so geschränkt ist. Bei ihm wirkt der Gedanke meist durch sich selbst, und selten kommt ihm eine künstliche Wendung zu Hülfe. Statt durch den Ausdruck zu blenden, und durch den Vers zu täuschen, drängt er sich ungeduldig aus beiden hervor, und zersprengt, gleich einer schwellenden Frucht, die Hülse, worin er nicht Raum genug findet. Wenn er das Ohr durch manche Härte, den Geschmack durch manche Nachlässigkeit beleidigt, so söhnt er uns wieder durch den gediegenen, vollwichtigen Sinn aus, und wenn er aus seinem Vermögen nicht allen den Vortheil zu ziehen weiß, den ein anderer wohl ziehen könnte, so wird er auch dafür nie reicher scheinen als er ist. Ein solcher Tadel enthält, wie ich denke, nicht wenig Lob, und ein solcher Kunstmangel ist wohl mehr werth, als die Kunst allein. Freilich, wer beides zugleich hätte! Martial hat das eine unstreitig voraus; aber was Wernike behält, das hat jener nicht in eben dem Grade, und so könnte die Wagschaale immer noch ruhen. Wernike sagt Lessing, besaß mehr von den Metallen, woraus Gold zu münzen ist, und dem Martial ging mehr gemünztes Gold durch die Hände. Ich möchte eher sagen: Martial besitzt mehr Schaupfennige als gangbare Münze. Auch ist das Gepräge oft mehr werth als der Stoff. Wernikens Reichthum hingegen, wenn er auch nicht immer gemünztes Gold ist, läßt sich doch sehr leicht in Gold umsetzen. Oder um unverblümt zu reden, Martial ist ein Epigrammatist für müßige Leser, Wernike mehr für Denker. Dieser ist scharfsinniger, jener gespitzter. Dem einen ist der Witz meistens nur Vehikel für den Verstand, dem andern ist er gemeiniglich alles. Wer nur lachen will, der thut wohl, wenn er sich

an den Martial hält; aber wer, mit Lessing zu reden, mit dem Verstande lachen will, der wird seine Rechnung mehr bei Wernike finden." — Ferner: Küttner in den Charakteren ꝛc. S. 189 bis 192; Manso in seinem Aufsatz: Martin Opitz und einige seiner Nachfolger (s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. B. 6. St. 1 S. 276 flg). — Sehr vollständig ist der Artikel über Wernike in Jördens Lexikon, 5ter B. S. 307 bis 326.

§. 13.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr v. Canitz.

Wenn wir an den bisherigen Erscheinungen des sechsten Zeitraums bemerkten, daß geistreiche, schwülstige und frostige Köpfe in einem wunderbaren Wechsel neben und unter einander auftraten: so wurde uns damit zugleich der Beweis gegeben, daß ein, alle Einheit zerstörender geistiger Zwiespalt, der Hauptcharakter des 17ten J. h. ist. Welche dieser Parteien einst den Sieg davon tragen würde, konnte zwar nach dem ewigen Gange menschlicher Bildung, die auch in ihrem Rückschritt den Keim zum Fortschritt enthält, keinem zweifelhaft seyn; aber zu welcher Zeit das Geistvolle eine dauernde Herrschaft erlangen und ausüben werde, ließ sich nicht bestimmen.

Den ersten, obwohl nur entfernt dazu führenden Schritt sehen wir durch Canitz thun, den wir daher als Vorläufer des besseren Geschmacks Deutscher Dichtkunst betrachten können. Dieser, in der Geschichte des Preuß. Stats geachtete Mann wurde 1654 zu Berlin geboren, reis'te 1675 durch Italien,

Frankreich, England und Holland, wurde nach seiner Rückkehr Geheimrath und Gesandter des Kurfürstl. Brandenb. Hofs, und 1697 Geheim-Statsrath des Kurfürsten Friedrich III. von Braudenburg, und starb als solcher zu Berlin den 11ten August 1699 im 45sten Jahre seines Alters*). Als feiner, kenntnißreicher Weltmann, der seinen Geschmack durch Studium und Reisen gebildet hatte, verachtete er die abentheuerliche Dichtkunst der Lohensteinschen Schule, und überließ sich seinem bessern Genius, der ihn lehrte, theils seinen natürlichen Anlagen, theils wohl gewählten Vorbildern zu folgen. Zwar waren jene zu wenig hervorstechend, als daß sie ihn zu etwas Außerordentlichem hätten hinführen können; denn es fehlte ihm jene Kraft der Phantasie und Fülle des Witzes, womit die Natur nur wenige Erlesene ausstattet; aber er hatte Beurtheilungskraft genug, das wahre Schöne in den bessern Mustern zu erkennen, Wahrheit der Empfindungen, und ein gebildetes Sprach- und Kunstgefühl, um rein und richtig zu schreiben, und mit Leichtigkeit und Anmuth zu dichten, — Eigenschaften, die freilich nicht den Dichter machen, aber auch dem Dichter nicht fehlen dürfen, und damaliger Zeit selten oder gar nicht angetroffen wurden. Canitz hat sich in verschiedenen Gattungen der Poesie versucht, unter denen ihm die Ode am wenigsten gelungen ist, und auch nicht gelingen konnte, da es ihm an Feuer und Schwung der Phantasiekraft gebrach. Am glücklichsten ist er in der Satire. Zwar bleibt er meistentheils bei dem Allgemeinen stehen, vermuthlich um nicht durch Individualisiren persönlich zu werden; aber er zeigt so viel Erfahrung, Weltkennt-

niß und Lebensweisheit, daß man seinen Beruf zu dieser Dichtkunst nicht verkennen kann. Es sind besonders zwei Gegenstände, die ihn beschäftigen: die Thorheiten der Dichter und die Nichtigkeit des Glanzes der großen Welt. Beide lagen ihm sehr nahe, und was schon von andern Dichtern über diese Gegenstände geschrieben war, konnte ihm zur Regel in der Auswahl und Darstellung dienen. Die vorzüglichsten Charakterschilderungen findet man in dem Geizigen, der ersten, und dem zerstreuten Poeten der dritten Satire. Hier wie überall straft er mit lachender Miene, und immer nur spottet er der Laster, nie der Menschen. Schade, daß es ihm an Gedrungenheit im Ausdruck fehlt, und eine gewisse Breite und Geschwätzigkeit den Gedanken ihre Kraft raubt, so daß er nicht selten ermüdet, und uns leicht auch seine Vorzüge übersehen läßt**)

Canitz war zu bescheiden, um von seinen Gedichten selbst etwas drucken zu lassen. Erst nach seinem Tode sammelte der in der Theologie bekannte Dr. Lange einiges von Canitzens poetischen Arbeiten, und gab es mit Bewilligung des Freiherrn von Canstein, des Schwagers unsers Dichters, unter dem Titel heraus: Nebenstunden unterschiedner Gedichte. Berlin 1700. 8. Von diesem Abdruck, bei welchem Canitz nicht genannt wurde, erschienen acht neue Auflagen, nämlich: 1702 (nebst einem Anhang von Gedichten anderer Verfasser), 1703 (mit Hinzufügung einer prosaischen Trauerrede Canitzens über den frühen Tod der Brandenburgischen Kurprinzessinn Elisabeth Henriette), 1708, 1712 (wo der Anhang fremder Gedichte wegblieb), 1714, 1715, 1718

und 1719. Erst bei diesem neunten Abdruck kam Canitzens Name und eine Vorrede von Canstein hinzu. Endlich erschien zu Berlin 1727 eine neue, vom Dresdner Hof- und Zeremonienrath König besorgte Ausgabe, welche besser gedruckt, geordnet, mit vielen ungedruckten Gedichten vermehrt, und mit nöthigen Erläuterungen und einer Lebensbeschreibung des Dichters begleitet wurde, die zwar authentische Nachrichten enthält, aber mit ermüdender Weitschweifigkeit und pedantischer Beredsamkeit geschrieben ist. Diese Ausgabe ist 1750 und 1765 unter dem Titel: Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehrt ꝛc. ꝛc. (1 Thlr. 8 Gr.) wiederholt worden. Auch Bodmer in der Schweitz besorgte eine Ausgabe: Des Freiherrn von Canitz satirische und sämmtliche übrige Gedichte, nach Herrn Königs Lesearten ꝛc. ꝛc. Zürich 1737. 8, sauber gedruckt auf 136 Seiten und anders geordnet. Und endlich erschien noch von einem Ungenannten eine auf feinem Papier sehr sauber gedruckte, und mit fünf Kupfern geschmückte Ausgabe in klein Oktav, betitelt: Des Herrn v. Canitz sämmtliche Gedichte, mit Kupfern gezeichnet von S. H. G**. Bern, gedruckt b. Abrah. Wagner, verlegt von Beat Ludwig Walthard 1770. kl. 8. 13 B. Es ist der bloße Text nach der Ausgabe von König, ohne Anmerkungen und Lebensbeschreibung.

Anm.*) S. Königs Leben (in der Ausgabe der Canitzischen Gedichte v. J. 1765).

Anm.**) Am besten und gründlichsten ist Canitzens

poetischer Charakter gewürdigt in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen B. 3. St. 2. S. 448 bis 467. — Zu hart ist er beurtheilt in Horns Gesch. und Kritik der Deutsch. Poesie.

§. 14.

Johann Christian Günther.

Günther wurde geboren 1605 zu Striegau in Schlesien, und starb, nachdem er in seinem Vaterlande sein Glück vielfältig verscherzt hatte, zu Jena 1723. Ein unbegrenzter Leichtsinn hinderte den leidenschaftlichen Jüngling, sein ausgezeichnetes Talent durch gründliche Studien zu bilden, und selbst verschuldete Armuth zwang ihn, in der Gelegenheitsdichterei die Quelle seines Erwerbs zu suchen. Daher erblicken wir in seinen Gedichten überall nur den genialen aber sich selbst vernachläßigenden Kopf, und sehen in ihm mit Bedauern eine theils unbenutzte, theils vergeudete Kraft, die, sorgsam bewahrt und geleitet, ihn zu dem Range der ersten Dichter erhoben haben würde. — Er selbst hat keine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet. Nach seinem Tode erschien ein Theil derselben, zu Breslau 1723. 8, 1724 ein zweiter, 1727 ein dritter und 1735 ein vierter Theil. Diese Ausgabe seiner sämmtlichen Deutschen und Lateinischen Gedichte wurde bis zum Jahre 1764 sechsmal wiederholt; die letzte hat den Titel: Joh. Christ. Günthers Gedichte. Sechste, verbesserte und geänderte Auflage. Breslau und Leipzig 1764. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.), und enthält theils Oden und Lieder, theils Elegien, Kan-

taten, Satiren und kleine epigrammatische Stücke, so wie ein unvollkommenes Drama, das er selbst als jugendlichen Versuch in der Folge verwarf*)

Anm. *) Nachrichten über ihn findet man theils in den Vorreden zu den neuern Ausgaben seiner Gedichte, theils in dem Buche: Joh. Crist. Günthers, des berühmten Schlesischen Dichters Leben, und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. 8. Der Verf. ist Karl Ehrenfried Siebrand. Küttner und Horn haben ihn in ihren öfters angeführten Werken kurz aber treffend beurtheilt.

§. 15.

Johann Ulrich von König.

König, geboren 1688 zu Eßlingen in Schwaben, und gestorben 1745 zu Dresden als Königl. Polnischer Hofrath und Zeremonien-Meister, würde in der Reihe Dentscher Dichter kaum genannt zu werden verdienen, wenn nicht sein Name an eine alte Sitte erinnerte, die in einer Deutschen Litteraturgeschichte eine Erwähnung verdient. Nachdem nämlich König sich zehn Jahr in Hamburg aufgehalten, und für die dortige Bühne mehrere schlechte Opern geschrieben hatte, begab er sich nach Dresden, wo er sich durch verschiedene Gedichte bekannt machte. Hier waren schon von alten Zeiten her bei Hofe gewisse Personen unter dem Namen Pritschmeister angestellt, die bei den öffentlichen Schießfesten und andern Lustbarkeiten auf die hohe Herrschaft sowohl als auf die dabei befindlichen Hofleute aus dem Stegreif Verse machen und die Gesellschaft belustigen

mußten. Nach dem Tode des bisherigen Pritschmeisters ließ der König von Pohlen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, dem durch ein Lobgedicht ihm bekannt gewordenen Dichter König, dieses Amt antragen. König aber hatte eben nicht Neigung, dasselbe in der alten Art und mit dem bisherigen Namen eines Pritschmeisters zu übernehmen, sondern schlug den vorhergenannten Dichter Günther vor, der aber die Gnade des Kurfürsten dadurch verscherzte, daß er vor demselben betrunken erschien. Hierauf nahm König das Amt selbst an, doch in ganz veränderter Gestalt. Der verhaßte Name eines Pritschmeisters fiel weg, die vorige Kleidung desselben wurde in die ordentliche eines alten Römischen Herolds verwandelt, und ihm selbst der Charakter eines Königl. Geheim-Sekretairs und Hofpoeten beigelegt. König wurde in der Folge Zeremonien-Meister und endlich in den Adelstand erhoben. — Seinen Gedichten, unter denen sich auch ein unvollendetes Heldengedicht, August im Lager, befindet, fehlt alles, was Poesie heißt; daß er aber Canitzens Gedichte herausgegeben, ist ein wahres, und in der Litteratur sein größtes Verdienst*).

Anm.*) Jördens Lexikon ꝛc. 3ter B. S. 55 bis 60.

§. 16.

Barthold Heinrich Brockes.

Ist 1680 zu Hamburg geboren, und 1747 eben daselbst als Rathsherr gestorben. Brockes war der beliebteste Dichter seiner Zeit, dessen Arbeiten mit Enthusiasmus gelesen wurden. Dieser Beifall grün-

dete sich auf seine Fertigkeit, fromme Gedanken in fließende Reime zu bringen. Bald nach seinem Tode aber wurde man lau gegen ihn, und er sank allmählich in eine gänzliche Vergessenheit. Diese hat er indessen eben so wenig verdient als die große Erhebung seines Lobredners Weichmann, der ihn den Elbschwan nennt, seine Eigenschaften durch splendidus, blandus atque canorus bezeichnet, und in allen seinen Werken eine gewisse annehmliche Großheit findet, die mehr zu bewundern als zu nennen sey. Ein poetischer Kopf ist Brockes nach unsern Forderungen nicht; er will alles schildern und mahlen, ohne zu erforschen, ob die Natur des Gegenstandes es verträgt, und gibt uns daher oft sehr matte und unverträgliche Farbenmischungen; aber er ist doch der erste, der uns lesbare Schilderungen der Natur und ihrer Schönheiten geliefert, und zeigt überall ein frommes, von Andacht glühendes Herz, so wie eine nicht gemeine Kenntniß der Sprache und des Mechanischen in der Poesie. Sein wichtigstes Werk, worauf sich vorzüglich sein dichterischer Ruhm gründet, ist sein Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in phisikalisch- und moralischen Gedichten rc., das in 9 Theilen zu Hamburg 1732 zum fünften Male aufgelegt und mit einer doppelten Vorrede von Weichmann begleitet worden ist. Er besingt darin die Jahreszeiten, die Stunden des Tages, die Elemente, die Sinne des Menschen und fast alle Erscheinungen der Natur, und manche dieser ersten Versuche, z. B. Vergnügung des Gehörs im Frühling, die Schönheit der Felder im Frühling, die Rose, die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille rc., empfehlen sich auch durch ihre

poetische Behandlung, und entschädigen für das Tändelhafte und Gedehnte, das in andern Stücken nur zu fühlbar wird. An Innigkeit eines frommen und dankbaren Gefühls möchte ihm kaum Einer seiner Zeitgenossen und Nachkommen gleich stehen. — Außerdem ist noch seine poetische Uebersetzung des Bethlehemitischen Kindermords von Marino (fünfte Auflage Cöln und Hamburg 1740. 8.) zu erwähnen, so wie die Jahreszeiten des Thomson, die den Anhang zu seinem irdischen Vergnügen machen (Hamburg 1740)*).

Anm.*) S. Jördens Lexikon, 1ter B. S. 215 bis 221.

§. 17.

Christoph Friedrich Liscov.

Liscov's Lebensgeschichte liegt in völliger Dunkelheit. Ohne angeben zu können, wann und wo er geboren, wissen wir nur, daß er um's Jahr 1730 einige Zeit als Kandidat der Rechte zu Lübek gelebt, und sich zuletzt in Dresden aufgehalten hat, von wo er sich endlich, wegen einiger sarkastischen Einfälle auf den damaligen Englischen Minister am Dresdner Hofe, wegbegeben haben, und zu Eilenburg im Leipziger Kreise 1760 im Gefängnisse gestorben seyn soll. — Liscov ist unter den Deutschen einer der ersten Satyriker, und in der Ironie vielleicht von keinem übertroffen worden. Daß er von seinen Zeitgenossen gehaßt und verketzert wurde, lag eines Theils in dem Wesen der von ihm bearbeiteten Dichtungsart, andern Theils in der Persönlichkeit, die sich in allen seinen Satiren zeigt, besonders aber darin, daß

er

er es mit der Geistlichkeit verdarb, und namentlich einen dieses Standes, den Magister Sievers, den Lachern Preis gab. Wirklich ist sein Spott scharf und beißend; er nennt gewöhnlich die Personen, auf die er sein Geschoß richtet, und leert dann nicht selten seinen ganzen Köcher. Doch erscheint er wohl nie als ein schadenfroher, übermüthiger Tyrann, sondern nur als ein strenger Richter, der aus der ganzen Rotte der Narren den größten herausgreift, um an ihm die Thorheiten aller übrigen zu züchtigen, welches ihm denn auch ganz besonders gelingt. Bosheit kannte er nicht, aber auch Schonung wollte er, wo man ihn reizte, nicht üben. Uebrigens schwang er seine juvenalische Geißel nur über die schlechten Schriftsteller seiner Zeit, ohne sich an anderweitige Thoren zu machen, und fand in diesem Verfahren sogar etwas Verdienstliches*). Die Prosa, worin Liscov schrieb ist rein, bestimmt und nachdrucksvoll.

Die erste Ausgabe der Liscovschen Schriften ist von ihm selbst unter dem Titel herausgegeben: Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften. Frankfurt und Leipzig (Hamburg) 1739 gr. 8 (18 Gr.) Hiervon veranstaltete der Kriegesrath Müchler in Berlin einen neuen Abdruck: Christian Ludwig Liscov's Schriften ꝛc. 1806. 8. (4 Thlr.) in drei Theilen, worin der Text der älteren Ausgabe mit der größten Treue, ohne irgend eine Veränderung, wieder abgedruckt worden ist**).

Anm. *) Was habe ich denn gethan? (sagt er in der Vorrede zu seinen satirischen und ernsthaften Schriften) Ich habe einigen elenden Skribenten, die sich dünken ließen, sie wären etwas, da sie doch nichts

waren, im Lachen die Wahrheit gesagt. Sollte dies eine so große Sünde seyn? Ich will es glauben, wenn man mir erst wird bewiesen haben, daß Gott diese Art Menschen in seinen besondern Schutz genommen, und ihnen die Freiheit gegeben habe, die Welt durch ihre alberne Schriften zu quälen, ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was machst du? Man sage mir nicht, daß ein Christ auch einen solchen Schmierer mit Geduld tragen müßte; denn die christliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe, wir schlagen die Mücken todt, wir vertilgen die Fliegen. — Warum wollte man sich denn ein Gewissen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein so dickes Fell haben, daß sie die Bisse dieses Ungeziefers nicht fühlen, die sind glücklich; allein es steht ihnen übel an, daß sie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut versehen hat. Es wäre warhaftig zu wünschen, daß man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gäbe, die Welt von diesem Ungezieser zu befreien. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu, und ich weiß nicht, wo es endlich damit hinaus will. Die gräuliche Menge der elenden Skribenten ist eben so geschickt, eine Barbarei einzuführen, als ein Schwarm von Ost- und Westgothen. Und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen. Man glaubt, es sey wider die christliche Liebe, die Blöße dieser Leute aufzudecken, und sie so lächerlich zu machen, als sie es verdienen. Aber man muß warlich, um dieses zu glauben, einen wunderlichen Begriff von der christlichen Liebe haben. Sollte sie uns verbinden, auch die Thorheiten unsers Nächsten für Weisheit zu halten, und einen elenden Skribenten, zum Verdruß aller ehrlichen Leute, und zum Aergerniß der Schwachen, nach eigenem Belieben ungehin-

dert schwärmen zu lassen? Man kann ja diesen Leuten seine Liebe nicht besser bezeigen, als wenn man sie zur Erkenntniß ihres Elendes zu bringen sucht, und sie irren sich, wenn sie meinen, man hasse sie, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Ich habe zum wenigsten meine Gegner, so fern sie Menschen sind, nicht gehaßt, sondern allezeit den Skribenten von dem ehrlichen Manne sorgfältig unterschieden ꝛc.

Anm. **) Mehr über ihn s. Papiere des Kleeblatts, (herausgegeben von Christian Lävinus Friedr. Sander), u. Müchlers Vorrede zu seiner Ausgabe der Liscovschen Schriften. Vergl. Leonard Meisters Charakteristik Deutscher Dichter, B. 2. S. 88 bis 105 — Eine sehr scharfsinnige Vergleichung zwischen Liscov und Rabener von A. Zarnack steht in dem Journal: der Freimüthige 1805, No. 156 bis 172.

§. 18.

Karl Friedrich Drollinger.

Wurde geboren 1688 zu Durlach, starb 1742 zu Basel als Baden-Durlachscher Archivar. Ein wenig gekannter, und doch über viele seiner Vorgänger und Zeitgenossen hervorragender Dichter. Er gehört zu denen, die anfänglich in dem Lohensteinischen Geschmack dichteten, aber in der Folge bessern Mustern nachstrebten. Seiner Poesie fehlt es nicht an Geist und Wohllaut, und aus seinen Oden spricht stellenweise eine Begeisterung, deren sich mancher gefeierte Name späterer Zeit nicht geschämt haben würde. An gedrungener Kürze und tiefen Gedanken übertrifft ihn nur Haller, dem er an Empfindung und reinem Ausdruck gleich steht. Seine vorzüglichsten Gedichte sind seine lyrischen, besonders die drei Oden: Lob der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele

und göttliche Vorsehung — wodurch er auch seinen Ruhm begründet hat. — Eine Sammlung seiner Gedichte erschien erst nach seinem Tode unter dem Titel: Herrn Karl Friedrich Drollingers, weil. Hochfürstl. Badendurlachischen Hofraths und geheimen Archivhalters, Gedichte, sammt andern dazu gehörigen Stükken ꝛc. Basel 1743. 8, und mit neuem Titel: Frankfurt a. M. 1745. (1 Thlr.) *)

Anm. *) Nachrichten von seinem Leben enthält die, den Gedichten angehängte Gedächtnißrede von Spreng. — Ueber seinen dichterischen Charakter s. Küttner's Charaktere ꝛc. S. 203 bis 205.

§. 19.

Gottschedianer und Bodmerianer.

Wir umfassen mit diesen Benennungen zwei Partheien, die in dem ersten Drittheil des vorigen Jahrhunderts in eine heftige litterarische Fehde geriethen, die mehrere Decennien hindurch, auf eine beiden Theilen unrühmliche Weise von Gottsched und Bodmer fortgeführt wurde.

Johann Christoph Gottsched, 1700 zu Juditenkirch bei Königsberg in Preußen geboren, und als Professor der Philosophie zu Leipzig 1766 gestorben, und

Johann Jakob Bodmer, geboren 1698 zu Greifenberg bei Zürich, gestorben 1783 als Professor der Geschichte zu Zürich, erlangten zu ihrer Zeit ein solches Ansehen in der litterarischen Welt, daß ihre gelehrten Zeitgenossen und Schüler, jeder um seinen

Meister und Lehrer, wie die Trabanten um ihre Sonnen sich bewegten. Beide gingen zwar in ihrer Bildung ihren eigenen Weg, Gottsched als Grammatiker, Bodmer als Kritiker, und beide erwarben sich auch ein eigenthümliches Verdienst um die Litteratur; aber Eifersucht und Eigenliebe verleiteten sie und ihre Anhänger, ihre gegenseitigen Schwächen vor der ganzen litterarischen Welt aufzudecken, und in eine Polemik zu gerathen, die dem Ruf beider viel geschadet, den Wissenschaften aber wenig genutzt hat. Die Sache war die: Im Jahre 1721 errichteten Bodmer und sein Freund Breitinger (geb. 1701 zu Zürch, gest. daselbst 1777 als Kanonikus und Professor der hebr. und griechisch. Sprache) eine gelehrte Gesellschaft, die sich an bestimmten Tagen versammelte, sich über moralische und litterarische Gegenstände unterhielt, und ein Protokoll über ihre Zusammenkünfte führte. Dies leitete die Stifter darauf, ein moralisch-aesthetisches Wochenblatt in der Manier des Englischen Zuschauers unter dem Titel: Diskurse der Maler (nämlich der menschlichen Sitten) herauszugeben, in welchem sie sich unter den Namen berühmter Maler, als Hans Holbein, (bedeutet bald Bodmer bald Breitinger) Albrecht Dürer, Raphael von Urbin, Michael Angelo, Rubeen (Bodmer) verbargen. Mitunter kamen nun in dieser Wochenschrift auch einige kritische Aufsätze vor, (z. B. über Sprache und Styl, wider den Reim, über die Kunst zu lesen, Stellen aus Boileau's Dichtkunst in reimlose Verse übersetzt und mit Beispielen aus Deutschen Dichtern erläutert, ein Traum zu Opitzens Lobe, über Gallimathias und Phöbus, über

die gleichgeltenden Wörter, über die verschiedenen Arten der Wortspiele rc.) und diese Betrachtungen wurden mit Beispielen aus ältern und neuern Dichtern erläutert, und dabei die Vorzüge der Opitzischen, und die Fehler der neuern Gedichte freimüthig gezeigt. — Schon durch den Inhalt dieser Wochenschrift, die im J. 1729 unter dem Titel: der Maler der Sitten fortgesetzt wurde, streiften die Herausgeber häufig in das Gebiet des grammatischen Gottsched, und es konnte nicht fehlen, daß er selbst dabei empfindlich berührt wurde. Aber es dauerte nicht lange, so entstanden ähnliche Unternehmungen. So gab man z. B. in Leipzig eine moralische Wochenschrift unter dem Titel: der Leipziger Spectateur heraus, dessen Verf. sich den Namen Diogenes beilegte; in Hamburg den Patrioten (von Brockes, Fabricius, Hoffmann rc.), und in Halle die vernünftigen Tadlerinnen von Gottsched u. a. Die beiden Schweizer prüften diese Schriften und suchten die Geschmacklosigkeit derselben öffentlich zu zeigen. So schrieben sie wider den Leipziger Spectator: den gestäupten Leipziger Diogenes oder kritische Urtheile über die erste Speculation des Leipziger Spectateurs 1726. 8., und wider den Patrioten und die Tadlerinnen: Anklagung des verderbten Geschmacks oder Anmerkungen über den Hamburgischen Patrioten und die Hallischen Tadlerinnen. Frankfurt und Leipzig 1728. 8. Nun erhoben sich Gottsched, Schwabe, Triller u. a. als Gegner der Schweizer, und suchten diese in grammatischer Hinsicht, besonders wegen ihres Schweitzerischen Dialekts,

eben so zurecht zu weisen, wie man es mit ihnen in aesthetischer Hinsicht gemacht hatte. Diese Neckereien nahmen eine ernstere Wendung, als Bodmers Uebersetzung des Milton erschien. Gottsched nämlich, ein Freund des Französischen Geschmacks, griff in seiner Dichtkunst und in den Beiträgen zur kritischen Historie der Deutschen Sprache die Manier des Englischen Dichters mit Voltairischen Gründen an, und Bodmer schrieb dagegen eine starke Vertheidigung unter dem Titel: Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen ꝛc. Zürich 1740. 8. (16 Gr.) Gottsched, obwohl ziemlich glimpflich behandelt, zog diese Abhandlung in seinen Beiträgen zur krit. Historie der Deutsch. Sprache (St. 24. S. 652 bis 668) heftig durch, und so ging denn das lang glimmende Feuer in eine hellodernde Flamme auf. Der nun völlig ausgebrochene Federkrieg wurde von beiden Seiten so beißig und heftig geführt, daß die streitenden Parteien in der Hitze ihrer Polemik am Ende den Gegenstand des Streits ganz aus den Augen verloren, und viele der Gottschedianer gar nicht mehr wußten, wovon denn eigentlich die Rede sey. Nach einer Reihe von Jahren trug die Bodmersche Partei den Sieg davon, wozu Albrecht v. Haller, auch ein Schweitzer, nicht wenig mitwirkte, da er gerade zur Zeit des Streits mit seinen Gedichten auftrat, die alle bisherigen unendlich übertrafen*). Daß die Gottschedische Partei unterliegen würde, war aus den Umständen vorher zu sehen. Gottsched selbst wurde von Stolz und Eitelkeit geplagt, und stritt mehr für

sich als für die Sache. Seine Gegner Bodmer und Breitinger hatten ihren Geschmack durch das Studium der Alten und der Engländer, die den Deutschen Sinn mehr als die Franzosen ansprechen, gebildet, und blieben nicht bloß bei Grundsätzen und Regeln stehen, sondern sie gaben auch Muster in mehreren Gattungen der Poesie, dagegen die Gottschedianer kein einziges poetisches Werk von Bedeutung hervorbrachten. Auch hatte Bodmer die meisten und besten jungen Köpfe des nördlichen Deutschlands auf seiner Seite.

Anm. *) Man vergleiche über diese litter. Fehde: Gottlieb Schlegels Entwurf einer Geschichte der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweitzern über die Dichtkunst geführt worden. Königsberg 1764.

§. 20.

Gottsched's litterarischer Charakter.

Gottsched hat das traurige Schicksal gehabt, seinen Ruhm zu überleben. Die vorher erzählte Fehde mit Bodmer gab seinem Namen eine Schmach, die, von seinen Nachkommen nicht weggenommen, in der Litteratur noch jetzt auf ihm haftet. — Sieht man auf ihn als Philosophen und Dichter, so erscheint er allerdings in einer Mittelmäßigkeit, welche die Urtheile seiner Gegner vollkommen rechtfertigt. Zum Philosophen fehlte es ihm an Forschungsgeist, zum Dichter an Wärme des Gefühls und produktiver Kraft. Sein Unglück war aber, gegen seinen innern Beruf etwas seyn zu wollen, was er nicht seyn konnte. Als Professor der Logik und Metaphysik schrieb er

(1734) seine ersten Gründe der Weltweisheit, die zwar sieben Auflagen erlebte, aber doch kein anderes Verdienst hat, als daß die Lehren der Wolfischen Philosophie hier faßlicher und verständlicher gemacht worden sind. Schon früher (1730) schrieb er seinen Versuch einer kritischen Dichtkunst, bei deren vierten Auflage (Leipzig 1751, gr. 8) er in der Vorrede jubilirend ausruft: „Und meine Dichtkunst lebet noch! sie lebet, sag ich," rc. weil er gerade dieses Buchs wegen von den Schweizern angegriffen, und in seiner Blöße als aesthetischer Kritiker dargestellt worden war. Auch erschien 1736 eine Sammlung seiner Gedichte zu Leipzig, die 1751 eine neue Auflage erlebte. Gewiß würden diese und ähnliche Arbeiten Gottsched's entweder glimpflicher beurtheilt, oder wie viele andere wohl schlechtere vor ihm und nach ihm vielleicht gar mit einer gewissen Anerkennung aufgenommen worden seyn, wenn nicht der Dämon Eitelkeit ihren Schöpfer verleitet hätte, sich selbst damit zu brüsten, seine Ansichten und Meinungen in der Philosophie und Dichtkunst als die einzig wahren und gültigen, Andern aufzudringen, und seine aesthetischen Regeln mit Beispielen von seiner eigenen Arbeit als mit Mustern ausschmücken zu wollen. Denn sein Fleiß ist nicht zu verkennen, und eben so muß man es zugeben, daß seine Lehrbücher, wozu auch seine ausführliche Redekunst, (5te Aufl. Leipzig 1759 gr. 8.) gehört, damaliger Zeit wirklich Bedürfniß waren, und manchen wohlthätigen Einfluß auf die Verbreitung eines gründlichern Studium's der Deutschen Poesie und der Wissenschaft des Schönen gehabt haben*). Da aber, wo kalte Betrachtungen nicht

angebracht sind, wo es auf Begeisterung, große Gedanken, kühne Situationen, Zeichnung der Charaktere, mit einem Worte auf innere Poesie ankommt: da kann die Kritik nicht streng genug über ihn richten. In der That ist er in seinen Dramen, die in dem Werke: die Deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet 2c. zu Leipzig in 6 Theilen zuerst 1741 bis 45 in 8 erschienen, (N. A. 1746 bis 1750) äußerst hölzern und steif, und selbst sein sterbender Kato, der zehn Auflagen erlebte, und höher als seine Parisische Bluthochzeit, und als sein Agis, König von Sparta, angeschlagen wird, ist eben so ungenießbar, als seine Nachahmung der Racineschen Iphigenia verfehlt ist, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß bei dem damaligen schlechten Zustand des Theaterwesens**), wo Harlekin die Hauptrolle spielte, die Gottschedischen Stücke zur Verfeinerung des Tons und zur Hervorbringung einer gewissen Regelmäßigkeit auf der Bühne eine Hauptveranlassung gegeben haben.

Sehen wir nun aber auf Gottsched als Wortkritiker und Deutschen Grammatiker, so steht er um vieles höher, und kann hier auf unsern Dank die gerechtesten Ansprüche machen. Im Jahr 1727 bildete er die Poetische Gesellschaft in Leipzig in die Leipziger deutsche Gesellschaft um, und brachte es dahin, daß durch sie die Liebe zur Muttersprache wieder geweckt, und der Deutschen Litteratur mehr Freunde und Verehrer verschafft wurden, wenn sie gleich weder gute Dichter erzeugt, noch auch zur Veredelung des Geschmacks

etwas beigetragen hat. Er selbst ging mit Ernst und Kraft daran, die damals sehr verderbte Sprache zu reinigen, der Sprachmengerei und der Lohensteinischen Schwulst entgegen zu arbeiten, und zugleich mehr Ordnung und Regelmäßigkeit in das Deutsche Sprachwesen zu bringen. Davon zeugt seine Vollständigere und neu erläuterte deutsche Sprachkunst, 6te Aufl. Leipzig 1776 gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.), die zuerst 1748 erschienen war, und bei allen Mängeln, die wir von unserm höhern Standpunkt aus darin erblicken, doch die Kunst, grammatisch richtig zu schreiben, in einem großen Theile des südlichen Deutschlands verbreitet, und mehr Einheit in die Schriftsprache gebracht hat. Daß sein Ansehen als Grammatiker viel gegolten habe, ergibt sich auch schon zum Theil aus den vielen Uebersetzungen seiner Sprachlehre in's Französische (Paris 1753, Wien und Prag 1756, Straßburg 1763, Bern 1795), Holländische (Amsterdam 1772), Ungrische (Presburg 1784), Russische (Moskau 1762) und Lateinische (Frankfurt 1770). Ferner zeigen davon seine Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutschen Wörter und Redensarten. Straßburg und Leipzig 1758, eine Vorbereitung zu nachherigen synonymischen Untersuchungen unsrer Zeit, und besonders seine Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache rc. 8 B. Leipzig 1732 bis 1744. 8. (5 Thlr. 8 Gr.). die theils Auszüge aus alten und neuen Deutschen Büchern, theils Abhandlungen, die Litteratur, Dichtkunst und Beredsamkeit betreffend, theils Beurtheilungen Deutscher Schriftsteller und Lebensbeschreibungen solcher

Männer enthalten, die um Deutsche Sprache, Poesie und Beredsamkeit sich verdient gemacht haben.

Das größte Verdienst aber erwarb sich Gottsched als Sammler und Deutscher Antiquar. Mit vieler Mühe trug er schätzbare Materialien zur Geschichte der Deutschen Poesie und Sprache zusammen, und lieferte uns ein, für die Litteratur des dramatischen Fachs überaus wichtiges Werk, in seinem Nöthigen Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst oder Verzeichniß aller deutschen Trauer- Lust- und Singspiele, die im Druck erschienen von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts rc. Leipzig 1757. 8. Zweiter Theil oder Nachlese aller deutschen Trauer- Lust- und Singspiele, die vom Jahr 1450 bis 1760 im Druck erschienen rc. Und als Anhang: Freiesleben's kleine Nachlese rc. Leipzig 1760. Eben so erweckte er den alten Reineke Fuchs, von dem er 1752 eine prosaische Uebersetzung mit Beifügung des Textes nach der Hackmannschen Ausgabe veranstaltete, wovon schon in der ersten Abtheilung dieser Geschichte S. 102 und 103 die Rede gewesen ist. Hätte er seine Kraft hierauf beschränkt, so würde er seinen Nachruhm nicht befleckt haben. —***)

Gottsched fand eine treue Gehülfinn bei seinen gelehrten Arbeiten in seiner Gattinn Luise Adelgunde Viktorie, geb. Kulmus, die aber an seinen litterarischen Streitigkeiten keinen Antheil nahm. Sie hat sich durch mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, besonders durch ihre Briefe, deren Herausgabe die verwittwete Obrist-

lieutenantinn Dorothea Henriette v. Runkel in 3 Theilen zu Dresden 1771 — 1772 besorgte, einen Namen gemacht.

Anm. *) In der That hat die gelehrte Fehde auf die kritische Herabwürdigung Gottscheds einen großen Einfluß gehabt. Dies ergibt sich deutlich aus Bodmers Charakter der deutschen Dichter, der von ihm in der ersten Ausgabe sagte:

Sein wahrer Held August ist Opitzs Schreibart werth,
Ist alles dessen werth, was Gottsched sonst besungen:
So weit ists ihm durch Fleiß und Biegsamkeit gelungen.

in der neuen Ausgabe aber die Stelle dahin abänderte:

Sein wahrer Held August ist seines Kiels nicht werth —
Ist mehr als alles werth, was Gottsched sonst gesungen!
Nicht weiter ist es ihm durch Fleiß und Angst gelungen.

Anm. **) Wie elend es noch damals mit dem Deutschen Theaterwesen stand, ergibt sich aus mehreren kleinen Zügen. Ohne Hanswurst gab es kein theatralisches Vergnügen. Die Komödianten erschienen in den possierlichsten Aufzügen; sie trugen papierne Manschetten, und hatten die Kleider mit Streifen von Goldpapier statt der Tressen besetzt. Oft hatten die Prinzessinnen keine Strümpfe in den Schuhen, und die Unanständigkeiten in Reden und Handlungen wurden aufs Höchste getrieben.

Anm. ***) Ueber Gottscheds litterarischen Charakter s. Charaktere deutscher Dichter rc. S. 230 bis 233; Betrachtungen über Gottscheds Charakter rc. von Kästner, in dessen vermischten Schriften Th. 2 S. 150 bis 58 (Altenburg 1783) und in Horns Geschichte rc. S. 186 bis 188.

§. 21.

Bodmer's litterarischer Charakter.

Länger als Gottsched hat Bodmer seinen litterarischen Ruhm zu behaupten gewußt. Ganz der Wissenschaft hingegeben, und besonders für Deutsche Litteratur mit regem Eifer eingenommen, war er nicht eifersüchtig auf fremdes Verdienst. Daß er vielmehr solches anerkannt und hervorgezogen, zeigt sein Verhältniß mit Klopstock, dessen erste Gesänge der Messiade ihn so ergriffen hatten, daß er ihn nach Zürich einlud, und hier mit väterlicher Besorgniß den feurigen Jüngling für seine patriarchalischen Sitten zu stimmen suchte. Späterhin knüpfte er ein gleiches Verhältniß mit Wieland an. Auch vergaß er seine eigene Persönlichkeit, wo es auf Meinungen ankam. So sandte ihm einer seiner kritischen Freunde von Bern aus eine scharfe Beurtheilung der Noachide, deren Verfasser, weil Bodmer sich nicht genannt hatte, unbekannt war, mit der Bitte, solche abdrucken zu lassen, und Bodmer säumte nicht, dem Verlangen zu genügen. Diese Denkart und der ganze sittliche und bürgerliche Charakter des Mannes trugen viel dazu bei, die Zahl seiner Verehrer durch ganz Deutschland zu vermehren, und sein litterarisches Ansehen zu befestigen. Bodmer war Kunstrichter, Uebersetzer, Philolog und zuletzt Dichter. Mehr als sechzig Jahre hindurch wirkte er für die Verbreitung eines edlern Geschmacks, den er in Künsten und Wissenschaften durch seine und seiner Freunde Kritik geweckt und genährt hatte, und wodurch er in unsrer Litteratur manche sehr heilsame Veränderungen ver-

anlaßte. Er ist in dieser Hinsicht als der würdigste Vorgänger Lessings zu betrachten, dessen umfassenderes Genie freilich tiefer in die Bildung des Nationalgeschmacks eingriff, und auch dadurch den Einfluß und das Ansehen der Schweizer vernichtete. Doch blickte zu seiner Zeit keiner schärfer als er, und keiner wandte so viel Kraft und Fleiß auf, durch kritische Schriften ein besseres Zeitalter vorzubereiten. Dahin gehören außer den §. 19. genannten Streitschriften noch besonders seine kritischen Briefe Zürich 1746. 8. und deren Fortsetzung: Neue kritische Briefe ꝛc. 1749.

Als Uebersetzer hat er das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Deutschen auf das Studium der Engländer hingerichtet zu haben. Dies bewirkte er besonders durch seine prosaische Uebersetzung von Johann Milton's Verlust des Paradieses, (wie der Titel der ersten Ausgabe lautet) Zürich 1732, die, wenn sie auch steif und ungelenk ist, doch die Vortrefflichkeit des damals noch ganz unbekannten Engländers ahnen ließ. In seiner metrischen Uebersetzung des Homer (Zürch 1778) hat er das Original nicht erreicht.

Höher steht er für uns als Deutscher Philolog und Herausgeber mehrerer altdeutscher Gedichte, wovon indessen schon in der 1sten Abtheilung dieser Geschichte, S. 39 bis 43 die Rede gewesen ist .Der Eifer, mit dem er die verborgenen Schätze aus den Zeiten der Minnesinger wieder zu Tage förderte, wird immer anerkannt bleiben, wenn gleich die Bemühungen neuerer Sammler ein helleres Licht über jene Schätze verbreitet, und da-

durch das Bodmersche Verdienst in etwas verdunkelt haben.

Zu spät für seinen Ruhm trat er als Dichter auf. Er war beinah funfzig Jahr, als er seine poetische Erzählung Pygmalion und Elise, Zürich 1747, herausgab, womit er seine poetische Laufbahn eröffnete. In demselben Jahre erschienen seine Lobgedichte und Elegien, worunter sich auch sein Charakter der Deutschen Dichter befindet, in welchem er die verschiedenen Perioden in der Geschichte des Deutschen Geschmacks und die Eigenthümlichkeiten der merkwürdigsten Dichter in denselben poetisch behandelt, und zum Schluß die poetische Nachwelt auffordert, zu thun, was noch übrig sey*). Von dieser Zeit an hat er eine übergroße Menge poetischer Werke geschrieben, die zwar von sehr ungleichem Werth sind, doch überall den Zwang und die Mühseligkeit verrathen, womit sie gedichtet worden, und wenigstens von keiner Fülle poetischer Kraft zeugen. Die meisten derselben sind episch und dramatisch. Die ersten sind größtentheils Patriarchaden, indem er den dürftigen Stoff der patriarchalischen Geschichte zu kleinen epischen Erzählungen ausspann, und erschienen anfänglich einzeln, nachher aber mit einigen Veränderungen in einer Sammlung unter dem Titel: Kalliope, 2 B. Zürich 1767. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Sein erstes Stück dieser Art ist Jakob und Joseph v. J. 1751, und sein vorzüglichstes, worauf er den meisten Fleiß verwandt hat, Noah, ein Heldengedicht in zwölf Gesängen. Zürich 1752. 4, wovon Sulzer zu Berlin 1765 eine zweite Ausgabe

gabe in 8 besorgte, und ihr den Titel Noachide gab, der auch in den übrigen Ausgaben beibehalten worden ist; eine dritte im Bau des Hexameter verbesserte Ausgabe erschien zu Zürich 1772. 8, und eine vierte, von Bodmer ganz umgearbeitete zu Basel 1781. 8. (1 Thlr.). Wieland schrieb eine weitläuftige kritische Abhandlung über die Schönheiten dieses Gedichts: Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichts: der Noah, von dem Verf. des Lehrgedichts über den Ursprung der Dinge. Zürich 1753. 8. und Sulzer gab Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Hrn. Bodmer. Berlin 1754 8. heraus, und suchte auch in mehrern Artikeln seiner Theorie der schönen Künste die Vorzüge und Schönheiten dieses Gedichts zu zeigen**). Beides aber hat wenig beigetragen, den Beifall oder die Vorliebe des Deutschen Publikums auf ein Werk zu lenken, dem es nun einmal an großen hervorstechenden Schönheiten, an poetischer Einkleidung, an Wohllaut des Verses, und vornehmlich an lebhaftem Interesse fehlt. In mehreren einzelnen gelungenen Stellen erkennt man den Milton und Addison. Ein Pendant zur Noachide ist die Sündfluth in fünf Gesängen, Zürich 1755. 4, aber noch von geringerem poetischen Werthe. Die Noachide schildert die Rettung Noah's, die Sündfluth dagegen den kläglichen Untergang des ersten Menschengeschlechts in den Wassern der Sündfluth. — Fast zu gleicher Zeit warf sich Bodmer auch ins dramatische Fach, wiewohl hier mit noch wenigerm Glück. Er schrieb eine Menge Dramen, wozu er den Stoff theils

aus der biblischen, theils aus der weltlichen Geschichte entlehnte. Alle aber sind mehr politisch-historische Gespräche als dramatische Kunstwerke, und eigentlich seines Namens ganz unwürdig. Ueberhaupt schrieb Bodmer zu viel und zu eilfertig, und gebrauchte zu wenig die bessernde Feile. Ueberall aber erkennt man den vortrefflichen Charakter, der sich durch Eifer für die gute Sache der Tugend und Freiheit ausspricht; nur auf wahres poetisches Genie kann er nicht Anspruch machen. Auch schien er selbst zu fühlen, daß er mehr zum Kritiker als zum Dichter geboren sey; denn jener war er sein ganzes Leben hindurch, und wenn gleich die vielen Streitigkeiten, worin die Kritik ihn verwickelt hatte, seinem Tone eine gewisse Härte und Bitterkeit gaben: so schien er sich doch hier am meisten zu gefallen, und in der That kann sein Ruhm in der Litteraturgeschichte auch nur auf diesem Wege fortgeführt werden***).

Ehe wir Bodmer verlassen, müssen wir noch seines Freundes Johann Jakob Breitinger gedenken, der, 1701 zu Zürich geb., und daselbst 1777 als Professor der hebr. und griechischen Sprache gest., unserm Bodmer bei der Herausgabe mehrerer Werke, namentlich der Diskurse der Mahler, und der Sammlung von Minnesingern thätige Hülfe geleistet hat. Auch in seinen eigenen Schriften, unter denen seine Kritische Dichtkunst rc., Zürich 1740 8 oben an steht, herrscht kritischer Scharfsinn, geläuterter Geschmack, und große Belesenheit in den Werken der Alten und Neuern. In der Theologie, der er sich gewidmet hatte, ist er besonders durch eine kritische Ausgabe der sogenannten siebzig Doll-

metscher unter dem Titel: Vetus Testamentum ex versione septuaginta interpretum, olim ad fidem codicis manuscripti Alexandrini summo studio et incredibili diligentia expressum etc. T. I — IV. Turic. 1730 — 32. 4. (8 Gr.) bekannt geworden.

Anm. *) Vetterlein hat in seinem Handbuch der poetischen Litteratur der Deutschen, (Köthen 1810,) S. 219 bis 222 dieses Gedicht mit Anmerkungen begleitet, abdrucken lassen.

Anm. **) Wie sehr Bodmer sich durch Sulzer's Urtheil geschmeichelt fand, sieht man aus der Grabschrift, die er sich selbst setzte:

Streuet Violen und Rosen auf Bodmers Begräbniß!
Sein Ruhm war
Daß er die Liebe der Edlen hatte, die Unschuld und
Sitten
Ehrten; ihn nannte Sulzer den Dichter nach seinem Herzen.

Anm. ***) Zu vortheilhaft urtheilt über ihn: Küttner in seinen Charakteren teutscher Dichter ꝛc. S. 221 bis 225. Leonhard Meister in seinen Beiträgen zur Geschichte ꝛc. Th. 2 S. 56 bis 65 stellt Milton, Bodmer und Klopstock zusammen, wobei letzterer in gewissen Beziehungen sogar unter Bodmer gesetzt wird. Horn in seiner Geschichte und Kritik der Deutschen Poesie ꝛc. S. 184 bis 186 hebt zu wenig die Verdienste des Mannes heraus. Am gerechtesten würdigen ihn: Chr. Heinr. Schmid in seinem Nekrolog, B. 2 S. 811 bis 871. und Vetterlein in seinem Handbuch der poetischen Litteratur der Deutschen S. 181 bis 218. Eine vollständige Angabe seiner Schriften s. in Jördens Lexikon B. 1. S. 119 bis 160.

§. 22.

Jakob Immanuel Pyra. Samuel Gotthold Lange.

Beide heftige Bekämpfer der Gottschedischen Schule, beide lyrische Dichter, und beide engverbundene Freunde. Pyra, 1715 zu Kotbus geboren, und 1744 zu Berlin als Konrektor am Köllnischen Gymnasium, also in einem Alter von 29 Jahren gestorben, war ein Mann von hoher sittlicher Kraft und lebhaftem Geist. Als er 1742, nach mancherlei körperlichen Leiden und ökonomischen Bedrängnissen, das Konrektorat in Berlin erhielt, war der Deutsche Parnaß zwischen die beiden Parteien der Schweizer und Gottschedianer getheilt. Pyra ergriff jene, und war außerhalb der Schweiz einer der ersten, die öffentlich gegen Gottsched auftraten. Was man diesem von Zürich aus bisher nur zu verstehen gegeben hatte, das wollte in Deutschland selbst noch Niemand laut zu sagen sich erkühnen. Pyra, von wahrem Eifer getrieben, brach die Bahn, und schrieb, was noch keiner gewagt hatte, einen Erweis, daß die Gottschedische Sekte den Geschmack verderbe. Diese Schrift verwickelte ihn indeß in einen heftigen Streit mit den Gottschedianern, und verbitterte ihm die letzten Tage seines Lebens. Die wenigen, noch aufbehaltenen Probestücke seiner Muse zeugen, wie viel dieser feurige Mann bei seinem Geschmack, seinen Kenntnissen und seinem Gefühl für das Schöne geleistet haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Lange sammelte seine Gedichte, und da er von den seinigen diejenigen hinzuthat, welche sein freundschaftlicher Um-

gang mit Pyra veranlaßt hatte, so gab er sie unter dem Titel: Freundschaftliche Lieder heraus. Bodmer, durch dessen Besorgung die erste Ausgabe zu Zürich 1745. 8 erschien, hielt es für poetischer, statt des wahren Namens die arkadischen Thyrsis und Damon zu setzen, die auch bei der zweiten vermehrten Auflage, die Lange selbst besorgte (Halle 1749. 8. 6 Gr.) blieben. Aus diesen Gedichten erkennt man die herrlichen Anlagen Pyra's zum Lyriker; indessen sind sie noch unausgebildet. Seine Zeitgenossen übertrieben ihre Bewunderung, indem sie ihn den Deutschen Pindar nannten, und priesen seine Gedichte als Oden, weil man damals noch keinen rechten Begriff von dieser Dichtungsart hatte. Daß aber Pyra geworden seyn würde, was man schon damals in ihm zu finden meinte, ist nicht zu bezweifeln. Noch ist zu bemerken, daß auf die freundschaftlichen Lieder ein Anhang Pyra'scher Gedichte folgte, in welchem sich unter andern ein treffliches episch-didaktisches Gedicht: der Tempel der wahren Dichtkunst in fünf Gesängen befindet, welches, sowohl wegen der Fiktion, als wegen der aus epischen Dichtern nachgeahmten Gemälde eine merkwürdige Erscheinung zu einer Zeit war, wo man die epische Sprache noch so wenig kannte*).

Samuel Gotthold Lange (ein Sohn des durch seine Streitigkeiten mit Christian Wolf bekannten Theologen und Herausgebers der oft aufgelegten Lat. und Griechischen Grammatik,) wurde geboren 1711 zu Halle, und starb als Pastor zu Laublingen bei Halle 1781. Er gehörte zu denen, die den Flor der Deutschen Litteratur durch ihre Schrif-

ten befördern und den Gottschedianismus bekämpfen halfen. In Gesellschaft seines Freundes Pyra wagte er es zuerst, die reimfreie Poesie unter den Deutschen einzuführen, nach dem Vorbilde des Horaz neue Sylbenmaße zu versuchen und das Deutsche Ohr an Römische und Griechische Inversionen zu gewöhnen. Diesen, als seinen Lieblingsschriftsteller gab er mit einer Deutschen Uebersetzung in Versen ohne Reime heraus, (Halle 1752. 8 Gr.), doch nicht in dessen Sylbenmaßen, und überhaupt weder treu noch edel. Fast besser sind seine Original-Oden, die unter dem Titel Horazische Oden Halle 1747 gr. 8. (8 Gr.) erschienen, und theils das Lob Gottes, theils Friedrichs Siege, theils die Freunde des Dichters betreffen. Einige dem Horaz glücklich nachgeahmte Bilder beweisen sein poetisches Talent, aber die Sprache ist sich nicht gleich, oft zu gedehnt, oft gemein und platt. Einige Oden aber sind ganz frei von diesen Mängeln, und ächt Horazisch, voll Feuer der Begeisterung und reich an Gedanken. In Thyrsis und Damons freundschaftlichen Liedern befinden sich sechs Oden von ihm. Nicht unwichtig ist seine Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, 2 Th. Halle 1769 und 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.), die von den besten Köpfen seiner Zeit herrühren (Gleim, Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Ewald Christ. v. Kleist rc.) und neben vielem Geringfügigen auch manche brauchbare Materialien zur ältern Geschichte der Deutschen Litteratur darbieten.**)

Anm. *) Christ. Heinr. Schmid hat in seiner Biographie der Dichter Th. 2. S. 275 bis 286 das

Andenken Pyra's erneuert. Vergl. Küttner's Charaktere ꝛc. S. 235 bis 237.

Anm.**) S. über ihn: Christ. Heinr. Schmid's Nekrolog ꝛc. B. 2. S. 792 bis 799, und Küttner's Charaktere ꝛc. S. 237 bis 239.

§. 23.

Kaspar Friedrich Renner.

Ehe wir die Reihe der Deutschen Dichter in diesem Zeitraume beschließen, müssen wir noch eines Mannes gedenken, der uns eine Fortsetzung des Reineke (S. 1ste Abtheil. Seite 94 flg.) geliefert hat. Renner, 1692 in Münden geb., und 1772 gestorben, ein Sprachforscher und witziger Kopf, fand Vergnügen daran, in der alten Niedersächsischen Sprache, von der er ein großer Kenner war, bald namenlos, bald unter dem erdichteten Namen Franz Heinrich Sparre, Gedichte herauszugeben. Letzteres geschah auch unter andern mit seinem im Geschmack des Reineke Fuchs geschriebenen Henning de Han, und lange machte er sich einen Spaß daraus, die Gelehrten zu täuschen, und in dem Wahn zu erhalten, daß dies Gedicht ein mit Reineke gleichzeitiges Produkt sey*). Dieses witzige Niedersächsische Gedicht enthält die Fortsetzung der Geschichte des Reineke bis zu seinem Tode. Zuerst erschien es einzeln auf 37 Seiten in 4, unter dem Titel: Hennynk de Han. Auf der Rückseite des Titelblatts steht folgender Vorbericht: „Wellen die Handschrift dieses, in dem ersten Viertheil des sechszehnten Jahrhunderts, zur Nachahmung des Reineke Vosses verfertigten Gedichts

mir ungefähr in die Hände gerathen; So habe für gut erachtet, dasselbe, so wol wegen der darin enthaltenen guten Lehren, als auch denen Liebhabern der deutschen Sprache zu Gefallen, durch den Druck gemein zu machen. Welche Absicht, wie auch zugleich mich, der geneigte Leser sich bestens empfohlen seyn lassen wolle." Franz Heinrich Sparre. Am Schlusse des Gedichts steht die Jahrzahl: Anno Dni M. D. xvj. und auf der letzten Seite: Ghedruckt im Yaer M. d. cc.xxxij. Das Gedicht selbst besteht, wie Reineke, aus vier Büchern, von denen jedes wieder in Ghesette oder Abschnitte getheilt ist. Jedes derselben hat seine eigene Ueberschrift des Inhalts, und nach einzelnen oder zweien solchen poetischen Abschnitten folgt eine prosaische Nutzanwendung, ganz im Geschmack der Baumannschen zum Reineke de Voß. Voran geht noch: Eyne Vorrede ouer dyt Boek von Hennynk dem Hane. Das nächste Blatt zeigt einen Holzschnitt, der einen Hahn abbildet, mit der Unterschrift: Dyt is dat Bylde Hennynk des Hanen. Der Inhalt des Gedichts ist folgender:

Hennynk der Hahn, darüber unzufrieden, daß der Fuchs, anstatt für seine Betrügereien bestraft zu werden, nun noch mehr in der Gunst des Königs sich befestigt, will nicht länger am Hofe bleiben, und verlangt seinen Abschied. Ryn, der Hund, ist nicht der Meinung, daß der König einen so treuen Diener fahren lasse, und schildert daher die mannigfaltigen Tugenden des Hahns und seines Geschlechts. Reineke widerlegt diese Lobsprüche einen nach dem andern, und verunglimpft den Hennynk aufs Neue. Ryn beant-

wortet seine Vorwürfe. Um nun dem Streit ein Ende zu machen, läßt der König die Partheien auseinander gehen, und behält nur Bockert, den Biber, bei sich. Dieser stimmt dem Hunde bei, und redet ebenfalls zu Hennynks Besten; dennoch gibt der König ihm den verlangten Abschied. Nun stellt sich Reineke sehr betrübt, und wünscht, den armen Hahn auf seinem Wege zu begleiten. Dieser lehnt das Anerbieten ab, nimmt aber, da er die bösen Absichten des Fuchses merkt, den Ryn zum Begleiter mit. Unterweges schleicht Reineke nach, um den Hennynk zu überraschen, wird aber dafür vom Hunde übel bestraft. Hennynk kommt nun glücklich nach Hause, findet aber sein Hauswesen in großem Verfall, da das junge Füchschen Renardyn, der Kater Hinze und der Iltys während seiner Abwesenheit ihr Unwesen getrieben hatten, und der treue Hofhund Wackerios vom Wolfe zerbissen worden war. Unter diesen Umständen entschließt sich Ryn, bei seinem Freunde zu bleiben, und schickt deshalb den Tauber Unfalsch ab, um ihm den Abschied bei Hofe auszuwirken. Dieser findet unterweges den Hof um den Fuchs versammelt, der in den letzten Zügen an dem Orte lag, wo ihn der Hund so übel zugerichtet hatte und endlich stirbt. Unfalsch kehrt nun sogleich zur Wohnung des Hahns zurück, und erzählt das Vorgefallene. Alle freuen sich über den Tod des Reineke.

Zum zweiten Male ist dieses Gedicht in einer Sammlung von Gedichten 1752 erschienen, allein sowohl diese Ausgabe, von der überhaupt nur wenige Exemplare abgedruckt sind, als die erste ist jetzt sehr selten. Uebri-

gens hat es nur historischen Werth; des Verfassers Absicht ging wohl mehr dahin, eine moralische als eine poetische Erzählung zu liefern.

Anm. *) Nachrichten von Renner und seinem Hennynk findet man in Gräters Braga und Hermode, oder Neuem Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, B. 3. Abthl. 2. S. 145 bis 152; ferner ebendaselbst: Entdeckung des wahren Verfassers des Niedersächsischen Gedichts Hennynk de Han, und näherer Beweis, daß es kein altes Gedicht sey, von Kinderling, B. 1. Abthl. 1. S. 167 flg. Vergl. Jördens Lexikon &c. B. 4. S. 335 bis 338. — Nasser spricht über dieses Gedicht im 1sten Band seiner Vorlesung S. 166 bis 174, und behandelt es als ein Gedicht aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts.

§. 24.

Grammatisch-lexikalisch-philosophische Bearbeitung der Sprache.

Die wissenschaftliche Behandlung der Deutschen Sprache begann, wie wir 1 Abthl. S. 183 gesehen haben, erst mit der Reformation. Die wichtigsten Erscheinungen im Fache der Sprache sind daselbst bis S. 194 angegeben. Hier forschen wir nach dem, was der sechste Zeitraum in dieser Hinsicht darbietet.

1) Der erste bedeutende Deutsche Grammatiker des siebzehnten Jahrhunderts ist Tilemann Olearius. Sein Sprachwerk führt den Titel: Deutsche Sprachkunst. Aus den allergewissesten, der Vernunft vnn gemeinen brauch Deutsch zu reden gemässen, gründen genommen. Sampt angehängten newen methodo, die

lateinische Sprache geschwinde und mit Lust zu lernen. Hall, bey Melchior Oelschlegeln, Anno 1630. gedruckt bei Peter Schmidt 5 B. in 12. Der Verfasser hat sich nicht genannt, sondern nur am Schluß der Vorrede durch die Anfangsbuchstaben T. O. M. H. S. seinen Namen angedeutet; d. h. Tilemannus Olearius Magister Hala Saxo. Auch in dem Bücherkatalog der Wolfenbüttelschen Bibliothek wird diese Sprachkunst einem M. Tilemann Olearius zugeeignet. — Den Anfang macht eine Strafpredigt an die Verächter ihrer Muttersprache. Die Grammatik selbst zerfällt in 3 Theile: der erste handelt vom Reden, Schreiben und Lesen; der zweite von Namen, Wörtern und Flickwörtern, und der dritte zeigt in sechs Regeln, wie die ganze Rede zusammengesetzt werde. Die Kenntniß der Buchstaben bringt er den Kindern durch gewisse Bilder bei, deren Name sich eben so anfängt, wie der abgebildete Buchstabe lautet, z. B. das o ist ein Ohr. Auch die Tempora in den Verbis erläutert er bildlich. So wird z. B. das Perfektum durch einen Dieb vorgestellt, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind: der hat gestohlen. Seine orthographische Regel ist: wie geredet wird, muß man schreiben. — Deutlichkeit in der Darstellung ist das Hauptverdienst dieses Sprachwerks *).

2) Christian Gueinzen deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthum Anhalt, Im Jahre Christi 1641. 8. 9 Bogen. Der Verf. war Rektor zu Halle. Seine Grammatik hat das Eigenthümliche, daß alle Kunstausdrücke darin verdeutscht worden sind; auch räth er im letzten Abschnitt seines Buchs die Einfüh,

rung des Semicolons an, woraus sich ergibt, daß solches damals bei den Deutschen noch nicht im Gebrauch gewesen**).

3) Justus Georg Schottel, geboren 1612 zu Eimbeck im Hannöverschen, und gestorben als Hof-Konsistorial- und Kammerrath zu Wolfenbüttel 1676, ist einer der bekanntesten und denkwürdigsten Grammatiker des siebzehnten J. h. Mit philosophischem Geist drang er ein in den Genius unsrer Sprache; seine Untersuchungen waren gründlich, und führten auf ganz neue Resultate. Die Deutschen Gelehrten wurden durch ihn auf den Reichthum und die Schönheit ihrer Muttersprache aufmerksam gemacht, und zu fortgesetzten Untersuchungen ermuntert. Schottels Verdienst um die Geschichte und Grammatik der Deutschen Sprache ist nicht zu verkennen.

Seine hieher gehörigen Schriften erschienen in folgender Ordnung:

a) Justi Georgii Schottelii, Einbeccensis, Teutsche Sprachkunst, darinn die allerwortreichste, prächtigste, reinlichste, vollkommene, uhralte Hauptsprache der Teutschen aus ihren Gründen erhoben, dero Eigenschaften und Kunststücke völliglich entdeckt, und also in eine richtige Form der Kunst zum ersten mahle gebracht worden. Abgetheilt in drei Bücher. Braunschweig Gedruckt bey Balthasar Grubern, Im Jahr 1641. 8. (ein Alphabet, 19 Bogen). Das erste Buch enthält 9 Lobreden auf die Deutsche Sprache; das zweite die Wortforschung, das dritte die Wortfügung. Eine zweite Auflage, welche 1651

zu Braunschweig bei Zilliger erschien, hat zwar dieselbe Einrichtung, ist aber um 22 Bogen vermehrt.

b) Der Teutschen Sprache Einleitung, zu richtiger Gewißheit und grundmeßigen Vergnügen der Teutschen Haubtsprache (so schrieb Schottel dieses Wort von jetzt an) sammt beigefügten Erklärungen. Lübek, Gedruckt durch Johann Meyer, in Verlegung Dünckler's Buchh. in Lüneburg. Anno 1643. 8. (Zwölf Bogen). Im Vorbericht zeigt der Verf. die Nothwendigkeit, die Deutsche Sprache in eine gewisse Kunstform zu bringen, und eine Grammatik derselben zu verfassen. Die Einleitung besteht in einer metrischen Rede der Deutschen Sprache, die hier personifizirt, ihr Alterthum, ihre Reinigkeit, ihren Reichthum, ihre Freigebigkeit rühmt; sie versichert, daß sie, sowohl was die Grammatik als Poesie betrifft, auf sicheren Gründen beruhe; sie straft ihre Verächter und die, welche ihrer unkundig sind, oder durch Einmischung fremder Wörter ihre Majestät und ihr Ansehen kränken oder ihre Reinigkeit beflecken; sie zeigt, was sie vermöge, wenn sie recht ausgeübt werde, und beklagt sich, daß man sie so unausgearbeitet liegen lasse. Hierauf folgen nun prosaische Erläuterungen jener Rede, worin die grundrichtige Gewißheit der Deutschen Sprache etwas ausführlicher gezeigt, und zugleich eine Anzahl der von Schottel gebrauchten ungewöhnlichen Wörter erklärt wird.

c) Teutsche Verskunst ꝛc. Lüneburg 1644 8. N. A. Ebendas. 1656. 8. (17 Bogen) handelt von Reimen und Reimarten, welche er für nothwendig

in der Deutschen Poesie hielt, und hat wenig oder gar keinen Werth.

d) Ausführliche Arbeit von der Deutschen Haubtsprache, worinn enthalten gemelter dieser Haubtsprache Uhrankunft, Uhralterthum, Reinlichkeit, Eigenschaft rc., zumal die Sprachkunst und Verskunst Teutsch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht, wie nicht weniger die Verdoppelung, Ableitung, Einleitung rc. Item die Stammwörter der teutschen Sprache rc. Braunschweig Anno M.D.C.LXIII. 4. (8 Alphab. 3 B.) Dies ist das ausführlichste Sprachwerk, das bis auf Schottels Zeiten geschrieben worden ist. Es umfaßt das, was in den drei vorher genannten Schriften befindlich ist, und enthält außerdem noch vieles andere zur Sprache gehörige. Das Ganze zerfällt in fünf Bücher; das erste enthält die Lobreden auf die uralte Deutsche Hauptsprache, das zweite die Wortforschung, das dritte die Wortfügung, das vierte die Verskunst, und das fünfte besteht aus sieben Traktaten, worin unter andern von Sprichwörtern, von den Stammwörtern der Deutschen Sprache, den alten celtischen Namen, und von den Deutschen Grammatikern und Litteratoren älterer und neuerer Zeit gehandelt wird. In der That zeigt dieses Werk, seiner vielen Mängel ungeachtet, doch von Schottels Belesenheit, Fleiß und Einsicht. Es erhielt auch damaliger Zeit ein solches Ansehen, daß man es in Kanzleien und auf den Rathsstuben zur Richtschnur nahm, und den Verf. mit dem Namen eines deutschen Varro beehrte***).

Wegen der Weitläuftigkeit desselben aber, verfertigte er zum Besten der Schulen nachher einen, aus Fragen und Antworten bestehenden Auszug, der unter dem Titel: **Kurze und gründliche Anleitung zu der Rechtschreibung und Wortforschung in der Deutschen Sprache**, zu Braunschweig 1676. 8. (15 B.) erschien.

e) Horrendum Bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum. Wunderbarer ausführlicher Bericht, welchergestalt vor länger als zwei tausend Jahren in dem alten Teutschlande das Sprachregiment gründlich verfasset gewesen, hernach aber wie durch Mißtrauen und Uneinigkeit der uralten Teutschen Sprachregenten ein grausamer Krieg, sammt vielem Unheil entstanden, daher guten theils noch jetzo rühren die, in unsrer Teutschen Muttersprache vothandene Mundarten, Unarten und Wortmängel. Getrukt zu Brauschweig im Jahre 1673. 4. (13 Bogen). Diese, jetzt seltene, dem Schottel aus innern Gründen zugeschriebene, und in seinem Lebenslauf ein nachdenkliches Scriptum, genannte Schrift enthält in einer allegorischen Darstellung eine Nachricht „sowohl von sonderlichem hohen Wolwesen, Vertrauen und Einigkeit unter den uhralten Teutschen, als auch hernach von grausamen verderblichen Teutschen Kriegsunwesen, welches solche Verwüstung verursachet, daß kaum nach zwei bis in die drei tausend Jahren, aus den alten Kummerhaufen und Steintrümmern die Wiederaufbauung hat können ins Werk gerichtet,

das vergossene viele Wörterblut gerochen, und den Wundennarben die heßliche Gestaltniß abgewischt werden." So gibt er selbst den Zweck dieses Buches an. Es besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste stellt bis S. 22 den königl. herrlichen Zustand und das wohlgefassete Sprachregiment aller Deutschen Wörter vor, wie dieselbe vor zwei oder drei tausend Jahren im Flor und Wachsthum gestanden. Die andere beschreibt bis S. 91 den entstandenen grausamen Krieg, und wie daher im Deutschen Sprachlande Brand, Mord, Raub, Gift, Untreu und Unheil erfolgt sey, woher denn die Mundarten, Unarten und Wortmängel entsprossen wären. Es besprechen sich darin zwei alte bekannte Deutsche Freunde Wolrahm und Siegeraht. Die Sprachregenten und Sprachinteressenten, so vor zwei bis drei tausend Jahren in dem uralten Deutschland bekannt, benahmt und bemüht gewesen, und deren Leben, Thaten und Tod hier beschrieben wird, sind folgende: Im Königreiche und bei dem Königl. Hoflager der Nennwörter: der König Kunst, dessen Reichskanzler Kunstwald, der Unterkanzler Kunstmücker, der Oberfeldherr Kunsterath ꝛc. Im Königreiche der Zeitwörter: der König Lob, dessen Reichskanzler Lobwald ꝛc. An Provinzen, Erbländern und Standörtern haben im alten Deutschland besessen: die Nennwörter ein ganzes Königreich, die Zeitwörter desgleichen, die Vorwörter ein Großfürstenthum, die Mittelwörter ein Herzogthum, die Geschlechtswörter eine Grafschaft, die Hülfswörter die Vorstädte und Vorplätze in Städten und Schlössern ꝛc. Außerdem gibt es noch Sprachfürsten, hohe und

niedere Offiziere, Regimenter, Städte, Wälder und Flüsse. Kommt es zwischen beiden Königen zum Krieg, so theilt der Oberfeldherr Loberath die Zeitwörter in acht Regimenter; die ersten sechs sind lauter gleichfließende Zeitwörter und ihre Obristen heißen Regieren, Lieben, Ordnen, Richten, Meynen, Glauben. Die ungleichfließenden machen zwei starke Dragoner-Regimenter aus; ihre Obristen sind Fechten und Halten, und ihre Hauptleute: Brechen, Denken, Fahren, Fangen, Gelten, Hauen, Kennen, Nehmen, Raufen, Schießen, Schlagen 2c. Auf eben diese Art ist die gegenseitige Armee eingerichtet. Die Stamm-Nennwörter bestehen aus zehn Regimentern unter den Obristen Krieg, Blut, Feuer, Schwert, Spieß, Tod, Raub, Mord, Sturm, Sieg. Das Ende des Krieges ist, daß sie sich alle mit einander aufreiben, und ihre Länder und Städte unter einander zerstören, wie ihnen ein alter Runer oder Barde, der öfters hier in Versen redend eingeführt wird, prophezeihet hatte. Das Ganze schließt mit einem Reim, dessen Endzeilen also lauten:

Ernst und Werk, auch Grund und That
Dieser Wortkrieg in sich hat.
Dies des Runers Reim und Wort
Bleibt doch Wahrheit immerfort:
Teutschland, dein uneinigseyn
Theilet dir Mark und Gebein,
Teutschland, einig und vertraut,
Sich in Glück und Segen schaut****).

Anm. *) S. der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen St. 1. Bl. 126; und Reichard's Versuch einer Historie der Deutschen Sprachkunst S. 75 bis 83.

Anm. **) S. die Leipziger Beiträge zur kritischen Historie der Deutschen Sprache B. 4. S. 379. und s. f. Reichard's Versuch ꝛc. S. 83 bis 98.

Anm. ***) S. Reichard's Versuch ꝛc. S. 118 bis 124.

Anm. ****) Diese Art des grammatischen Witzes wurde damals als eine leichte und angenehme Methode, das Grammatische der Sprache zu erlernen, angesehen. Davon zeugt ein jetzt selten gewordenes Büchlein, das folgenden Titel führt: Johan: Spangenbergii Bellum Grammaticale; das ist: Eine sehr Artige und Kurzweilige Beschreibung deß Kriegs, den beede König der Nominum und Verborum, in der Landschaft Grammatic, um den Vorzug mit einander geführt. Vor Jahren von Johann Spangenbergen Lateinisch herausgegeben, anizo aber auch allen der Grammatic und lateinischen Sprach-Liebhabern, absonderlich aber der Jugend zu gefallen, in die Teutsche Sprach übersetzt, und in gewisse Capita eingetheilt, durch Johann Georg Seybolden, Praeceptorem Classicum zu Schwäbischen Hall. Daselbsten auch gedruckt und verlegt von Hans Reinhard Laidigen. 1663. 12. (120 Seiten). Der lateinische Text ist dabei mit abgedruckt. Das Ganze zerfällt in 36 Kapitel. Es beginnt mit der Veranlassung des Krieges und endet mit dem förmlichen Friedensschluß. Der Verf. erzählt uns nämlich: als der König der Nominum Poëta einst mit dem König der Verborum Amo zusammen gegessen, und beide Theile vom Wein erhitzt gewesen wären, habe sich unter ihnen ein Streit über die Frage erhoben: wer von beiden in der Rede am nöthigsten sey? Das Nomen habe behauptet, es sey eher als das Verbum gewesen, denn Gott habe alles gemacht, also auch das Verbum, und Gott sey ein Nomen. Dagegen aber erwiederte

das Verbum: der vornehmste Spruch im N. T. heiße: Im Anfang war das Wort (verbum) und das Wort (verbum) war bei Gott, und Gott war das Wort (verbum); und: es ist alles durch ihn geschaffen, und nichts ist ohne ihn geschaffen. Daraus gehe deutlich hervor: Gott sey das Verbum nicht das Nomen, und nicht also das Nomen sondern das Verbum habe alles gemacht. Hie aus sey denn ein hitziger Wortstreit entstanden und der König der Nominum habe sofort seinen Kriegesrath versammelt, der einmüthig beschlossen habe, allen Verbis den Krieg anzukündigen. Amo sendet nun Bothschafter an alle zu seinem Reich gehörige Völker, mit dem Befehl, daß sich alle, die zum Kriege tüchtig, am bestimmten Tage stellen sollen. Es kommt zuerst der Adverbiorum Oberst, sammt seinen Hauptmännern quo, ubi, qua, unde, quorsum und quousque; auf jeden derselben folgten ihre Rottknechte, unter denen huc, illuc, istuc, intro, foras, ꝛc. ꝛc. sich befanden; viele andere adverbia liefen vorher, etliche erkundigten die Wege, andere gaben Achtung, daß die Truppen nicht zertrennt würden, als: peregre, pone, supra, intra, extra, citra, ultra; nach diesem sind andere adverbia qualitatis, quantitatis und numeri angekommen, bei denen sich auch die adverbia jurandi befunden: aedepol, mehercule, profecto. Item vocandi, als heus und o; respondendi als hem; ridendi, als ha ha ha; negandi als minime, nequaquam, welcher nequaquam, obwohl er im Kriegeswesen hurtig und wohlgeübt, doch für den allerlügenhaftesten gehalten wurde. Auch haben sich noch sehr tapfere Kriegesfürsten, anomali genannt, eingefunden, die in den Grenzen der Grammatik weit und breit herrschten, und sehr streitbar waren, aber in keiner gewissen Zucht und Ordnung gehalten werden konnten, als: volo, sum, fero, edo und eo etc. Denen ist erlaubt worden, ihre Zelte in dem Lager

aufzuschlagen, wo sie wollen, wofern sie nur unter den Kriegesleuten keinen Rumor oder Lärmen erregen würden. Nach diesem ist der Defectivorum Nation angekommen, so gar schön truppenweise geordnet und eingetheilt war, nämlich; memini, novi, coepi et odi; item vale, salve, ave, inquam, ajo, faxo, cedo etc; auf diese folgten alle verba activa in o, die passiva in or gekleidet u. s. w. Nun schlug der König Amo das Lager auf und theilte seine verba in 4 conjugationes; etliche gemeine verba aber erhielten Ordre, der Infinitivorum Bündel zu tragen, als: incipit, desinit, debet, vult, potest etc. Zuletzt sind noch im Lager angekommen etliche Verba von großem Ansehen, nämlich: pluit, ningit, grandinat, fulgurat, tonat, fulminat etc. Ja es sind auch die gerundia und supina von den Nominibus zu den Verbis übergegangen.

Nicht minder versammelt der König Poëta seine Streitkräfte. Zuerst sind die nächst angrenzenden Obristen der Pronominum: ego, tu, sui, erschienen, wie auch des Königs nahe Anverwandte und Blutfreunde: meus tuus, suus etc, fernrr die drei sehr streitbare Männer hic, haec, hoc. Es fanden sich auch Succurs-Völker ein, dahin ad, die Königinn der Präpositionen, bei welcher waren ab und in, die hatten ihrer Nominum Casus bei sich, und führten drei Schwadronen tapferer Soldaten mit sich: apud, ante, etc. a, abs, etc. in, sub etc. Es kriegten auch da die Praepositiones inseparabiles,: di, re, se etc. deren eigene Verrichtung war, für die Soldaten einen Kompost zu machen. Nachdem nun beide vollkommen gerüstet waren, hat jeder einzelne sich bemüht, das Participium auf seine Seite zu bringen. Dieses aber erklärt sich für neutral, geht indeß darauf aus, beide Könige zu berücken, und selbst zur Regierung zu gelangen. Nach mehrern gepflogenen Unterhandlungen kommt es denn zum Ausbruch; es werden gegenseitige Streifzüge

gemacht, Scharmützel und Feldschlachten geliefert; die Partheien erleiden Niederlagen, machen Beute, neigen sich endlich zum Frieden, und erwählen sich drei Schiedsrichter zur Schlichtung ihres Streits, nämlich den Priscian, Servius und Donat, die sich denn auch ihres Geschäfts treulich nach allen grammatischen Regeln entledigen. Beide Theile nehmen den Friedensschluß an, mit Bewilligung aller Stände; nur die beiden Kollegia zu Paris und Krakau behalten ihren Landsleuten das absonderliche Recht vor: daß sie alle Verba und Nomina frei und nach Belieben aussprechen mögen, ohne auf die Kürze und Länge der Sylben zu achten. — Das Buch ist reich an witzigen Einfällen und Bemerkungen. (Ich besitze davon ein doppeltes Exemplar).

§. 25.

Fortsetzung.

Nach Schottel traten Harsdörfer und Zesen als Sprachlehrer auf, deren Verdienste und Eigenthümlichkeiten bereits gewürdigt worden sind. (S. 1ste Abth. S. 261 bis 264, und 2te Abth. S. 14 und flg.). Weder zu ihrer Zeit, noch nach ihnen fehlte es an Sprachlehren und orthographischen Unterweisungen, die wir aber ihrer Unbedeutsamkeit wegen sämmtlich übergehen. Die erste, der Beachtung würdige, und dem damaligen Bedürfniß angemessene Deutsche Sprachlehre erscheint erst beinah drei Jahrzehende nach Schottels ausführlicher Arbeit. Um diese Zeit nämlich lebte

f) der, als Rektor des Köllnischen Gymnasii zu Berlin im Jahr 1695 verstorbene Johann Bödiker. Dieser Mann schrieb unter dem Titel: Grundsätze

der teutschen Sprache im Reden und Schreiben, sammt einem ausführlichen Berichte vom rechten Gebrauche der Vorwörter, Cölln a. d. Spree 1690. 8. eine Deutsche Sprachlehre, die an Richtigkeit des Inhalts, und an Reichthum der Sachen eben so wie an lichtvoller Darstellung und zweckmäßiger Kürze alle ihre Vorgänger übertrifft, und daher nicht nur 1701 und 1709 wieder abgedruckt, sondern auch von dem Rektor Joh. Leonhard Frisch mit mehrern Veränderungen im J. 1723 zu Berlin aufs Neue herausgegeben, und eben daselbst im Jahre 1746 mit vielen Zusätzen vermehrt, von dem Prorektor Joh. Jakob Wippel (1 Alphab. 19 B.) abermals erneuert wurde. Noch jetzt wird diese Sprachlehre von unsern Deutschen Grammatikern nicht unbenutzt weggelegt werden.

g) Die beste Anweisung zur teutschen Orthographie schrieb Hieronymus Freyer, Halle 1721 (1½ Alphab. in 8). Sie fand viel Beifall, wie auch die wiederhohlten Auflagen von 1728, 1735 und 1746 zeigen. Das Ganze besteht aus zwei Theilen, und jeder aus sieben Kapiteln. Der erste Theil enthält die Regeln der Orthographie, der andere zeigt die Anwendung und den Gebrauch derselben in Erläuterungen und ziemlich vollständigen Wörterverzeichnissen. Der Verf. hat, wie es sich für ein Lehrbuch dieser Art schickt, den Schreibgebrauch seiner Zeit sorgfältig beobachtet, und ihm durch Gründe aus der Ableitung und Analogie aufzuhelfen gesucht.

h) Außer einigen Briefstellern ist auch noch eine Anweisung zum Deutschen Stil von M. Aug. Nathanael Hübner zu erwähnen, die 1720 in 8 zu

Hannover erschien. Der Verf. hat das Verdienst, der erste zu seyn, der die Lehre vom Styl in die Form einer Wissenschaft gebracht und kunstmäßig behandelt hat.*)

Anm.*) S. Reichard's Versuch rc. S. 332 und 333.

§. 26.

Fortsetzung

Unter den Deutschen Wörterbüchern und erklärenden Schriftstellern dieses Zeitraums zeichnen sich nachfolgende besonders aus:

1) Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder teutscher Sprachschatz, worinnen alle und jede teutsche Wurzeln oder Stammwörter, so viel deren annoch bekannt und itzo im Gebrauche seyn, nebst ihrer Ankunft, abgeleiteten, Duppelungen und vornemsten Redarten, mit guter lateinischen Tolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich; sammt einer hochteutschen Letterkunst, Nachschuß und teutschem Register. So Lehrenden und Lernenden, zu beider Sprachen Kundigkeit, nöthig und nützlich, durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren gesammelt von dem Spaten. Nürnberg 1691. 4. (Elf Alphabete und vier Bogen, mit Einschluß des Registers, das allein zwei Alphabet und neun Bogen beträgt). Der wahre Name dieses Lexikographen ist Caspar von Stieler. Er wurde 1632 zu Erfurt geboren, und starb daselbst 1707. Den Namen Spaten erhielt er

von der fruchtbringenden Gesellschaft. Er hat bei seinem Wörterbuch, laut eignen Geständnisses, den Schatz der deutschen Sprache und Weisheit von Georg Henisch, Augsburg 1616. Fol. zum Grunde gelegt, wovon indessen nur der erste Theil erschienen ist*). Das Eigenthümliche des Spatenschen Wörterbuchs ist, daß er alle Wörter nach ihrem Stamm geordnet hat, so daß man die abgeleiteten und zusammengesetzten unter ihrer Wurzel aufsuchen muß. Man kann den Fleiß und die angewandte Mühe des Verf. nicht verkennen; aber man darf ihm nur vorsichtig folgen, indem er etwas kühn in seinen Ableitungen ist, daher man mehrere Wörter an der Stelle nicht findet, wo man sie zu suchen berechtiget ist. Man findet hier auch Wörter aus anderen Mundarten, und mitunter neue und seltsam gebildete aus den Schriften der Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft. Dagegen vermißt man besonders die Wörter aus den Künsten und Handwerken. Die angehängte Letterkunst ist eine Sprachlehre, meist nach Schottel gearbeitet.

2) Um dieselbe Zeit lebte und schrieb Johann Schilter, ein geborner Meißner, der 1705 im 73sten Jahre seines Lebens starb. Er ist einer der gelehrtesten Deutschen Philologen, der unsrer Sprache und Litteratur viel genutzt hat, aber noch mehr genutzt haben würde, wenn er sich bei Sammlung und Erklärung der alten deutschen Denkmäler nicht der lateinischen Sprache bedient hätte. Zwei seiner vorzüglichsten Schriften sind: sein Ἐπινίκιον rhythmo teutonico Ludovico Regi acclamatum, cum Nortmannos an. DCCCLXXXIII vicisset. Ex codice

MS. monasterii Elnonensis sive S. Amandi in Belgio per Jo. Mabillon descriptum, welches er mit einer lateinischen Uebersetzung und historisch-etymologischen Erläuterungen zu Strasburg 1696 in 4 auf 9 Bogen herausgegeben hat; und besonders sein Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, dessen Herausgabe nach seinem Tode 1727 und 28 durch Simon, Scherz und Frick, in drei Foliobänden besorgt wurde. Es ist ein wirklicher Schatz altdeutscher Schriften, voll von Sprachgelehrsamkeit, und dem Deutschen Geschichtschreiber wie dem Sprachforscher unentbehrlich. Dem dritten Theile dieses Thesaurus ist auch das Schiltersche Wörterbuch oder Glossarium einverleibt worden **).

3) Johann Georg Wachter, geb. 1673 zu Memmingen, hat sich durch seine Kenntniß und seinen Eifer für die wissenschaftliche Bearbeitung der Sprache ein dauerndes Verdienst erworben. Als Vorläufer seines Wörterbuchs erschien sein Glossarium germanicum continens origines et antiquitates linguae germanicae hodiernae; specimen ampliore ferragine decerptum. Lipsiae 1727. 1 Alphab. 5 B. in gr. 8. Es wurde in allen Tageblättern der Gelehrten, selbst des Auslandes, mit großem Beifall beurtheilt, und erweckte bei allen Kennern und Freunden der Deutschen Sprache ein großes Verlangen nach dem größern Werk, welches denn auch neun Jahre darauf unter dem Titel: Glossar. germ. cont. origines et antiquitates totius linguae germanicae, et omnium paene vocabulorum, vigentium et desitorum,

Opus bipartitum et quinque indicibus instructum Joannis Georgii Wachteri. Lipsiae 1736. 12 Alphab. in Fol. herauskam. Dieses Glossar ist mit großem Fleiß gearbeitet. Jedes Wort wird etymologisch untersucht, und der Schriftsteller, aus dem es entlehnt ist, citirt. Häufig läßt sich indessen der Verf. auch auf Sacherklärungen ein, die ihn denn nicht selten von der Hauptsache abführen, und das Werk zwecklos erweitern. Die Prolegomena enthalten viel schätzbare grammatische Bemerkungen ***).

4) Johann Leonhard Frisch, 1666 zu Salzbach in der obern Pfalz geboren, und 1743 zu Berlin als Rektor des Berlinischen Gymnasii gestorben, war ein vielseitig gebildeter Mann ****), und der gründlichste Sprachforscher seiner Zeit. Seinen Ruhm bewahren mehrere Schriften, am meisten aber seine grammatischen Arbeiten, unter denen sein Wörterbuch, woran er 30 Jahre gearbeitet, oben an steht. Dieses, jedem Kenner der Deutschen Sprache unentbehrliche Werk erschien unter dem Titel: Johann Leonhard Frisch Teutsch-Lateinisches Wörterbuch, darinnen nicht nur die ursprünglichen, nebst denen davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebräuchlichen Wörter; sondern auch die bey den meisten Künsten und Handwerkern, bey Berg- und Salzwerken, Fischereyen, Jagd- Forst- und Hauswesen und andere mehr gewöhnliche Teutsche Benennungen befindlich, vor allen, was noch in keinem Wörterbuch geschehen, denen Einheimischen und Aus-

ländern, so die in den mittlern Zeiten geschriebenen Historien, Chroniken, Uebersetzungen, Reimen u. d. g. mit ihren veralteten Wörtern und Ausdrücken versehen wollen, möglichst zu dienen, mit überall beygesetzter nöthigen Anführung der Stellen, wo dergleichen in den Büchern zu finden, sammt angehängten theils versicherten, theils muthmaßlichen Etymologie und critischen Anmerkungen; mit allem Fleiß viel Jahr über zusammengetragen, und jetzt den Gelehrten zur beliebigen Vermehrung und Verbesserung überlassen, Berlin 1741. 1. Th. 3 Alphab. 16 B.; 2. Th. 3 Alphab. 6 B. gr. 4. (5 Thlr. 12 Gr.) Zwei Dinge sind es, die diesem Werke einen vorzüglichen Werth geben: die etymologischen und kritischen Bemerkungen, und die Kunstausdrücke der verschiedenen bürgerlichen Gewerbe*****).

5) Endlich ist noch zu merken Christiani Gottlob: *Haltaus* Glossarium Germanicum medii aevi maximam partem e diplomatibus multis praeterea aliis monimentis tam editis quam ineditis adornatum indicibus necessariis instructum. Tom. I. II. Lipsiae CIƆIƆCCLVIII. Zur Erklärung alter Denkmale und Schriften des Mittelalters unentbehrlich.

Anm *) S. kritische Beiträge B. 1. S. 571.

Anm. **) Der Schilterische Thesaurus ist in den Leipziger Actis eruditorum ausführlich beurtheilt worden, und zwar der erste Theil in den actis des Jah-

res 1727 S. 45, der zweite 1728 S. 373, der dritte 1729 S. 6.

Anm. ***) S. die Leipziger Gel. Zeit. aufs Jahr 1727. S. 457 und 975; ferner die Acta eruditorum 1728; und kritische Beiträge St. 13 S. 49.

Anm ****) Er ist als Naturkundiger nicht weniger merkwürdig denn als Sprachforscher. Wir besitzen von ihm eine Beschreibung der Vögel in Deutschland und der Insekten. Auch verdankt man ihm die Erfindung des Berlinerblau, so wie er zuerst den Seidenbau durch angelegte Maulbeerbaumpflanzungen im Preußischem beförderte

Anm *****) S. Leipziger Gel. Zeit 1741. S. 285, und 1742 S. 198; auch Nova acta Erudit. Jul. 1742.

§. 27.

Fortsetzung.

Um die Bildung und Aufnahme der Deutschen Sprache haben sich theils durch historische und philosophische Schriften, theils durch Anwendung derselben auf streng wissenschaftliche Gegenstände mehrere Männer verdient gemacht, die hier eine besondere Erwähnung verdienen:

1) Der erste ist der als Reformator der Philosophie berühmte Baron Gottfried Wilhelm von Leibnitz. Er wurde zu Leipzig 1646 geboren und starb 1717. Ungeachtet er nicht in Deutscher Sprache schrieb, so hat er dennoch für die Aufnahme und das Studium derselben mit allem Eifer gewirkt. Davon zeugt die Ausgabe seiner Scriptorum rerum Brunsuicensium, in der so viele treffliche philologische und etymologische Anmerkungen eingestreut sind; und als geschickten Wortforscher und Al-

terthumskundiger erkennen wir ihn besonders aus seinen Collectaneis etymologicis, illustrationi linguarum veteris Celticae, Germanicae, Gallicae aliarumque inservientibus, die durch von Eccards Veranstaltung zu Hannover 1717 in zwei Theilen 8 herausgegeben wurden. Darin befindet sich denn auch die vortreffliche Abhandlung, welche unter dem Titel: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache, einen sehr durchdachten Plan enthält, zu dessen Ausführung sich auf Herzbergs Rath die Deutschen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im J. 1792 verbunden hatten*), deren Stifter und Präsident Leibnitz gewesen, und der die Bildung der Deutschen Sprache und deren Beförderung zur besondern Verpflichtung gemacht worden war **).

2) Leibnitzens gelehrter Freund war der oben und oft schon erwähnte Historiker Johann Georg von Eccard, geb. 1674 im Braunschweigschen, gest. 1730. Seiner Kenntniß Deutscher Alterthümer und seinem etymologischen Fleiß verdanken wir mehrere in der Litteratur höchst merkwürdige Schriften. Am bekanntesten ist seine Historia studii etymologici linguae Germanicae etc. Hannov. 1711. 8., die für das Studium der Geschichte der Kenntnisse und Sprache der Deutschen unentbehrlich ist. Zwei Jahr darauf ließ er eine alte Deutsche Uebersetzung des Ambrosianischen Lobgesungs mit einigen Erklärungen unter dem Titel abdrucken: Hymnus magnus ecclesiae, quem *Te Deum laudamus* vul-

go vocant, seculi IX initio in theotiscam linguam conversus etc. Helmstadii 1713. 4. Noch mehr Licht verbreitete er in der Sprache und den Alterthümern der Deutschen durch die Herausgabe der Catecheseos theotiscae eines Weissenburgischen Mönchs unter dem Titel: Incerti monachi Weissenburgensis Catechesis theotisca, seculo IX conscripta etc. Hannoverae 1713. 8.***).

3) Was Leibnitz und Eccard durch ihre etymologisch historische Schriften für die Bildung der Sprache unmittelbar wirkten, das wirkten Christian Thomasius (geb. 1655 zu Leipzig, gest. 1728 zu Halle) und Christian v. Wolf, (geb. zu Breslau 1679, gest. 1754 als Kanzler zu Halle) mittelbar theils durch den philosophischen Geist, den sie in Deutschland weckten, theils dadurch, daß sie mehrere glückliche Versuche machten, jener in der Rechtswissenschaft, dieser in der abstrakten Philosophie, die Deutsche Sprache an die Stelle des Lateins zu setzen, und ihr dadurch einen Gewinn an Reichthum und Bestimmtheit zu verschaffen.

4) Ueberhaupt wurde am Schluß des sechsten Zeitraums für Sprache und Litteratur sehr viel gethan, und mehr als man gewöhnlich zu glauben scheint. Nicht alle Schriften und kleinere Abhandlungen können hier vollständig aufgezählt und nach ihrem Inhalt beschrieben werden; doch sind einige so wichtig, daß wir sie nicht ganz übergehen können. Dahin gehören:

a) Christian Schöttgen Dissertatio historico-critica de antiquissimis linguae

germanicae monumentis Gothico - Theotiscis, welche zu Stargard 1723 in 4 erschien.

b) Joh. Heinr. Stuß Consilium de Thesauro Teutonico altero tertioque adornando et versione IV Evangeliorum gothica denuo edenda. Diese nur zwei Bogen starke Schrift, welche zu Gotha 1733 in 4. herauskam, enthält Bemerkungen zum Schilterschen Thesaurus.

c) Dietrich von Stade schrieb: Erläuter- und Erklärungen der vornehmsten deutschen Wörter, deren sich D. Martin Luther in Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gebrauchet, den Deutschen zu Liebe deutsch geschrieben, und in diesem zweiten Druck vielfältig vermehret ꝛc. Bremen 1724. 8. Die erste Ausg. erschien 1711.

Daß man überhaupt um diese Zeit sich der Sprache mit Ernst angenommen, ergibt sich auch besonders noch aus der Schrift eines Ungenannten: Wohlgemeynte Vorschläge zu einer allgemeinen und regelmäßigen Einrichtung und Verbesserung der teutschen Sprache in dem obersächsischen und niedersächsischen Kreise. Halberstadt 1732. 8. Der Verf. spricht im ersten Kap. von den vorzüglichsten Hindernissen der Bildung Deutscher Sprache, worunter die Menge Regenten in Deutschland oben an steht; im zweiten macht er neun Vorschläge, die darauf hinausgehen, daß die Leipziger Deutsche Gesellschaft in Verbindung mit sachverständigen Männern in andern Städten eine vollständige Deutsche Grammatik und ein damit

übereinstimmiges Wörterbuch abfasse und einführe, und daß nach deren Regeln die Bibeln, Gesangbücher, Katechismi, Zeitungen u. s. w. gedruckt, auch jährlich von der Gesellschaft neue Zusätze und Anmerkungen zur Verbesserung der Sprache gemacht werden möchten. Im dritten und vierten Kap. werden die Einwürfe gegen diese Vorschläge und die Beweggründe zur Annahme derselben aufgeführt.

Anm. *) S. Beiträge zur deutschen Sprachkunde. Vorgeles. in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erste Sammlung. Berlin 1794. 8, wo auch jener Plan, aus der Sammlung der Leibnitzischen Werke: Gotthofr. Guil. Leibnitii opera omnia, studio Ludovici Dutens. Genev. 1768. Tom. VI. S. 11. p. 6 seq. in's Deutsche übersetzt abgedruckt ist.

Anm. **) S. Stiftungsbrief der Societät der Wissenschaften vom 11ten Jul. 1700, und die Statuten der Königl. Akademie vom 24sten Jan. 1744 in der Historie de l'Academie Roy: des sciences etc. S. 184 und 223.

Anm. ***) S. Reichard's Versuch ꝛc. S. 350 bis 354.

§. 28.

Vielseitige Anregung Deutscher Bildung.

Da die Ausbildung der Sprache immer gleichen Schritt hält mit der wissenschaftlichen Kultur überhaupt, oder vielmehr eine unmittelbare Folge derselben ist: so müssen wir hier noch an diejenigen wissenschaftlichen Anstalten und Gelehrte erinnern, welche, außer den schon genannten, eine höhere klassische Bildung in diesem Zeitraum befördern halfen.

Zu

Zu jenen gehören die Universitäten zu Rinteln und Straßburg (1621), Duisburg (1655), Kiel (1665), Halle (1693), die Universität und Bibliothek zu Göttingen (1734), Erlangen (1743); das akademische Gymnasium zu Coburg (1677), das Athenaeum Carolinum zu Bremen (1681), das Friedrichswerdersche Gymnas. zu Berlin (1683), die Königl. Bibliothek zu Berlin (1685), das Waisenhaus zu Halle (1695), die Deutsche Gesellschaft zu Leipzig (1697), die Sozietät (Akademie) der Wissenschaften zu Berlin (1700), das Gymnasium zu Eisenach (1707), die Ritterakademie zu Liegnitz (1708), das Collegium Medico Chirurgicum zu Berlin (1724), die Deutsche Gesellschaft zu Greifswalde und Göttingen (1741).

Die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und Kunst würden gepflegt durch die Mathematiker und Physiker: Joh. Kepler (1630), Otto v. Guericke, den Erfinder der Luftpumpe (1654); durch die Theologen Joh. Arndt (1621), Phil. Jac. Spener (1705), Joh. Gust. Reinbeck (1741); durch die Philologen und Linguisten: Joh. Freinsheim (1660), Joh. Heinrich Hottinger, Orientalist (1667), Joh. Ge. Gräve (1703); durch die Historiker und Alterthumsforscher: Melch. Goldast von Haimensfeld, Forscher in der vaterländischen Staats- und Litteraturgeschichte (1635), Johann Friedr. Gronov, Alterthumsforscher (16[illegible]), Sam. Freiherr v. Pufendorf, Geschichtsforscher (1694), Joh. Alb. Fabricius (1736), und durch mehrere andere Gelehrte und Künstler, wie Andreas v. Schlüter, Bildhauer und Baumei-

ster (1663), Herm. Conring, Arzneigelehrter und Geschichtsforscher (1681), Otto Mencken, der das erste Journal in Deutschland, die Acta eruditorum lieferte, Christoph Cellarius, Humanist (1707), Joh. Gottl. Heineccius, klassischer Jurist (1741).

§. 29.

Zustand der Kanzelberedsamkeit in diesem Zeitraume.

Die Kanzelberedsamkeit gerieth, wie wir Abth. 1. S. 200 gesehen haben, um die Zeit des dreißigjährigen Krieges in einen traurigen Zustand, indem die Lutheraner sich in allerlei Sekten theilten, und ihre Prediger von den Kanzeln herab gegen einander kämpften. Besonders heftig eiferten die lutherischen Geistlichen gegen die Reformirten, so daß selbst strenge Befehle und Drohungen der Fürsten kaum sie zu zügeln vermochten *). Nur wenige bemühten sich, den Kern der reinen Lehre zu bewahren. Zu diesen gehört besonders Johann Arndt, der 1621 als General-Superintendent zu Zelle starb, und durch sein Buch über das wahre Christenthum, durch sein Paradiesgärtlein und die Auslegung der Psalmen seinen friedfertigen und christlichen Sinn bekundet hat, und in dessen Fußtapfen späterhin die frommen Männer August Hermann Franke und Philip Jacob Spener traten, indem sie statt der wieder einreißenden Schultheologie warme Gefühle für praktisches Christenthum zu verbreiten suchten. Dergleichen spärliche Ausnahmen abgerechnet, war die Kanzelbe-

redsamkeit theils theologische Zänkerei, theils albernes Gewäsch. Je seltener aber gute Kanzelredner waren, desto zahlreicher waren die Lehrmethoden und Theorien des Kanzelvortrags, die aber alle gleich elend, das Predigtamt zu einem mechanischen Handwerk herabwürdigten. So gab ein Jesuit im J. 1668 Modos sexaginta orationis sacrae seu concionis varie formandae heraus. Methoden wurden über Methoden erfunden und Regeln auf Regeln gehäuft. Man hat eine Leipziger, Helmstädter, Jenenser und Königsberger Prediger-Methode. Man erdachte eine Hunnianische, Lassonische, Carpzovische, Spenersche und so viele andere „Niemals, sagt Meister in seinen oft genannten Beiträgen zur Gesch. der teut. Spr. (Th. 2 S. 238 und 239), „würde ich fertig werden, wenn ich die Medullas patrum, Sternenhimmel, Aurifodinas, Predigerschätze, biblische Schatzkammern, Lieder-Concordanzen, evangelische Delicias, epistoliche und passionalische Blumenlesen, Priesterbibliotheken, Lieder-Manna, Priester-Manuale, Pentaden und Decaden von Dispositionen, Realien so vieler arbeitsamen Gibeoniten an dem Bau des Heiligthums anführen sollte." Man glaubte mit solchen Büchern den Kandidaten die Predigtkunst zu erleichtern, aber man machte sie faul, daß sie gründliche Wissenschaft und Sprachkenntniß vernachlässigten, indem sie Handbücher genug hatten, um eine Stunde mit Geschwätz füllen zu können. Vieles trug dazu auch die verderbliche Gewohnheit bei, immer nur über die sonntäglichen Evangelien und Episteln zu predigen. Diejenigen, welche Kenntniß und Witz hatten, gingen zwar ihren eigenen Weg, aber, um

neu und interessant zu seyn, ließen sie sich oft zu den abentheuerlichsten und bizarresten Einfällen verleiten. Dahin gehören z. B. Johann Riemer, Caspar Schmier, ein Jesuit zu Prag, und Abraham a Sancta Clara. So befinden sich in der Postille des Riemer folgende paradoxe Themata: die prächtige Armuth, der sprachlose Herold, der gesunde Kranke, der reiche Mangel, der Himmel in der Hölle, der satte Hunger, das todte Leben, die helle Finsterniß, die verzagte courage, der fahrende Fußgänger u. dergl.

Nicht ohne Aerger und ohne Lachen zugleich kann man die Predigten dieser nach Witz und Laune jagenden Redner lesen, die naiv und abgeschmackt, witzig und schaal, ernst und spielend, fromm und unsittlich sind. Unübertreffbar ist in dieser Art der Kanzelberedsamkeit Abraham a S. Clara, der 1709 als Hofprediger zu Wien starb. Sein höchstes Ziel ist der Witz; dahin ist sein ganzes Streben gerichtet, und selbst der Ernst klingt bei ihm wie Spaß, denn auch in dem größten Eifer für Sittlichkeit und Tugend kann er die Liebe zu künstlichen Wendungen und Wortspielen nicht unterdrücken**) — Am auffallendsten in den Predigten dieses Zeitraums ist die darin herrschende unverdaute Gelehrsamkeit. Hebräische Namen der Bibel werden in ihrer Grundsprache erklärt, ganze lateinische Redensarten citirt, auch wird die Eintheilung des Thema oft in lateinischer Sprache gemacht, und die Texteswortе werden nicht selten förmlich exegesirt. Die Alterthümer, die Fabellehre und profane Geschichte werden überall geplündert, und mit dieser Prahlerei einer unzeitig angewandten

Belesenheit die seltsamsten Metaphern und Hyperbeln verbunden. Gott heißt nicht mehr Gott, sondern Jehovah, Elohim, Adonai ꝛc.; immer hörte man von Urim und Thummim, von den Flügeln der Seraphim und Cherubim, von den Gebirgen Ararat, Seir und Carmel, von den Städten Damascus, Gilgal und Beerseba; von den Fischen Behemot und Leviathan, und auch von den Furien und dem Cerberus, von den Sirenen und Harpyen. Uebrigens waren die Vorträge bis zum Schluß dieses Zeitraums noch immer sehr ungrammatisch ***).

Anm. *) S. König's Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten ꝛc. der Residenzstadt Berlin ꝛc. Berlin 1793. Th. 1. S. 171 flg. Th. 2. S. 67, 85, 94 und an mehrern andern Stellen; auch Th. 3.

Anm. **) S. Horn's Gesch. und Kritik ꝛc. S. 165 und 166.

Anm. ***) Ueber die Predigt-Methode dieser Zeit s. Leonh. Meisters Beiträge ꝛc. Th. 2. S. 222 bis 253, wo auch viele Proben damaliger Kanzelberedsamkeit mitgetheilt sind.

Siebenter Zeitraum.

Das Zeitalter klassischer Litteratur

(bis auf die neuste Zeit).

---

§. 1.

Vorwort.

Indem wir uns an den letzten Abschnitt der Deutschen Litteraturgeschichte machen, fühlen wir auch die Schwierigkeiten, mit denen der unpartheiische Darsteller dieses Zeitraums zu kämpfen hat. Denn nicht zu gedenken, daß ihm die vielfachen litterarischen Bestrebungen, welche diese Zeit darbietet, eine schickliche Auswahl und Uebersicht erschweren, scheint es auch gefährlich, seine eigenen Zeitgenossen, in denen er entweder die angestaunten Vorbildner seiner Jugend, oder die nächsten Umgebungen seines männlichen Alters erblickt, würdigen zu wollen, da er sich, auf der einen Seite leicht durch frühere Eindrücke bestochen, und auf der andern durch die Betrachtung, daß der litterarische Charakter der Lebenden noch nicht abgeschlossen sey, in der Freiheit seines Urtheils gehemmt sehen dürfte. Auch darf er es sich nicht verhehlen, daß er mehr oder weniger in die litterarischen Erscheinungen seines Zeitalters verflochten, und also von den Fehlern, Schwächen und Vorurtheilen desselben nicht frei, für die Auffassung derselben ein minder geschärftes Auge als der später richtende Enkel mit-

bringt. Dieses Gefühl der Schwierigkeiten wird indessen die Vorsicht und Wachsamkeit auf uns selbst verstärken, und uns wenigstens vor dem Vorwurf des Leichtsinns und der Uebereilung, oder gar des vorsätzlichen Unrechts bewahren, wenn wir in dieser Darstellung nicht Allen genügen sollten.

§. 2.

Aeußerer und innerer Zustand Deutschlands im Anfang dieses Zeitraums.

Nicht unter günstigen Umständen für Deutschlands politische Verhältnisse wurde dieser Zeitraum eingeleitet. Friedrich II, der 1740 den Preuß. Thron bestiegen hatte, stritt um den Besitz von Schlesien mit dem Oesterreichischen Hause; Deutsches Blut floß bei Molwitz und Czaslau, bis der Breslauer Friede (1742) die Kämpfenden beruhigte. Doch nur auf kurze Zeit. Denn diesem ersten Schlesischen Krieg folgte 1744 ein zweiter, und nach drei gewonnenen Schlachten bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf erzwang sich Friedrich durch den Dresdner Frieden (1745) die Bestätigung des Breslauischen, durch den ihm beinah ganz Schlesien abgetreten war. Beide Kriege waren nur das Vorspiel eines größern, der nicht bloß ganz Deutschland, sondern fast ganz Europa beschäftigte, die Heere der Süd- und Nordvölker auf Deutschen Boden führte, und in zwölf Hauptschlachten sieben blutige Jahre hindurch (von 1756 bis 1763) Deutsche Fluren verheerte, und Deutsche Einigkeit zum Unglück der Enkel zerstörte. Indessen gewann Deutschland durch diese Kriege sehr viel für

seinen Kulturzustand. **Friedrich II.** hatte nämlich als Sieger den Frieden zu **Hubertsburg** dictirt, und sich dadurch bei allen Völkern Europa's und besonders bei den Deutschen Staaten ein Ansehen erworben, das ihn von nun an bei seinen Nachbarn zum Tonangeber in der Geister wie in der Sinnenwelt erhob. Dies hatte die wichtigsten Folgen. **Friedrich** war Philosoph und Dichter. Er liebte die Denk- und Preßfreiheit, und fühlte und erkannte das Schöne in den Werken der Kunst und des Geschmacks. Dieser seiner Denk- und Empfindungsweise gemäß erhob er keine Religionspartei auf Kosten der andern, schätzte er Wissenschaft und Kunst, zog er Denker und Gelehrte in sein Land, machte er urbar was wüste lag, schuf er Anlagen, baute er Palläste, spendete er Millionen zur Belebung des Kunstfleißes, und weckte er vielseitig die Kräfte seines Volks. Dies Beispiel hatte Einfluß auf die benachbarten Staaten, deren Fürsten nun auch ihren Unterthanen die Fesseln zu lösen suchten, die bis dahin sie in Unwissenheit und Geistessklaverei gehalten hatten. **Joseph II.**, der 1765 den Deutschen Kaiserthron bestieg, wetteiferte, wenn auch nicht an Geistesstärke doch an Willen und Beharrlichkeit Friedrichen gleich zu seyn, und die Nacht, die auf seinen Deutschen Staaten ruhte, durch Beförderung des Lichts und der Gelehrsamkeit zu durchbrechen. So leuchteten am nördlichen und südlichen Horizont von Deutschland zwei große Sonnen, die auch den kleinern ihr Licht mittheilten, und Preußen und Oestreich, und Baiern, und Braunschweig und Hannover und Weimar und Gotha wurden jetzt von einem wohlthä-

tigen Lichte erwärmt, an dessen Strahlen sich die Deutschen Völker erlabten.

Nur eins schien der Deutschen Bildung gefährlich werden zu können. Friedrich II. sprach nicht die Sprache seines Landes; er kannte und liebte sie nicht. Seit früher Jugend von Frankreichs schon gebildeten geistvollen Schriftstellern angezogen, konnte er den erst sich erhebenden Deutschlands keinen Geschmack abgewinnen, und zog daher, das Ausland begünstigend, Französische Gelehrte (Voltaire, d'Argens, Maupertuis ꝛc.) in seine Staaten und in seinen Umgang. Es ist anzunehmen, daß, hätte er die Sprache und Poesie der Deutschen schon als Jüngling auf dem Grad der Ausbildung gefunden, auf dem wir jetzt sie erblicken, er würde, wie er selbst an d'Alembert schreibt, statt französischer Gelehrten die Deutschen in das Heiligthum seiner Musen gezogen haben. Doch auch der Vorzug, den er den Franzosen gab, scheint einen heilsamen Einfluß auf die Deutschen gehabt zu haben. Nicht nur lernten sie von jenen, wie zur Zeit der Glaubensverbesserung die Italiener von den vertriebenen Griechen, sondern es entstand auch eine edle Nacheiferung, welche endlich in Deutschland schöne Geister erzeugte, die auch die schönsten in Frankreich beschämten. Dieser Nacheifer wurde um so stärker, da der Deutsche sich gekränkt fühlte durch die Zurücksetzung seiner Sprache, welche Friedrich in einer eigenen Schrift: Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel, sie zu verbessern. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin 1780. 8.*) zum Ge-

genstand seiner Kritik und seines Spottes zugleich gemacht hatte. Diesen Spott abzuwälzen und durch die That zu beweisen, daß der Deutsche mit seiner Sprache keinem Volke nachstehe, befeuerten sich gegenseitig Deutsche Köpfe, und noch ehe Friedrich sein Auge schloß, (1786) konnten Deutsche Sprache und Poesie schon mit ihren Vorbildnern wetteifern. Und so wie einst Peter der Große nach der verlornen Schlacht bei Narwa sagte: hätten wir gesiegt, da wir uns noch so wenig auf den Krieg verstanden, so hätte dies von unglücklichen Folgen seyn können; so konnten die Deutschen sagen: hätte Friedrich uns geschont, da wir noch so wenig unsre Sprache kannten, so würden wir nicht das geworden seyn, was wir jetzt sind.

Anm.*) Der König schrieb diese Schrift Französisch, trug aber dem Minister Herzberg auf, sie ins Deutsche übersetzen zu lassen. Sie enthält mehrere treffliche Vorschläge zur wissenschaftlichen Bildung des Volks. So dringt er auf das Studium der Griechischen und Römischen Klassiker und fordert, daß die Jugend mehr als bisher angehalten werde, solche in's Deutsche zu übersetzen. Ganz richtig geht er von der Verbesserung der Schulen aus. Die Sprache selbst aber, die ihm zu hart und rauh erscheint, will er dadurch verbessert wissen, daß den Endsylben der Zeitwörter ein a angehängt wird, als: gebena, nehmena. Um sich zu überzeugen, sagt er, wie wenig Geschmack noch in Deutschland herrsche, dürfe man nur die öffentlichen Schauspiele besuchen. Da fände man die abscheulichen Stücke von Schakespear aufgeführt, die nur würdig wären, vor den Wilden in Canada gespielt zu werden. Vor einigen Jahren sey ein Götz von Berlichingen auf unserm Theater erschienen,

eine abscheuliche Nachahmung jener schlechten englischen Stücke, und doch bewillige unser Publikum diesem ekelhaften Gewäche seinen lauten Beifall rc. Gegen solche Urtheile darf man freilich nicht streiten! Sehr beruhigend ist der prophetische Schluß der Abhandlung, dessen Erfüllung wir uns zum Theil jetzt erfreuen: „Ich habe Ihnen nun die verschiedenen Hindernisse entwickelt, welche uns in der Litteratur nicht so geschwind haben gehen lassen als unsere Nachbarn. Indeß übertreffen die Spätern zuweilen ihre Vorgänger. Dieß könnte vielleicht bei uns eher der Fall seyn, als man es glauben sollte; wenn nur unsre Regenten Geschmack an den Wissenschaften bekommen, diejenigen ermuntern, die sich mit denselben beschäftigen, und denen Lob und Belohnungen ertheilen, welche es vorzüglich weit bringen. Wenn wir Medicis haben, werden auch unsre Genies hervorkeimen, und die Auguste werden schon Virgile machen. Wir werden dann auch unsre klassischen Schriftsteller bekommen; jeder wird sie lesen wollen; unsre Nachbarn werden Deutsch lernen und die Höfe es mit Vergnügen reden. Und vielleicht bringen unsre guten Schriftsteller es dahin, daß unsre zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch einst von einem Ende von Europa bis zum andern wird geredet werden. Noch sind diese schönen Tage unsrer Litteratur nicht gekommen; aber sie nähern sich und erscheinen gewiß. Ich kündige sie Ihnen an, obgleich mein Alter mir die Hoffnung nimmt, sie noch selbst zu sehen." — Bemerkenswerth ist noch, daß die Schrift des Königs verschiedene andere über denselben Gegenstand veranlaßte, worunter besonders das Schreiben des Abts Jerusalem an die verwittwete Herzoginn von

Braunschweig: Ueber die Teutsche Sprache und Litteratur. Berlin 1781. 8 herausgehoben zu werden verdient. Jerusalem macht darin eine bescheidene Apologie für die Deutsche Litteratur, erkennt aber zugleich die Vortrefflichkeit der Vorschriften in der Abhandlung des Königs. Die Herzoginn, welche die Meinung Jerusalems zu wissen verlangt hatte, sandte dessen Schreiben an den König, der es dem Minister Herzberg zuschickte, welcher nachher eine französ. Uebersetzung davon dem Könige mit Begleitung seines Urtheils wieder vorlegte — Eine Geschichte der Abhandlung über die Deutsche Litteratur findet man in der Schrift: Friedrich des Großen wohlthätige Rücksicht auch auf Verbesserung teutscher Sprache und Litteratur. Herausgegeben von Leonard Meister, Professor. Zürich 1787. 8. S. 1 bis 24.

§. 3.

Albrecht von Haller. Friedrich von Hagedorn.

Zwei Männer sind es, die wir als Vorläufer und Bildner eines klassischen Zeitalters betrachten dürfen — v. Haller und v. Hagedorn.

Haller, geb. 1708 zu Bern, und gestorben daselbst 1777 im 70sten Jahre seines Lebens, hat sich auf mehteren Wegen, besonders als philosophischer Arzt und Dichter, die Unsterblichkeit errungen. Göttingen, der Schauplatz seiner Größe, wo er als Professor der Arzneikunde, Anatomie und Botanik wirkte, und seine Vaterstadt, der er noch als Amman seine Dienste schenkte, so wie die wichtigsten gelehrten Gesellschaften Europas, deren Mitglied er war, verkünden noch jetzt seinen Ruhm und seegnen sein Anden-

ken. Die Zeit, in der er sich als Dichter bildete, fiel in die schlimmste Periode unsrer Poesie, wo nämlich auf der einen Seite der Lohensteinische Geschmack, und auf der andern glatte und wässerige Reimerei, überhand genommen hatten. Wirklich neigte sich auch Haller in seinen ersten Arbeiten zu Lohenstein hin; allein das Studium der Alten, unter denen Homer und Virgil seine Lieblinge waren, und einiger Englischen Dichter, veredelte allmählig seinen Geschmack. Eben darum vernichtete er auch die Arbeiten seiner Jugend, unter denen sich z. B. ein episches Gedicht über den Ursprung des Schweizerbundes in vier tausend Versen, so wie einige Trauerspiele und Idyllen befanden, fast gänzlich, und wo in der Folge noch Spuren der Lohensteinschen Unnatur zu finden waren, da suchte er sie bei jeder neuen Ausgabe seiner Gedichte zu verwischen. Früh schon bemerkte Haller die treffliche Anlage unserer Sprache, mit wenig Worten viel zu sagen; er rang unermüdet nach dieser gedankenvollen Kürze, und erreichte sie, wie kein Dichter vor, und wenige nach ihm. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sein philosophischer Scharfsinn und der Reichthum seiner Erfahrungen boten ihm unerschöpflichen Stoff dar, und eine lange Uebung machte ihn mit dem Schatz der Sprache bekannt, so daß Tiefe der Gedanken, gesunde Moral, Stärke, Adel und Kürze des Ausdrucks die unterscheidenden Merkmale seiner Poesie wurden. Alle seine Gedichte tragen den Stempel des Originals. Dasjenige aber, was seinen poetischen Ruhm begründet hat, sind seine Alpen. Er hat, wie Kleist in seinem Frühling sagt,

„— die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu seinen Ehrensäulen gemacht.

Aber diesen wohlgegründeten Ruhm haben ohne Zweifel seine philosophischen Gedichte befestigt, aus denen durchweg männlicher Ernst und brittischer Tiefsinn hervorleuchtet. Noch immer steht er an der Spitze unsrer Lehrdichter, zwar an Wohllaut und Anmuth des Vortrags oft übertroffen, aber an Gedankenfülle, Gedrungenheit und Eindringlichkeit nie ganz erreicht. Verschiedene seiner Lehrgedichte haben die Wendung der Satire; dann ist sein Ton mehr ernst und strafend, als lachend und munter; er gleicht dann dem Juvenal, doch ohne dessen Fehler zu haben. Nicht minder groß aber erscheint Haller als Odendichter und Elegiker, und wir müssen mit Recht bedauern, daß wir der elegischen Gedichte von ihm, worin sich seine schöne Seele so rein und harmonisch darstellt, nur so wenige haben.

Haller's Gedichte erschienen zuerst 1732 ohne seinen Namen, und zuletzt 1777 unter dem bescheidenen Titel: Versuch Schweizerischer Gedichte. Bern, 8. Sämmtliche Ausgaben von den Jahren 1734, 43, 48, 49, 51, 53, 58, 62, 68 und 77 sind von ihm selbst besorgt, und enthalten Aenderungen und Verbesserungen, doch sind die alten Lesarten jederzeit unter dem Texte bemerkt, nur in der letzten Ausgabe stehen sie als Anhang. Unächt und nachgedruckt sind die Ausgaben Danzig 1743, Wien, Ulm, Zürich u. s. w. Die wichtigsten Stücke dieser Ausgabe sind folgende. Den Anfang machen seine Morgengedanken, eins seiner frühsten lyrischen Gedichte, das er im 17ten Jahre verfertigte, und das erhabene Betrachtungen über die Größe des Schöpfers in der Natur enthält. Dies und die nachfolgenden

beiden Lehroden über die Ehre, und über die Ewigkeit, so wie die Elegie Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane sind unter seinen lyrischen Stücken am berühmtesten. Ferner die Alpen. Dieses beschreibende Gedicht, veranlaßt durch eine botanische Reise 1728, besteht aus einer Reihe von Natur- und Sittengemälden, welche die Ueberzeugung bewirken sollen, daß Unschuld des Herzens und einfacher Lebensgenuß die Bedingung unsers Glückes sind. Es ist in zehnzeiligen Strophen, und gehört auch jetzt noch zu den trefflichsten Arbeiten in der mahlerischen Poesie der Deutschen*). Endlich: über den Ursprung des Uebels in drei Büchern, vom Jahr 1734, ein Lehrgedicht, das Haller selbst für sein bestes erklärte.

Außer diesen Gedichten haben wir von Haller auch noch politische Romane, Usong, Alfred, und Fabius und Cato, welche die Frage von der besten Regierungsform zum Gegenstande haben. Usong hat am meisten gefallen, und ist in mehrere Sprachen übersetzt worden. Haller schrieb diese Romane noch wenige Jahre vor seinem Tode, wo er schon anfing, an seinem eigenen Geschmack und an seiner Aufklärung irre zu werden. Er fiel nämlich zuletzt in die finsterste Orthodoxie zurück, worin er den festen Glauben an den Teufel für die Bedingung seiner Seligkeit hielt, und sein poetischer Genius verließ ihn endlich so ganz, daß er seine Poesien gegen den Kaiser Joseph, der ihn besuchte, für eine Jugendsünde erklärte. Ein trauriger Beweis von der Hinfälligkeit auch der edelsten menschlichen Kraft **).

Anm.*) Eine Prachtausgabe dieses Gedichts führt den Titel: die Alpen m. K. Bern 1774. gr. 4. Jeder Strophe ist eine allegorische Vignette und Tscharners französ. Uebersetzung mit einigen Verbesserungen beigefügt.

Anm.**) Nachrichten von Hallers Leben und Schriften findet man in dem Leben des Herrn v. Haller von Joh. Georg Zimmermann ꝛc. Zürich 1755. 8. und in Chr. Gottl. Heyne Elogium Alberti de Haller. Gottingae 1778. 4. Ueber seinen litterarischen Charakter s. besonders Manso's Abhandlung über ihn mit treffenden Bemerkungen über seine vorzüglichsten Gedichte in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, Leipzig 1792. B. 1. St. 1.

§. 4.

Fortsetzung.

So wie Haller am unbedingtesten über unsere Sprache geherrscht, ihren männlichen Charakter am richtigsten empfunden und gewürdigt, und zur Entfaltung ihres poetischen Geistes am kräftigsten gewirkt hat, so ist ihr von Niemanden glücklicher als von Hagedorn das Gepräge der Anmuth, Leichtigkeit und Zierlichkeit aufgedruckt worden.

Friedrich v. Hagedorn wurde 1708 zu Hamburg geboren, und starb daselbst 1754 als Sekretair bei dem Englischen Court, einer schon im dreizehnten Jahrh. gegründeten Handelsgesellschaft. Ein Mann von theilnehmendem, wohlwollendem Gemüth, der nichts Höheres kannte, als Freundschaft und Liebe. Daher geräth ihm das fröhliche, scherzhafte Lied am besten, denn hier konnt' er sich hingeben seiner herrschenden Neigung zur Freude und zum veredelten

Genuß;

Genuß; hier konnt' er öffnen sein volles, freies Herz! Mit Recht hat man von Hagedorn's Liedern gesagt, daß es die ersten gewesen sind, deren sich der deutsche Geschmack nicht zu schämen hätte, indem in ihnen der wahre Ton des muntern Gesanges zuerst mit Glück getroffen war. Sie athmen den Geist sanfter Fröhlichkeit und naiven Witzes, und eine leichte, körnichte, wohlklingende Sprache empfiehlt sie dem allgemeinen Gebrauch. Hagedorn gab seine Lieder zuerst unter dem Titel: Sammlung neuer Oden und Lieder in 5 Büchern, Hamburg 1747. 8. heraus, worauf 1754 eine zweite vermehrte, und 1756 eine dritte mit Musik in 3 Th. erschien. Drei Jahr darauf 1750 erschien auch eine Sammlung seiner moralischen Gedichte, und eine N. A. 1752. Sie sind mehr satyrisch als didaktisch, und enthalten nützliche Lehren und fruchtbare Sittensprüche, die in einem gefälligen Ton vorgetragen und mit kleinen satirischen Gemälden belebt sind. Das beste ist: die Glückseligkeit, in welchem die falschen Meinungen der Menschen über diesen Gegenstand, und ihre daraus entspringenden Leidenschaften bestraft werden. Auch als Fabeldichter hat er sich durch seinen Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, Hamburg 1738, und N. A. in zwei Büchern 1752, ein dauerndes Verdienst erworben. Der Stoff zu seinen Fabeln ist meist aus ältern Dichtern entlehnt, doch hat er fremde Erfindung eigenthümlich behandelt. Sie zeichnen sich von allen vorhergehenden vortheilhaft aus von Seiten der Komposition, durch fließende Schreibart, muntere Erzählung, witzige Einfälle und naive Wendungen, besonders aber durch eine frucht-

bare Moral und eingestreute Sittensprüche, obwohl manche Erzählungen nicht frei sind von einer gewissen schwatzhaften Ausführlichkeit. Endlich versuchte sich Hagedorn auch im Sinngedicht. Wenn gleich hier der epigrammatische Witz weniger als der belehrende Verstand und das gute Herz spricht, so enthält doch die im J. 1752 veranstaltete Sammlung sehr treffende Epigramme, die meist von eigener Erfindung, sich bald durch einen interessanten Gedanken, bald durch Scharfsinn, bald durch naive Wendung auszeichnen. — Die Sammlung der Hagedornschen Gedichte erschien bald, nachdem er die Universität Jena verlassen hatte, zu Hamburg 1729 unter dem Titel: Fr. v. H. Versuche einiger Gedichte, oder erlesene Proben poetischer Nebenstunden, welche Oden, Satiren, ein Lehrgedicht, Lieder u. s. w. enthält. Alle diese Gedichte waren indessen sehr unvollkommen, denn sie hatten noch zu viel von der rauhen, unbehülflichen Sprache und dem wässerigen Geschmack seiner Zeit an sich. Daher hat er, der immer fortschritt, nur wenig von diesen Versuchen in seine spätern Sammlungen aufgenommen. Kein Dichter hat das Horazische nonum prematur in annum so treu befolgt als Hagedorn. Er pflegte seine neuen Gedichte erst ein Paar Jahre auf die Seite zu legen, sie dann zu mustern, das Urtheil seiner Freunde zu hören, und das, was ihm nicht gefiel, oder sich nicht verbessern lassen wollte, dem Vulkan zu opfern. Darum nennt ihn Wieland mit Recht den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks Keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden.

Vergleicht man daher seine spätern Arbeiten mit seinen frühern, und noch mehr seine umgearbeiteten ältern Stücke in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der schönen Form ihrer letzten Vollendung, so sieht man, wie sorgsam er gebessert hat. Dies ist der Fall bei der nach Hagedorns Tode durch den Buchhändler Bohn zu Hamburg besorgten, von dem Verfasser selbst auf das genaueste durchgesehenen, auch mit neuen Gedichten und Zusätzen vermehrten doppelten Ausgabe, die unter dem Titel: Herrn Friedrichs von Hagedorn sämmtliche poetische Werke in dreien Theilen. 8, und zwar die größere Ausgabe mit Vignetten 1756, die kleinere ohne Vignetten 1757 erschien; jene wurde 1769 zum zweiten Male (2 Thlr. 12 Gr.), diese 1771 zum vierten Male (20 Gr.) aufgelegt. Endlich erschienen Fr. v. Hagedorns poetische Werke, mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik, und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet von Johann Joachim Eschenburg. Fünf Theile. Hamburg 1800. gr. 8. (3 Thl. 16 Gr.), — eine Ausgabe, die in mehrfacher Hinsicht schätzbar und wirklich klassisch ist*).

Anm*). Nachricht von Hagedorns Leben findet man in der Eschenburgschen Ausgabe seiner poetischen Werke Th. 4; ferner in Christ. Heinr. Schmids Biographie der Dichter Th. 2. Diese Arbeit wurde vor ihrem Abdruck von Hagedorn's Bruder, Christian Ludewig, (geb. 1712, gest. 1764 zu Dresden als Generaldirektor der Kunstakademie daselbst), der sich um die Kunst, besonders durch seine Betrachtungen über die Malerei, Leipzig 1762 so verdient gemacht hat, durchge-

sehen, berichtigt, und mit Zusätzen begleitet. Vergl. Vetterlein's Handbuch der poetischen Litteratur ꝛc. S. 93 bis 101, und Jördens Lexikon ꝛc. 2ter B. S. 286 bis 303.

§. 5.

Christian Fürchtegott Gellert.

Gellert, geboren 1715 zu Haynichen, einem Städtchen im Kursächsischen Erzgebirge, und gestorben 1769 als Professor der Philosophie zu Leipzig, ist vorzugsweise ein Mann der Nation, und bedarf daher hier einer umständlicheren Erwähnung. Seine Blüthenzeit fällt in die Tage, wo die Schule Gottscheds ihrem Untergang entgegenreifte, und ein Klopstock die bessern Köpfe Deutschlands für die Poesie zu entzünden suchte. Daher sagt er selbst von jenem: „es war eine Zeit, wo ich alles darum gegeben hätte, von Gottsched gelobt zu werden, und nach einem halben Jahre hätte ich alles darum gegeben, seines Lobes überhoben zu seyn;" und Klopstock empfängt ihn in seinem Wingolf (3tes Lied) mit den Worten:

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Diese Anrede gibt zugleich den Standpunkt an, aus dem Gellert beurtheilt seyn will. Er war kein Genie der ersten Größe, kein ausgezeichneter Gelehrter, keiner der ersten Dichter; aber seine guten natürlichen Anlagen, sein heller Verstand, seine wohlgeordneten Seelenkräfte, sein geläuterter Geschmack und beson-

ders sein frommer Sinn, seine Richtung auf alles Gute und Schöne, machten ihn mittelst der Poesie zum Verbreiter praktischer Wahrheiten, zum wohlthätigsten Lehrer in der Religion und Tugend, und zum Beförderer eines guten Geschmacks im Volke. Mit dieser Reinheit und Einfalt seines Sinnes verband sich die Kunst einer beredten Leichtigkeit und Herabstimmung zu dem Volksgeist, und das Talent, seinen Lehren und Wahrheiten durch einen muntern scherzhaften Ton einen gefälligen Eingang zu verschaffen. Und diesen Eigenschaften vereint muß man es zuschreiben, daß Gellert von allen Ständen und Altern begierig gelesen wurde, und daß er, der in Griechenland nur ein mittelmäßiger Dichter gewesen seyn würde, in Deutschland das wurde, was Homer den Griechen war — ein Nationaldichter. Die Achtung und Liebe, welche der fromme Mann in allen Verhältnissen seines Lebens und bei Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, genoß, war nur eine Folge seiner klaren, reinen Seele, die jeden Leser seiner Schriften zu ihm hinzog. Die Preußischen Prinzen Karl und Heinrich nebst den Preußischen Offizieren drängten sich in Leipzig, ihn zu sprechen und zu hören; Friedrich II, vor dem er die Ehre der deutschen Litteratur vertheidigt hatte*), sagte von ihm: c'est le plus raisonnable de tous les savans allemands; der General Hülsen belegte Gellerts Geburtsort nur mit einer sehr leichten Einquartierung, und ließ dem Rath sagen, es geschähe aus Hochachtung gegen Gellert; seine Schüler sandten ihm aus allen Gegenden Deutschlands jährlich ansehnliche Geschenke und Pensionen, um ihm

sein Leben zu erheitern, selbst ein Bauer brachte ihm einst, erbaut durch seine schönen Fabeln, ein Fuder Holz, und sein Kurfürst Friedrich Christian bezeigte dem kränkelnden, hypochondrischen Mann wiederholt seine lebhafteste Theilnahme. Daher war auch die Betrübtniß bei der Nachricht von Gellerts Tod so allgemein und groß, daß sein Lob mit einer Art von Enthusiasmus getrieben, und Wallfahrten zu seinem Grabe angestellt wurden, die endlich der Leipziger Rath untersagen mußte. Sehr wahr sagt Garve am Schluß seiner Schilderung des Gellertschen Charakters: „So lange die Deutschen ihre jetzige Sprache verstehen, werden sie die Gellertschen Schriften lesen; diese Epoche kann ihre Grenzen haben; aber den Gellertschen Charakter werden die Menschen verehren, so lange sie die Tugend kennen, und diese Zeit ist unbegränzt."

Gellert schrieb Fabeln, Erzählungen, Lustspiele, geistliche Lieder und Oden. Als Fabel- und geistlicher Liederdichter hat er sich am meisten verdient gemacht. In der Fabel gleicht er dem Lafontaine an beredter Leichtigkeit und schalkhaftem Witz, hat aber auch dessen Fehler der Weitschweifigkeit. In den eigentlichen Erzählungen herrscht eine gewisse Gleichmäßigkeit und Breite, doch ist der Vortrag fließend und natürlich. Seine geistlichen Oden und Lieder — unstreitig seine ersten und herrlichsten Schöpfungen — sprechen die reinen Empfindungen eines andächtigen, Gott und der Tugend ergebenen Herzens so rührend und ergreifend aus, daß ihnen auch der Hartherzigste nicht zu widerstehen vermag. Seine Lehrgedichte haben zwar weder den Vorzug eines seltenen philo-

sophischen Tiefsinns, noch eines sehr belebten und nachdrucksvollen poetischen Vortrags; aber sie enthalten doch viel Philosophie des Lebens in einem gefälligen Gewande, Leichtigkeit und sanfte Ueberredung. Die Lust- und Schäferspiele können bei dem jetzigen Zustande der deutschen Bühne kein Interesse mehr erwecken, woran es ihnen damaliger Zeit nicht fehlte, eben so wenig sein Leben der Schwedischen Gräfinn von G**, welches aber eine der ersten gelungenen Versuche der Deutschen im Fache des Romans ist. Auch besitzen wir von ihm noch eine Anweisung zum Briefschreiben nnd eine Sammlung eigener Briefe, die, an wirkliche Personen geschrieben, viel dazu beigetragen haben, an die Stelle des steifen, pedantischen Briefstyls die Sprache der Natur und des Umgangs zu setzen. So wie übrigens seine Verse leicht und wohlklingend sind, so ist seine prosaische Schreibart rein, bis auf Kleinigkeiten korrekt und fließend. Indessen herrscht in seinen meisten Schriften unläugbar ein gewisser kleinlauter, schwermüthiger und weinerlicher Charakter, der sich aus seinem hypochondrischen Zustande und einer übergroßen Rechtgläubigkeit erklären läßt.

Gellerts Schriften, besonders die Fabeln, sind einzeln in sehr vielen Abdrücken und Formen erschienen. Die erste vollständige Ausgabe wurde von ihm selbst, unter dem Titel: Gellerts sämmtliche Schriften, Leipzig 1769, 8. in fünf Theilen veranstaltet. Als Anhang dazu kamen heraus: Vermischte Gedichte von Gellert. Leipzig 1770. 8, worin mehrere von Gellert verworfene, oder gar nicht von ihm herrührende Gedichte enthalten sind.

zu diesen sämmtlichen Schriften erschienen nach Gellerts Tode noch 5 Theile von 1770 bis 1774. Neue Auflagen dieser ächten Ausgaben sind von 1775 und 1784 (Druckp. 4 Thlr. 12 Gr., und holländ. Papier 8 Thlr.). Nachdrücke sind die Ausgaben: Berlin und Stettin 1772. 8; Wien 1773. 8; Biel 1773. 8; Bern 1774. 8.

Mehrere Gellertsche Schriften, besonders seine Fabeln und Erzählungen, sind ins Französische, Italienische, Holländische, Russische, Polnische, Lateinische, ja sogar ins Hebräische übersetzt. Von seinen geistlichen Liedern, die ebenfalls in mehrere Sprachen, unter andern in's Französische von Friedrichs II Gemahlinn, der Königinn Elisabeth (Berlin 1789) übersetzt wurden, sind viele, zum Theil mit mancherlei Veränderungen in die neueren Gesangbücher aufgenommen worden **).

Anm. *) Friedrich hatte ihn den 18ten Decbr. des Jahres 1760 zu sich rufen lassen, und ihm über seine Fabeln, von denen Gellert ihm den klugen Mahler in Athen vordeklamiren mußte, seinen Beifall bezeugt.

Anm **) Der Schriften über Gellerts Leben und schriftstellerischen Charakter gibt es überaus viel. Sein Leben ist am besten beschrieben in dem letzten Theil der sämmtlichen Schriften von Joh. Andr. Cramer, Leipzig 1774, und in Christ. Heinr. Schmids Nekrolog, B 2, wo auch ein Verzeichniß von 44 Schriften aufgeführt ist, die Gellerts Tod veranlaßt hat. Die beste Würdigung seines schriftstellerischen Charakters findet man von Garve, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 12. St. 2. S. 185 bis 222. So wie Gellert in der Schrift: Ueber den Werth

einiger Deutschen Dichter, 2 Th. Frankfurt und Leipzig 1771 und 72 (von Unzer) auf eine verächtliche Weise zum armseligsten Reimer herabgewürdiget ist, so hat ihn Abt in seiner Schrift vom Verdienst übermäßig erhoben.

§. 6.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Da im Leben Gellert und Rabener durch gleiche Gesinnung und litterarisches Streben vereint waren, so mögen sie auch hier beisammen stehen. Rabener wurde 1714 zu Wachau unweit Leipzig geboren, und starb 1771 als Obersteuerrath zu Dresden. So wie Gellert als Fabel- und Liederdichter, so war Rabener als Satiriker der Lieblingsschriftsteller seiner Zeit. Man erhob ihn über alle übrige, und vergaß darüber des Liscov (S. 48.), dessen Verdienste und Vorzüge erst in neuerer Zeit allgemeiner anerkannt wurden. Stehe er diesem indessen immerhin nach, nie wird man seinen Witz zum bloßen Konversationsspaß eines nüchternen und frostigen Zirkels *), herabsetzen, und ihm den Ruhm nehmen dürfen, zu den besten Satirikern der Deutschen zu gehören. Rabeners Satire ist, was jede Satire seyn soll, eine poetische Darstellung sittlicher Unvollkommenheiten der wirklichen Welt im Kontrast mit der idealischen; aber sie ist nicht strafend, sondern scherzhaft. Er hatte es nicht mit moralischen Gebrechen und Lastern zu thun, die kein Gegenstand des Scherzes seyn können, sondern mit dem Unverstand und den Thorheiten, die mehr die äußern gesellschaftlichen Verhältnisse als die Sittlichkeit angehen. Sein Spott trifft nur den Tho-

ren des Mittelstandes, den Aftergelehrten, den tölpischen Priester, den albernen Dorfjunker, den Gelegenheitsreimer, den Charletan, den Wucherer und die eiteln und närrischen Weiber. Aber nie hat er sich an die Thorheiten des Hofes und der Großen gemacht, die ihm, wie er selbst sagt, zu gefährlich waren, und nie wollte und konnte er beleidigen, nie persönlich seyn, obwohl sein Tadel scharf und sein Spott beißend ist. Ueberall sieht man den gutmüthigen Lacher, der nur vergnügen und bessern, nicht verkleinern, herabsetzen und kränken will. So hat ihn auch Klopstock in seinem Wingolf (2tes Lied Str. 25 bis 29) genommen, wo er sein ehrenvolles Urtheil über ihn mit den Worten schließt:

Dem Enkel winkend stell ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeß Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

wodurch Rabeners klassischer Werth und der edle Charakter seiner Satire, die mehr dem Horazischen Glimpf als der Lucianischen schonungslosen Bitterkeit gleicht, hinlänglich angedeutet wird. Rabener schrieb übrigens in einer zwar reinen Prosa, leicht und ausdrucksvoll, aber seine Schreibart hat den Charakter der meisten populären Schriftsteller, sie ist etwas breit und gedehnt.

Die erste Ausgabe seiner Schriften erschien unter dem Titel: Sammlung satirischer Schriften. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1751. gr. 8. Dritter Th. ebendas. 1752. gr. 8. Vierter Theil ebendas. 1755. gr. 8. Die neuste Ausgabe hat den Titel: Gottlieb Wilhelm Rabe-

ners Sämmtliche Schriften. Sechs Theile. Leipzig 1777. 8. (2 Thl. 16 Gr.) In dem ersten Theil befindet sich Rabeners Leben und Charakter von C. F. Weiße. Der dritte Theil enthält die satirischen Briefe, in denen sein schöpferischer Geist sich am meisten geäußert hat. Die Gabe, die Sitten, die Denkart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrschenden Leidenschaft genau zu treffen, diese eigenthümliche Gabe des dichterischen Genies hat er nirgends in einem so hohen Grade gezeigt. Er läßt Leute aus allen Ständen sprechen, und alle reden ihre eigene Sprache. Das Bild ist allemal getreu, und die Züge, die er wählt, sind allgemein kenntliche Züge, die damals jeder in Originalen bemerkte, die aber nur Er so zusammen zu finden, so in's Licht zu stellen wußte. — Sämmtliche Rabenersche Schriften sind, wie die Gellertschen, in's Französische, Englische und Holländische, einige Stücke auch in's Schwedische und Dänische übersetzt worden **).

Anm. *) S. Horn's Geschichte und Kritik rc. S. 193.
Anm. **) S. Charaktere deutscher Dichter rc. S. 250 bis 53. Jördens Lexikon rc. B. 4. S. 232 — 253.

§. 7.

Christian Ewald von Kleist.

Ein neuer Liebling der Deutschen ist Kleist. Er wurde 1715 zu Zeblin, einem Dorfe in Hinterpommern, geboren, und starb als Major bei der Preuß. Armee an seinen, in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden 1759 zu Frankfurt a. d. O. Er hatte das Glück, von den edelsten Männern seiner

Zeit, einem Gleim, Sulzer, Ramler, Spalding, Ewald, Hirzel, Lessing, Geßner ꝛc. nicht bloß gekannt, sondern innig geliebt und geschätzt zu seyn. Dieses Glück verdankte er seinem Charakter und seinem Talent. Held aus Pflicht, aber Freund der Wissenschaften und Dichter aus Neigung, begeisterte ihn die Muse zarter Empfindung auch mitten im Getöse der Waffen. Eine natürliche und feine Darstellung edler Gefühle und guter Gesinnungen; die Gabe, die Schönheiten der Natur mit sanften Farben zu mahlen; eine reine, harmonische und weiche Sprache, und endlich ein schwacher Anstrich von Schwermuth, der Wiederschein seines Gemüths: das sind die Grundzüge in den Kleistischen Gedichten. Er hat sich in mehrern Gattungen, in den meisten mit Glück versucht. Mit hoher Anmuth singt er in seinem Frühling die Wunder der Natur, mit feierlicher Erhabenheit und glühendem Dank in seinen Hymnen den Urheber des Weltalls, zärtliche, rührende Klagen tönen in seinen Elegien, und ein reiner, unschuldsvoller Sinn spricht aus seinen Idyllen. Das meiste Talent hatte er für die Landschaftsmalerei, für die Schilderung der schönen Natur und der Reize des Landlebens. Sein Frühling, ein beschreibendes Gedicht, das zuerst nur für Freunde gedruckt, 1749 zu Berlin in 4 mit Lat. Lettern erschien, behauptet noch immer unter den malerischen Poesien der Deutschen einen vorzüglichen Rang. Es beschreibt einen schönen Frühlingstag in einer edlen, gefühlvollen Sprache, wie sie damals noch etwas seltenes war, und ist auch schon deswegen merkwürdig, weil es einer der frühsten Versuche ist, ein größeres

Werk in dem heroischen Sylbenmaaß der Alten zu dichten*). Nächst dem zeigte Kleist sein Talent in der Elegie. Seine Gedichte an Doris, Amynt, Grablied, und besonders seine Sehnsucht nach Ruhe werden immer ihren Werth behalten. Letzteres sang er unter den Kanonen von Prag, es ist eine der schönsten Elegien unsrer Sprache, worin er die Schrecken des Krieges schildert, die verlornen ländlichen Vergnügungen beklagt, die Thorheiten der Welt bestraft, und das Unheil das sie stiften, beseufzt; aber das, wonach er selbst vergeblich sich sehnte, die Beruhigung, fehlt allen seinen Elegien, auch der Besten. Unter seinen Oden möchten die an die Preußische Armee, das Landleben, der Vorsatz; unter seinen Liedern: Phyllis an Damon, Trinklied, Geburtslied, und unter seinen Hymnen: Das Lob der Gottheit, die vorzüglichsten seyn. Um die Idylle hat er sich das Verdienst erworben, die damaligen engen Grenzen derselben durch das Gärtner- und Fischergedicht erweitert zu haben. Die beste ist sein Irin. Die Erzählung und Fabel wie das Sinngedicht — in welchem letztern indeß feine Wendungen gefunden werden — erscheinen in seinen Poesien als untergeordnet. Auch sein Cissides und Paches, eine Art heroisches Gedicht, oder, wie er es selbst nennt, ein kleiner kriegerischer Roman, worin die kriegerischen Thaten einiger heldenmüthigen Freunde in Macedonien erzählt werden, ist nur wegen einzelner vortrefflicher Stellen zu bemerken, indem es dem Ganzen an Zusammenhang der Theile, und also an Interesse gebricht. Mehrere dieser Gedichte, besonders der

Frühling, sind in die gebildetsten neuern Sprachen übersetzt worden.

Was die Ausgaben der Kleistischen Gedichte betrifft, so hat er selbst zwei Sammlungen derselben veranstaltet. Die erste führt den Titel: Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1756. 8. (8 gr.) und die zweite, die als das Supplement der erstern anzusehen ist: Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1758. 8. (6 gr.) Dies sind die beiden ächten Originalausgaben. Nach dem Tode des Dichters besorgte Ramler eine vollständige zwiefache Ausgabe, unter dem Titel: Des Herrn Ewald Christian von Kleist Sämmtliche Werke. Erster, zweiter Theil. Berlin 1760. gr. 8, mit Kupfern und Vignetten von Meil (2 Rthl.); und die andere unter gleichem Titel mit lat. Lettern, ebenfalls Berlin 1760, aber in klein 8. und ohne Kupfer; die größere Ausgabe wurde mit lateinischen Lettern zu Berlin 1778 wiederholt, und die kleinere viermal, nämlich 1761, 71 und 82 aufgelegt. Endlich erschien die letzte und neuste Ausgabe: Ewald Christian von Kleist's sämmtliche Werke nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim. Herausgegeben von Wilhelm Körte. Erster Theil. Mit dem Bildnisse des Dichters. Zweiter Theil. Berlin 1803. gr. 8. (1 Thl. 12 Gr.) — Durch diese Ausgabe wollte Herr Domvikar Körte in Halberstadt Kleists Werke aus einer hinterlassenen Handschrift desselben wieder herstellen, weil sie durch Ramlers eigenmächtige Aenderungen alle Eigenthümlichkeit verloren hätten. Es ist nach den dar-

über geführten Diskussionen**) wohl anzunehmen, daß Ramler allerdings manche eigenmächtige Aenderungen sich erlaubt haben mag; aber sie sind weder so wichtig noch so zahlreich, als Herr Körte sie angibt***), der auch von der Kleistischen Handschrift, die er bei seiner Ausgabe zu Grunde legte, uns gar keine Auskunft gegeben hat****).

Anm.*). Kleist wählte zur Versart seines Frühlings den Hexameter mit einer Vorschlagsylbe, den schon Uz vor ihm in seiner Ode: der Frühling, versucht hatte. Nach Klopstocks Urtheil ist Kleists Hexameter ein schöner anapästischer Vers, der noch schöner seyn würde, wenn der Jambus den Anapäst öfters unterbräche.

Anm.**) S. Vetterleins Handbuch der poetischen Litteratur der Deutschen, S. 388 und 389.

Anm.***) Von den 64 poetischen und prosaischen Stücken, welche sich in beiden Theilen der Körteschen Ausgabe zusammen befinden, haben einige dreißig auch nicht die mindeste Abweichung von der Ramlerschen Ausgabe. Bei dem größten Theil der noch übrigen Stücke sind die Abweichungen so unbeträchtlich, daß in Einem Gedichte kaum mehr wie zwei, drei, vier vorkommen, und diese öfters selbst nur einzelne Worte betreffen. — So versichert Herr Jördens in seinem Lexikon rc. B. 2. S. 657, und führt alsdann sämmtliche Abweichungen in den Lesearten auf.

Anm.****) Ueber Kleists Leben und Charakter s.: Ehrengedächtniß Herrn Ewald Christian v. Kleist (von Friedrich Nikolai) Berlin 1760, 4. (6 Gr.), die erste gut geschriebene Deutsche Biographie unsers Dichters, und Kleists Leben in der Körteschen Ausgabe, S. 1 bis 167; ferner Küttner's Charaktere rc. S. 253 bis 255.

§. 8.

Johann Elias Schlegel. Johann Adolph Schlegel.

Joh. El. wurde geb. 1718 zu Meißen, und starb als Professor an der Ritterakademie zu Soroe 1749, also im 31sten Jahre seines Alters. Ein geistreicher Schriftsteller, der bei glücklichern Umgebungen als Gottsched, und dessen Partei war, und bei längerem Leben durch seinen scharfen Verstand, seine rege Phantasie, seine Studien des Griechischen Alterthums, und seinen Fleiß sich auf einen noch höhern Standpunkt geschwungen haben würde, als er jetzt einnimmt. Sein Ruhm in der Litteraturgeschichte gründet sich auf seine dramatischen Schriften, und besonders auf seine Trauerspiele. Er trat zu einer Zeit auf, als das Trauerspiel unter den Händen Gottscheds — dessen Partei er übrigens nicht nahm — unwürdig geschilderte Charaktere und eine platte Sprache erhalten hatte. Er gab der Handlung einen natürlich fortschreitenden Gang und einzelne interessante Situationen; er behauptete seine Charaktere, und zeichnete sie durch einzelne, starke Züge aus, ließ seine Helden mit Würde sprechen, und gab seinen gedankenreichen Versen eine beneidenswerthe Leichtigkeit und Harmonie. Seine Plane sind freilich nach Art der Franzosen und besonders des Racine angelegt, seine Handlungen nicht reich und mannigfaltig, seine Helden zu sehr Theaterhelden, seinen Charakteren fehlt das Große und Leidenschaftliche, in seiner Sprache ist zu viel leere Deklamation ohne tragische Kraft, und der Sittensprüche sind zu viel; aber nach dem

Be-

Begriffe, der damals vom Trauerspiel herrschte, leistete er allem dem Genüge, was man von der Oekonomie und dem Mechanismus desselben forderte, und überall offenbart sich der günstige Einfluß, den die Griechen auf ihn hatten. Seine vornehmsten Trauerspiele sind die Trojanerinnen, Canut, das am fleißigsten aufgeführt worden ist, und Hermann, das er selbst vorzog, aber ungeachtet der Anlage zu einem ächt deutschen Trauerspiele doch zu kalt erscheint, wenn man es gegen das lebendige Heldengemälde von Klopstock hält. — Im Lustspiel hatte er noch schlechtere Vorgänger als in der Tragödie, dennoch mißlang es ihm gerade nicht. Muthig wagte er sich sogar an Charakterstücke; allein es gebrach ihm an Kenntniß der feinern Welt, und in der Schilderung deutscher Bürgersitten blieb er oft der Natur zu getreu. Dem Plane nach ist der Triumph der guten Frauen, in Prosa geschrieben, sein bestes Stück, dem Mendelssohn Leben, ächten Witz und den Ton der feinen Welt zugesteht; nächst dem die stumme Schönheit, welches Lessing noch im J. 1767 für das beste deutsche Lustspiel in Versen erklärte*).

Eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke unternahm sein jüngster Bruder Joh. Heinr. Schlegel (geb. 1724, gest. 1780 als Prof. der Geschichte zu Kopenhagen) unter dem Titel: Joh. El. Schlegels Werke ꝛc. Kopenhagen und Leipzig, 5 Theile 1761 bis 1770 gr. 8. (5 Rthlr.). In dem letzten Theil steht auch das Leben des Dichters. (S. 7—52). **).

Sein Bruder Johann Adolph wurde 1721 zu Meißen geboren, und starb als Konsistorialrath zu

Hannover 1793. Er hat sich als geistlicher Liederdichter verdient gemacht, und durch mehrere treffliche Gesänge den Liederschatz der Nation bereichert. Besonders verstand er es, ältere Kirchenlieder zu verbessern. Wir besitzen drei kleine Sammlungen von ihm, die zu Leipzig 1766 (N. A. 1772), 1769 und 1772 gr. 8. erschienen, und von denen viele in die besten neuen Gesangbücher aufgenommen worden sind. Das Hauptverdienst derselben ist eine reine Sprache, Faßlichkeit, und fließende Versifikation; aber den hohen Schwung der Klopstockschen Muse hat er eher zu vermeiden, als zu ergreifen gesucht. Eigen war ihm eine solche Fruchtbarkeit in der Darstellung, daß er gleich im ersten Feuer der Ausarbeitung mehrere Variationen entwarf. Was Klopstock von ihm im 7ten Liede seines Wingolf sagt,

— — — Tönet! da töneten
ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
schnell an! In sie hat er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne

läßt uns vermuthen, daß Adolph Schlegel (denn nur dieser kann von Klopstock gemeint seyn) damals (1747) mehr Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes gezeigt haben müsse, als wir späterhin in seinen Liedern wahrnehmen. Uebrigens hat er sich auch durch die deutsche Uebersetzung von Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, ꝛc. wovon die neuste Ausg. 1770 zu Leipzig erschien, bekannt gemacht***).

Anm.*). S. Christ. Heinr. Schmid's Nekrolog, u. Charaktere der vornehmsten Dichter ꝛc. B. 5. St. 1. S. 97.
Anm.**) S. auch Horns Geschichte ꝛc. S. 188 — 89.
Anm.***) S. über ihn Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1793. B. 1. S. 71 — 121.

§. 9.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Er wurde 1719 zu Wurzen im Meißnischen Kreise geboren, und starb 1783 als Königl. Preuß. Regierungsrath zu Halberstadt. Seine poetischen Arbeiten bestehen in Fabeln und einem Lehrgedicht. Jene sind es, die ihm einen Platz in der Reihe unserer geachteten Dichter gegeben haben; denn sie haben sich durch Neuheit der Erfindung, guten Plan, reine Moral, muntern Ton, Laune und körnichten, oft sentenziösen Ausdruck den Freunden deutscher Dichtkunst empfohlen. Indessen kranken auch mehrere an grammatischen Härten und der Ton sinkt zuweilen in das Possierliche und Niedrige. Für mehrere würde der Titel Erzählungen besser passen.

Bei der ersten Erscheinung dieser Fabeln (Leipzig 1748) achtete man um so weniger darauf, da Lichtwer sich nicht einmal als Verfasser genannt hatte. Nach drei Jahren empfahl Gottsched sie in einer kritischen Anzeige, und nun erst erschien 1758 eine zweite Auflage unter dem Namen und Charakter des Verfassers. Gottsched trat wieder als Lobredner derselben auf, und späterhin Ramler, so wie endlich auch Moses Mendelssohn. Im Jahre 1761 erschienen abermals Lichtwers auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen in zweien Büchern. Greifswalde und Leipzig (10 Gr.), worin der ungenannte Herausgeber 65 Stück verändert und befeilt hatte. Ungeachtet in der dazu geschriebenen Vorrede die Lichtwerschen Fabeln sehr gelobt worden waren, und der Herausgeber

den Dichter einen deutschen Lafontaine genannt hatte, so hielt sich Lichtwer doch durch dieses sonderbare Verfahren sehr beleidigt, und besorgte nun gleich im folgenden Jahre 1762 selbst eine neue Ausgabe: M. G. Lichtwers Fabeln in vier Büchern, von dem Verf. selbst herausgegeben. Dritte Auflage. Berlin, gr. 8. (20 gr.), worin er die eigenmächtigen Veränderungen seines Korrektors fast alle verwarf, hingegen selbst viele Verbesserungen anbrachte und neue Fabeln hinzuthat. Die Lichtwersche Vorrede zu dieser Ausgabe bestimmte in der Folge unsern Lessing, in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, Th. 14. Br. 233 bis 236, diesen Streit sowohl von seiner ästhetischen als moralischen Seite zu betrachten, und ihn auf eine eben so einsichtsvolle als unparteiische Weise zu entscheiden. Es ist ziemlich als erwiesen anzunehmen, daß der ungenannte Kunstrichter Ramler gewesen ist. Die letzte Ausgabe besorgte Lichtwer zu Berlin 1775. 8, ohne erhebliche Veränderungen, und nach seinem Tode veranstaltete der Verleger die neueste Ausgabe, Berlin 1782. 8, die bloß ein Abdruck der vorigen ist *).

Außer den Fabeln schrieb Lichtwer ein Lehrgedicht unter dem Titel: das Recht der Vernunft in fünf Büchern von M. G. Lichtwer. Leipzig 1758, kl. 4. (12 Gr.) Es ist in Alexandrinischen Versen geschrieben, konnte aber mit Recht keinen Beifall finden, da ihm alle Eigenschaften eines Gedichts mangeln, und es bloß als ein in Verse gebrachtes Naturrecht nach dem Wolfischen System zu betrachten ist**).

Anm.*) Eine gut zusammengedrängte Erzählung dieses Streits nebst den von den vornehmsten Kunstrichtern damaliger Zeit gefällten Urtheilen, findet sich in Jördens Lexikon rc. 3ter B. S. 371 bis 382. Vergl. Vetterlein's Handbuch rc. S. 380.

Anm.**) Ueber Lichtwer's Leben s. Lichtwer's Leben und Verdienste nebst einigen Beilagen, an's Licht gestellt von Friedr. Wilhelm Eichholz. Halberstadt 1794. 8. (6 Gr.) (Sehr weitschweifig!) Eine kurze Nachricht, von Lichtwer selbst aufgesetzt, findet sich in Christ. Heinr. Schmids Biographie der Dichter Th. 2. S. 474 flg.

§. 10.

Johann Andreas Cramer.

Er wurde geboren 1723 zu Jöhstädt, einem Bergflecken bei Annaberg im Erzgebirge, und starb als Kanzler der Universität zu Kiel 1788, nachdem er zuvor Pfarrer zu Cröllwitz, einem Dorfe bei Halle, dann Oberhofprediger zu Kopenhagen und nachher Superintendent zu Lübeck gewesen war. Cramer war ein gelehrter, vielseitig gebildeter Mann, und ein scharfsinniger Kopf, der seine trefflichen Anlagen auf mehreren Wegen als Redner, Dichter, Geschichtschreiber und Uebersetzer gebildet und benutzt hat. Sein erstes bedeutendes Werk ist die Uebersetzung des Bossuet,*) die zu Hamburg von 1748 bis 1786 in sieben Theilen gr. 8. (8 Thlr.) herauskam, und die er mit einer Fortsetzung und mit sehr schätzbaren Abhandlungen zur Erläuterung der bürgerlichen und Kirchengeschichte begleitet, und dadurch sein vorzügliches Talent zum Geschichtschreiber bekundet hat. Hier betrachten wir ihn indessen nur als

Dichter. Wir besitzen von ihm eine Sammlung seiner Poesien unter dem Titel: Joh. Andr. Cramers 2c. sämmtliche Gedichte. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1782. 1783. 8. (3 Thl.) Diese drei Theile, die aus 16 Büchern bestehen, enthalten größtentheils geistliche Lieder, von denen auch sehr viele in neuere Gesangbücher aufgenommen worden sind; nur das sechzehnte Buch begreift Oden und einige Lehrgedichte in sich. Als ein vierter Theil dieser Sammlung können angesehen werden: Joh. Andr. Cramers hinterlassene Gedichte, von seinem Sohne C. F. Cramer. Erstes, zweites, drittes Stück. Altona und Leipzig 1791. 8. (1 Thl.), die auch noch einige Oden und Lieder enthalten. Diese lyrischen Gedichte sind es besonders, die sein Andenken in der Litteraturgeschichte bewahren müssen. Die Nachwelt hat hier gut zu machen, was Cramers Zeitgenossen verschuldet haben. Die Erscheinung seiner geistlichen Gesänge fiel in eine Zeit, die, arm an religiösem Sinn, mit spöttischer Verachtung alles von sich stieß, was frommes Gefühl und wahre Gottesliebe hauchte. Eine falsche Richtung, welche die Aufklärung damals genommen hatte, widerstrebte dem heiligen Sänger, dessen Stimme, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, verhallte. Nur hie und da begriff man den Werth seiner Lieder und fühlte die Begeisterung, die aus ihnen hervorströmte, und die Harmonie seiner Verse, die Klopstock erhebt, wenn er im Wingolf (Str. 16) von ihm sagt:

— — Cramern gehet in Rhytmustanz
mit hochgehobner Leier Iduna vor.
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht,

Seine Oden haben freilich nicht Klopstockschen Geist, aber es fehlt ihnen nicht an starken Bildern, edlem Ausdruck, fließenden Wendungen und einer harmonischen Versifikation. Ausgezeichnet sind unter diesen besonders die Oden: David, Luther und Melanchthon, erstere durch stolzen Gang und Flug, die zweite durch feuriges Vaterlandsgefühl und edlen Freiheitssinn, und letztere durch ihre sanfte, gefühlvolle und doch starke Sprache. Sie darf unsere Poesie noch lange als ihre edelsten Erzeugnisse nennen! — Außerdem besitzen wir von Cramern noch eine poetische Uebersetzung der Psalmen in vier Theilen. Leipzig 1762 bis 64, gr. 8. (2 Thl. 16 Gr.) Es ist nicht eine wörtliche Uebertragung, sondern vielmehr eine Umschreibung jener alten hebräischen Gesänge, die den Hauptinhalt derselben in freien Versarten, nach des Uebersetzers eigner Manier, aber nicht ohne großes poetisches Verdienst, ausführt. — Endlich besitzen wir von ihm auch mehrere Sammlungen von Predigten, die von ungleichem Werth, doch mehrere enthalten, die als erbauliche Religionsvorträge und Muster der Kanzelberedsamkeit auch noch jetzt geschätzt und gelesen zu werden verdienen**).

Anm.*) Jac. Benignus Bossuet, geb. zu Dijon 1627, gest. zu Paris 1704, einer der vorzüglichsten Kanzelredner seiner Zeit, schrieb zum Gebrauche des Dauphins: Discours sur l'Histoire universelle, depuis le commencement du monde jusqu'a l'empire de Charles Magne, à Paris 1681. 4. Da er, wie schon der Titel sagt, nur bis auf Karl den Großen, d. i. bis auf's Jahr 800 kam, so unternahmen mehrere seiner Landsleute in der Folge die Fortsetzung des Werks, aber man vermißt darin Bossuets Geist und schöne Schreibart.

Anm.**) Ein Mehreres findet man in der Gedächtnißrede auf den verewigten Cramer, am 23. Jul. 1788, gehalten von Wilhelm Ernst Christiani. Kiel 1788. 8.

§. 11.

Karl Christian Gärtner.

Er wurde geboren 1712 zu Freiberg im Erzgebirge, und starb 1791 als Hofrath und Professor der Beredsamkeit am Kollegium Karolinum zu Braunschweig, in einem Alter von 81 Jahren. Gärtner schuf keine Werke des Geistes, die große Sensation gemacht hätten; aber er war darum nicht unfruchtbar an nützlichen Bemühungen, und die Geschichte der Litteratur stellt ihn dennoch mit Recht unter ihre vormalige Pfleger. Er galt nämlich unter den jungen Dichtern, die damals eine Art gelehrter Gesellschaft unter sich gestiftet hatten (Cramer, Schlegel, Rabener, Gellert, Ebert, Giseke, Zachariä, Konrad Arnold Schmid, Klopstock rc.), und sich ihre freundschaftliche Kritiken über ihre Ausarbeitungen mittheilten, für den schärfsten und unparteiischsten, und war für sie das, was einst in Rom Quinctilius für seine gelehrten Freunde, und darunter besonders für den Horaz war*). Darum sagt Klopstock, der ihn sehr liebte, in seinem Wingolf (Str. 56) von ihm:

Uns werth, wie Flaccus war sein Quinctilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster!

Unter Gottscheds Aufsicht arbeitete er mit an der Uebersetzung des Bayleschen Wörterbuchs**), und verdeutschte einige Bände von Rollins Ge-

schichte. Auch war er der Stifter der Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, eines Journals, das zu Bremen 1750 bis 63 in sechs Bänden 8. erschien, und hier besonders zeigte er sich als scharfsinnigen Kritiker der Arbeiten seiner Freunde, denen er durch seinen gebildeten Geschmack, sein feines Gefühl für das Schöne und sein frühes Studium der Klassiker zu Hülfe kam***).

Anm.*) Quinctilio si quid recitares, corrige sodes,
Hoc, ajebat, et hoc. Melius te posse negares,
Bis terque expertum frustra? Delere jubebat
Et male tornatos incudi reddere versus.
Horaz in s. Brief an die Pisonen, V. 438.

Anm.**) Der Titel dieser Uebersetzung lautet: Herrn Peter Baylens, weil. Prof. der Philosophie und Historie zu Rotterdam, historisches und kritisches Wörterbuch, nach der neusten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt ꝛc. von Gottscheden. Vier Theile. Leipzig 1741 bis 1744. Fol. (18 Thlr.) Die neuste, vom Professer Schreiter besorgte Ausgabe des Originals erschien unter dem Titel: Dictionnaire historique et critique par *Piere Bayle.* Nouvelle Edition, revue sur les Editions originales etc. par Mr. *de Maizeaux* etc. A Leipsic 1805. gr. 4. — Bayle starb 1706.

Anm.***) S. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791. B. 1. S. 29 bis 50.

§. 12.

Abraham Gotthelf Kästner.

Kästner wurde 1719 zu Leipzig geboren, und starb 1800 als Professor der Mathematik und Physik

zu Göttingen und Königlicher Großbrittannischer Hofrath. Ein Mann, in dem Deutschland einen seiner tiefsinnigsten Denker und Mathematiker verehrt, und der zugleich als witziger Kopf und schöner Geist gepriesen wird, darf in einer Litteraturgeschichte der Deutschen nicht übergangen werden, wenn auch sein Verdienst um deutsche Redekünste seinem Ruhm als Gelehrten nicht gleichkommen sollte. Kästner hat uns allerdings keine große Werke in der Poesie und Beredsamkeit geliefert; aber er hat sich unter diejenigen gestellt, welche damals die deutsche Sprache durch die Anwendung auf wissenschaftliche Gegenstände zu bilden und biegsamer zu machen suchten, indem er mehrere Werke aus dem Schwedischen, Englischen, Französischen und Holländischen ins Deutsche übersetzte, und sich der Muttersprache in seinen mathematischen und physikalischen Schriften zuerst mit befriedigender Deutlichkeit bediente. Er hat aber auch unmittelbar um die Dichtkunst durch Bearbeitung des Epigramms sich verdient gemacht. Für diese Dichtungsart eignete er sich vorzüglich, da sich in ihm Scharfsinn und Witz auf das glücklichste vereinigte, und sein Geist sich eben so leicht in die Feinheiten des gesellschaftlichen Scherzes, als in die Tiefen abstrakter Lehren versetzen konnte. Er züchtigt die Thorheiten und Lächerlichkeiten der Menschen um und neben sich, und obgleich er nicht selten persönlich spottet, und seine Pfeile zu tief in die Galle taucht, so kann man seinen Epigrammen doch nicht abhold seyn, da sie fast immer witzig und treffend zugleich sind. Sie erschienen zuerst 1781 unter dem Titel: Abrah. Gotth. Kästners neueste, großentheils noch unge-

druckte Sinngedichte und Einfälle, (ohne Druckort, aber in Gießen, herausgegeben ohne Vorwissen Kästners, und mit falschen Stücken vermischt, von dem Obertribunalsrath Ludew. Jul. Friedrich Höpfner zu Darmstadt). Kästner war darüber sehr unwillig, nahm aber doch das Meiste davon in den Anhang zur dritten Auflage seiner Vermischten Schriften (Altenburg 1783. 8. 1 Thl. 14 Gr.) auf. Die zweite Sammlung besorgte mit Genehmigung des Dichters der Professor Karl Wilhelm Justi zu Marburg unter dem Titel: Abrah. Gotth. Kästners zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. Frkf. und Leipzig 1800. 8. (20 Gr.). Seine Lehrgedichte, Elegien, Oden und Fabeln können seinem Ruhm nichts hinzufügen*).

Anm.*) Kästner hat sein Leben bis zum Jahr 1756 selbst beschrieben, und zwar in Baldingers Biographien jetzt lebender Aerzte und Naturforscher B. 1. S. 46 bis 74, und in seiner Vita Abrahami Gotth. Kaestneri, Magistri semisecularis, Lips. 1787, einer Schrift, die er bei Gelegenheit der Jubelfeier der Universität Göttingen, abfaßte, die zugleich Kästners funfzigjähriges Magister-Jubiläum mit beging. — Außerdem s. Elogium Abrah. Gotth. Kaestneri, scr. C. G. Heyne. Gottingae 1804. 4, und eine Deutsche Uebersetzung dieser trefflichen Lobrede in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1800. B. 2. S. 209 bis 229. S. auch Vetterleins Handbuch rc. S. 367 bis 377.

§. 13.

Johann Peter Uz.

Wurde geboren 1720 zu Anspach, und starb 1796 als Direktor des Burggräflichen Kollegiums daselbst, nachdem ihm noch wenige Stunden vor seinem Tode das Patent eines K. Preuß. Justizraths und Landrichters zu Anspach überreicht worden war. Uz hat in mehreren Dichtungsarten sein poetisches Talent gezeigt, in scherzhaften und geistlichen Liedern, in der Ode, der epischen Erzählung, dem Lehrgedicht und der Epistel; aber sein poetischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf seine lyrischen Gedichte. Horaz war sein großes Vorbild, dem er nacheiferte, und in dessen Geist er Tugenden zu preisen und Laster zu strafen suchte. Herder sagt in seiner Adrastea Stück 3 von ihm: „Wenn nach Griechischer Weise einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra, aufs Grab gesetzt werden sollte, so gebührte sie ihm; eine Lyra mit dem dreifachen Kranze der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes umwunden. Eben er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaßen unser Gemüth durchdringt, und es in süßer Begeisterung mit sich fortzieht oder fortreißt. Seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenn er gleich Horazens Sylbenmaße nicht gebraucht hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn im Inhalt sowohl als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden. Kehre der Klang derselben, die ein bizarrer Geschmack verdrängt hat, ins Ohr der Jünglinge wieder!" Wirk-

lich hat, wie auch aus diesem Urtheil hervorgeht, Uz seine größte Stärke in der Lehrode. Ihm liegt die Sache der Sittlichkeit am Herzen, daher wird er niemals feuriger, als wenn er den Uebermuth der Großen, die Verderbtheit der Sitten, die entmannte Weichlichkeit der Deutschen und die Verheerungen der Kriege schildert; daher gehören die beiden Oden: das bedrängte Deutschland, und An die Deutschen zu seinen gelungensten und überhaupt zu den besten, die jemals gedichtet worden sind. Aber auch, wenn er im scherzhaften Liede Freude und Vergnügen singt, hört man ihn gern, denn sein Gesang ist schmeichelnd und bezaubernd, oft noch süßer als Hagedorn. Zur klassischen Vollkommenheit im deutschen Ausdruck fehlt ihm wenig; im Mechanischen verstößt er nie wider die Gesetze des Wohlklangs, und der Reim scheint den freien Flug seiner Gedanken eben nicht zu fesseln. Seine geistlichen Lieder sind mehrmals in Musik gesetzt, und namentlich von dem trefflichen Kapellmeister Schulz mit Melodien begleitet, herausgegeben worden*); einige sind auch in unsere Andachtsbücher übergegangen. Klopstock schätzte seine geistlichen Lieder so hoch, daß er Uzen in der Vorrede zum zweiten Theil seiner geistlichen Lieder zu Beiträgen für ein Privatgesangbuch aufforderte.

Wir besitzen drei Sammlungen der Uzischen Gedichte. Die erste erschien unter dem Titel: Lyrische Gedichte. Berlin 1749. 8.; den Druck besorgte Gleim, der auch die Gedichte vorher durchgesehen, und dem Verf. seine kritischen Bemerkungen mitgetheilt hatte. Die zweite: Lyrische und

andere Gedichte. Anspach 1755. gr. 8., von Uz selbst besorgt, und mit zwei Büchern, einem komisch-epischen Gedicht — der Sieg des Liebesgottes — und vier poetischen Briefen, vermehrt. Diese Ausgabe wurde 1756 und 1765 zu Leipzig wiederholt. Nachher erschienen: Sämmtliche poetische Werke von J. P. Uz. Erster, zweiter Band. Leipzig 1768. kl. 8. m. K. (2 Thlr. 12 Gr.) Diese Ausgabe wurde durch Weiße besorgt, und enthält in dem hinzugekommenen fünften und sechsten Buche lyrischer Gedichte noch eine beträchtliche Anzahl Oden und geistliche Lieder. Eine wohlfeilere Handausgabe (1 Thlr.) bloß mit 4 Vignetten auf Druckpap., die zu gleicher Zeit veranstaltet wurde, erschien in einer N. A. 1772 zu Leipzig in 8. Nach Uzens Tode erhielten wir die letzte und neueste Ausgabe: Poetische Werke von Joh. Peter Uz. Nach seinen eigenhändigen Verbesserungen herausgegeben von Christian Felix Weisse. Erster, zweiter Band. Wien bei J. V. Degen. 1804. gr. 4. (Prachtausgabe auf Velinpap. mit Kupf. 40 Thlr., ohne Kupfer 12 Thlr., Druckpap. mit deutschen Lettern 18 gr.) Die Verbesserungen hatte Uz vor seinem Tode seinem Freunde nach Leipzig geschickt, um sie bei einer künftigen Ausgabe zu benutzen; sie sind nicht beträchtlich, so wenig wie die Zusätze und Vermehrungen, indessen gewinnt diese neue Ausgabe durch die neuen Lesearten sowohl in Verbindung der Gedanken, als an Ausdruck und Politur des Verses**).

Anm. *). Johann Peter Uzens lyrische Gedichte religiösen Inhalts, nebst einigen andern Gedichten gleichen Gegenstandes ꝛc., mit Melodien zum Sin-

gen beim Klaviere von J. A. P. Schulz, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen. Hamburg 1784. gr. 4. (2 Thlr.)

**) Ueber Uzens Leben S. Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter. Th. 2. S. 287—318, wozu Uz selbst dem Herausgeber den Stoff mitgetheilt hatte; ferner: Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 rc. B. 1. S. 65—153, und dasselbe in Weißens Vorbericht zu der von ihm besorgten N. A. von Uzens poetischen Werken. Vergl. Vetterleins Handbuch der poetischen Litteratur rc. S. 125—130.

§. 14.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä.

Er wurde geboren 1726 zu Frankenhausen in Thüringen, und starb 1777 als Professor der schönen Wissenschaften am Karolinum zu Braunschweig. Zachariä dichtete mit großer Leichtigkeit, und wußte den ihm zuströmenden poetischen Ideen und Bildern meist eine glückliche und gefällige Form zu geben. Aber eben diese Fülle und Leichtigkeit hielt ihn oft von der nöthigen Strenge der Auswahl, von der feinern Korrektheit und Vollkommenheit zurück, die man in mehrern seiner Gedichte um so ungerner vermißt, je leichter und gewisser sie bei größerer Anstrengung und Muße einem so vortrefflichen Kopf hätten gelingen müssen. Er versuchte sich in den meisten Dichtungsarten, aber am meisten gelang ihm die komisch-epische, und der zunächst die beschreibende. Seine scherzhaften Heldengedichte unterschieden sich zur Zeit ihrer Erscheinung von allem, was bis dahin in dieser Gattung unter den Deutschen

geliefert worden war, so sehr, daß man die Geschichte des komischen Epos erst mit seinem Renommisten, als seinem ersten (1742) dieser Art, beginnen kann. So weit dieser auch noch hinter der Idee eines guten komischen Heldengedichts zurücksteht, weil sein Inhalt zu lokal, das Wunderbare zu gehäuft, und die Darstellung oft zu niedrig ist, so bleibt er doch als die erste, einigermaßen gelungene Nachahmung von Boileau's und Popens ähnlichen Gedichten merkwürdig. Der Beifall, mit dem dieser erste Versuch aufgenommen wurde, munterte den Dichter auf, seine Anlage zu dieser Dichtart immer mehr auszubilden, um seinem Muster, Pope, näher zu kommen. Auch übertraf er seinen Renommisten im Schnupftuch und im Phaëton, in Anlage und Verwickelung und dem Aufwande einer glänzenden Einbildungskraft in der Ausführung, und mit Recht werden die genannten Gedichte für sein wichtigstes Verdienst um die deutsche Poesie geachtet. Doch besaß er zur Vollkommenheit eines komischen Epikers nicht Witz, Laune und feinen Takt genug. Auch als beschreibender Dichter darf er nicht übersehen werden. Seine Tageszeiten und die vier Stufen des weiblichen Alters gehören zu den angenehmen und lehrreichen Schilderungen nach der Natur, und sind reich an reizenden Gemälden und gefälliger Moral; nur sind zu viel Ungleichheiten darin, und das Kolorit ist oft zu blendend. Seine Hexameter können als löbliche Versuche betrachtet werden, und sind zum Theil auch recht wohlklingend, nur nicht in seiner Uebersetzung des Milton, die überhaupt als eine matte und unharmonische Paraphrase keinen

Beifall

Beifall finden konnte. Ein guter Gedanke war es, Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Braunschweig 1771. 8. herauszugeben (s. Abth. 1. S. 175), worin er die alte, treuherzige Weise unsers vaterländischen Fabulisten glücklich aufgefaßt hat. Auch ist es als verdienstlich zu preisen, daß er das Andenken älterer Dichter durch seine Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen 2c. Zwei Bände. Braunschweig 1766 und 1771. 8. zu erneuern suchte, — ein Werk, das Eschenburg nach Zachariä's Tode mit einem dritten Bande vermehrte, 1778 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Eine vollständige Sammlung seiner poetischen Werke besorgte Zachariä selbst unter dem Titel: Poetische Schriften in neun Bänden, zu Braunschweig von 1763 bis 1765 in 8. (8 Thlr. 12 Gr.) Da aber der hohe Preis derselben verschiedene Nachdrücke veranlaßt hatte, so veranstaltete er eine wohlfeilere Ausgabe in zwei Theilen, N. A. Braunschweig 1777 gr. 8 (2 Thlr. 8 Gr.), die alles enthält, was in der vorstehenden Ausgabe stand, mit Ausnahme von Miltons verlorenem Paradiese. Seine hinterlassenen Handschriften wurden mit Auswahl durch Eschenburg bekannt gemacht, und unter dem Titel: Hinterlassene Schriften von Friedrich Wilh. Zachariä 2c. Braunschweig 1781. 8. (8 Gr.) mit einer Nachricht von des Verf. Leben und Schriften begleitet *).

Anm. *) S. Küttner's Charaktere 2c. S. 309 bis 312 und Jördens Lexikon B. 5. S. 575 bis 598.

§. 15.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Gleim wurde geboren 1719 zu Ermsleben, einem Städtchen im Fürstenthume Halberstadt, studirte zu Halle die Rechte, und bildete hier mit Uz, Götz und einigen andern einen Musen-Verein, ähnlich dem, welchen in Leipzig die Gärtner, Schlegel, Cramer, Klopstocke und Rabener ꝛc. sich schufen. Im Jahre 1747 wurde er Sekretair des Domkapitels zu Halberstadt, und in der Folge auch Kanonikus des nicht weit von dieser Stadt gelegenen Stifts Walbek, und starb 1803.

Gleim gehörte zu den Stiftern der bessern Periode unsrer schönen Litteratur. Nicht nur durch eigene Gedichte hat er dazu mitgewirkt, sondern auch vorzüglich durch den Eifer, mit dem er fähige Jünglinge ermunterte, sich der Deutschen Muse zu widmen, und mit dem er Enthusiasmus für dieselbe, so weit er reichen konnte, verbreitete. Sein Name verdient daher in dankbarem Andenken erhalten zu werden. Dennoch fordert die Gerechtigkeit, zu bekennen, daß sein geistiges Leben nie auf ein großes Ziel hinging. Er drang nicht in die Tiefen der Wissenschaft, und erhob sich in keinem Fache des menschlichen Wissens zu einer gründlichen, wohlgeordneten Kenntniß. Ueberhaupt liebte er die Musen nur in so weit, als sie ihm die Zeit kürzten, und seiner Eitelkeit Nahrung gaben. Die meisten seiner frühern Produkte wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und zeigen auch unleugbar von so entschiedenen Anlagen zur Poesie, daß er den Namen eines Ana-

kreon, den ihm seine Zeitgenossen gaben, in dieser Rücksicht wohl verdient hat. Denn glücklich erlauscht er die Naivetät des Griechen, und mit derselben Heiterkeit singt er den Genuß der Lebensfreuden. Oft ahmt er ihm nach; mehr noch gefällt er, wenn er Original ist, und dem eigenen Gange seines Geistes folgt. — Seine scherzhaften Lieder athmen innige Fröhlichkeit, und reizen durch einen leichten Fluß der Gedanken, und durch jene scheinbare Nachläßigkeit, die dieser Dichtungsart sowohl ansteht. Wein und Liebe sind es, die ihn begeistern, und reich und üppig strömt die Ader seines Witzes, ohne je die Sittsamkeit zu beleidigen. Allein nicht nur, daß allen diesen Gedichten die letzte Feile und ihre höhere Vollendung fehlt, welche ihnen eine dauernde Klassizität sichern könnte, hat auch der Dichter die Glorie, die sein Zeitalter über ihn verbreitete, durch die Arbeiten seines späteren Alters sehr verdunkelt. Schon einige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege sank Gleim immer mehr zu einem matten und tändelnden Ton herab, der allen gesetzten Männern widerlich wurde, und in seinen spätern anakreontischen Liedern verkennt man den Liebling der Musen und Grazien fast ganz. Früherhin hatte auch Gleim viel Schuld an dem Schwarm von Dichterlingen, die durch ihn persönlich aufgemuntert (nicht selten auch von ernstern und gründlichern Studien abgeleitet), oder durch seinen Beifall verführt, Deutschland mit einer Sündfluth kleiner, nett gedruckter Sammlungen überschwemmten, die nichts als ein unwitziges Gewäsch von Wein und Liebe enthielten. Nur in seinem Halladat (einem Buche, in welchem vortreffliche praktische Leh-

ren und fromme Empfindungen in einer Reihe poetischer Selbstgespräche von einem morgenländischen Weisen vorgetragen werden,) und in seinen Liedern für das Volk (17 an der Zahl) erhob sich Gleims dichterischer Genius wieder, aber später hinaus wurden seine Poesien immer leerer an Inhalt, und sein lyrischer Flug sank immer tiefer herab. Schon in den Kriegsliedern bemerkte Lessing, daß der Charakter des Grenadiers nicht immer gehalten sey, und der Patriot den Dichter oft überschreie. Wirklich findet man in ihnen neben großen und edlen Empfindungen auch viel gemeine und prosaisch ausgedruckte Gedanken. Indeß beruht Gleims Ruhm als Nationaldichters doch vorzüglich auf diesen Liedern, und sie werden ihm auch am sichersten die Unsterblichkeit seines Namens gewähren, da sie nicht nur durch eine kraftvolle und kunstlose Volkssprache, durch Kühnheit im Ausdruck und durch das ungestüme Feuer der Begeisterung anziehen, sondern auch durch ihren großen Inhalt als eine Art historischer Denkmäler der späten Nachwelt denkwürdig bleiben werden. Auch seine Fabeln empfehlen sich durch gedankenvolle Kürze, ungezwungene, fließende, treuherzige Erzählungsweise, und die eigenthümliche Kunst, die Moral an den Faden der allegorischen Handlung selbst zu knüpfen. Eben so darf es nicht unbemerkt bleiben, daß Gleim unsre Litteratur mit einer neuen Dichtungsart bereichert hat, indem er die Romanze, die bis dahin hauptsächlich von den Spaniern und Engländern bearbeitet worden war, zuerst auf Deutschen Boden verpflanzte, und dadurch zu den nachherigen vielfältigen und zum Theil glücklichen Dichtun-

gen dieser Art die erste Veranlassung darbot. — Nicht unwichtig ist der Umstand, daß Gleim einen ausgebreiteten und lebhaften Briefwechsel mit den denkwürdigsten Gelehrten Deutschlands unterhielt, und einen Schatz von Briefen vielfacher Erheblichkeit besaß, aus dem sich insbesondere die Geschichte unsrer schönen Litteratur ansehnlich bereichern läßt*).

Gleim selbst hat nie eine vollständige Sammlung seiner Poesien veranstaltet. Immer ließ er nur einzelne Gedichte oder kleinere Sammlungen, mehrentheils auf eigene Kosten, für seine Freunde drukken, oder zerstreute seine Lieder bald hier und da in Zeitschriften und Journalen, unter denen besonders der Göttingsche und Vossische Musenalmanach, der Deutsche Merkur, die Iris, die Berlinische Monatsschrift, das Braunschweigsche Journal rc. sehr viele enthalten. Die Gewinnsucht der Buchhändler suchte diese zerstreuten Gedichte wider Wissen und Willen des Dichters zu sammeln, und so erhielten wir von Zeit zu Zeit eine Menge Ausgaben, die alle mehr und weniger verstümmelt, an Mangelhaftigkeit und Druckfehlern mit einander wetteifern. Einige derselben sind folgende: Herrn F. W. G.**) sämmtliche poetische Werke. Erster, zweiter Theil. Straßburg 1765. 8. Diese Ausgabe enthält nur die Kriegslieder von 1758, die scherzhaften Lieder in zwei Büchern, zwei Bücher Fabeln und drei Romanzen, außerdem eine Menge Druckfehler. Ferner: Sämmtliche Schriften des Herrn F. W. Gleims. Sechs Theile. N. und verb. Aufl: (Ohne Namen des Druckorts und Verlegers) 1773. 8. Schlechtes Papier, fehlerhaft, unvollständig und ver-

fälscht! Von ziemlich gleichem Werth sind zwei andere Ausgaben, auch in sechs Theilen, zu Reutlingen 1779. 8 und zu Karlsruhe 1780. 8. Die neuste unächte Ausgabe führt den Titel: Sämmtliche Schriften von Friedrich Wilhelm Gleim. Vier Bände. N. verb. Aufl. Leipzig 1802. 1803. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Ist vollständiger als die vorgenannten Ausgaben, aber nicht frei von unächten Stücken. — Erst seit der letzten Messe haben wir den Anfang einer ächten Ausgabe erhalten, von seinem Neffen, dem Domvikar Körte in Halberstadt, unter dem Titel: Joh. Wilhelm Ludwig Gleim's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Körte. 1ste Liefer. in 4 Bdn. 8. Halberstadt (auf Velin-, Schreib- und Druckpapier). Sollte diese Ausgabe wirklich alles aufbewahren wollen, was Gleim gedichtet hat, so würde dadurch für die Erhaltung seines Dichterruhms nicht gut gesorgt seyn; denn nur die Productionen seines Blütenalters können seinen Namen in der Litteraturgeschichte werth erhalten.

Anm. *) S. Jördens Lexikon rc. B. 2. S. 139 bis 157; Veterleins Handbuch rc. S. 131 bis 146; den Freimüthigen Jahrg. 1804 Nr. 73, 129, 130, 131, 133; Neue Berl. Monatsschrift Jahrg. 1802, 1803, 1804, und besonders die eben erschienene Schrift: Joh. Wilhelm Ludwig Gleim's Leben. Aus seinen Briefen und Schriften von Wilhelm Körte. Halberstadt im Büreau für Litt. und Kunst. 1811. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Anm. **) Soll heißen Friedrich Wilhelm Gleim. Dies war aber der Name seines Bruders, er selbst hat seine Vornamen auf dem Titel der von ihm herausgegebenen Episteln genau angegeben.

§. 16.

Christian Felix Weiße.

Er wurde geboren 1726 zu Annaberg im Erzgebirge, und starb 1804 als Kreissteuer-Einnehmer zu Leipzig. Weiße lebte und wirkte gemeinschaftlich für die Ehre Deutscher Kunst und Deutschen Gesanges mit Lessing, Eckhof, Rabener, Gellert, v. Cronegk, Uz rc. und gehört zu den Lieblingen der Nation, deren Namen auch vom Volke gekannt und geachtet sind. Er hatte sich auf der Universität zu Leipzig den philologischen und theologischen Studien gewidmet, aber seine Vorliebe für das Aesthetische, die durch das Theater in Leipzig unter der Neuberin aufgeregt und späterhin durch die Kochsche Gesellschaft, bei der Eckhof angestellt war, genährt worden, warf ihn in andere Verhältnisse, und gab seiner Beschäftigung mit den Musen eine andere Richtung. Späterhin, als die Neigung, für das Theater zu dichten in ihm erlosch, wirkte er, durch Basedow aufgemuntert, auf die Jugend, und es entstand sein viel gelesener Kinderfreund und sein Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, mit dessen Beendigung er seiner litterarischen Thätigkeit ein Ziel setzte. So hat er sich in zwei wichtigen Beziehungen, als Dichter und Pädagog, um Deutsche Bildung verdient gemacht.

Als Dichter hat er zwei Gattungeu der Poesie mit Glück angebaut, die dramatische und lyrische. Seine dramatischen Arbeiten sind theils Trauerspiele, theils Lustspiele, theils Operetten. Sein Verdienst um diese Gattung will nach

den Umständen seiner Zeit beurtheilt seyn. Er fand unter den Deutschen keinen tragischen Dichter vor sich, der ihm an Richtigkeit der Komposition, an Fruchtbarkeit der Erfindung, an Schönheit und Wohlklang der Sprache, an Leichtigkeit des Versbaues hätte vorleuchten können. Er fand Niemanden neben sich, als Lessing, dessen Genius mit dem seinigen zu gleicher Zeit erwachte, und von dem er allerdings an Originalität, an scharfer Zeichnung der Charaktere, an psychologisch genauer Entwickelung, an Korrektheit der Sprache, mit einem Wort — an Vollendung seiner Dichterwerke übertroffen wurde, vor dem er aber an Reichthum der Phantasie, an Innigkeit der Empfindung und an Kraft in der Darstellung starker Gefühle und Leidenschaften, den Vorzug behaupten möchte. Lessing und Weiße hoben das Deutsche Theater zuerst aus seinem Nichts hervor; sie waren die ersten, die es insbesondere von der Schmach befreiten, keine andere als fremde Trauerspiele in schlechten Uebersetzungen vorstellen zu können; die ersten, die, alle Schwierigkeiten einer holperichten, wässerigen und französirenden Sprache überwindend, eine klassische auf das Theater brachten. Erst, wenn man diese Umstände berücksichtigt, kann man das unerschöpflich fruchtbare dramatische Genie unsers Weiße nach seinem wahren Werth erkennen. Zu den Lieblingsstücken der tragischen Muse unsers Dichters gehört Romeo und Julie, sein erstes bürgerliches Trauerspiel, das lange Zeit auf den meisten Bühnen Deutschlands mit Beifall gegeben worden, und neben der Emilia Galotti von Lessing sogar das heroische Trauerspiel auf einige Zeit

verdrängt hat. Sein Richard der dritte ist selbst nach Lessings Urtheil, unstreitig eins von unsern beträchtlichsten Originalen, reich an großen Schönheiten, die genugsam zeigen, daß die Fehler, mit welchen sie verwebt sind, zu vermeiden, nicht über die Kräfte des Dichters gewesen wäre, wenn er sich solche nur selbst hätte zutrauen wollen. Aber sein Jean Calas, als sein letztes für die Bühne bearbeitetes Stück, hat zu wenig dramatisches Interesse, und bleibt gegen seine frühern Arbeiten sehr zurück. — Ein noch bedeutenderes Talent hatte er für das Lustspiel. Auch hier ist er einer der ersten, der das komische Theater der Deutschen mit würdigem Stoff versorgte, welcher dem Geschmack und der Bildung seines Zeitalters gemäß war. Wenn jetzt seine Lustspiele nicht mehr gegeben werden können, so liegt dies nicht sowohl in einem Mangel absoluter Schönheiten, als in der Veränderung unsrer Sitten, unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse, unsrer Art zu scherzen und mit einander umzugehen. Aber sicher brach er die bessere Bahn, und wurde Ursach, daß spätere Dichter ihn übertreffen konnten. Seine Poeten nach der Mode, seine Haushälterinn und sein Projektmacher wurden damaliger Zeit besonders oft gegeben. — Geringer ist Weißens poetisches Verdienst um die Operette. Alles, was er in dieser Dichtungsart geschrieben, ist schnell hingeworfen, größtentheils auf äußere Veranlassung und dringendes Bitten der Kochschen Gesellschaft. Indessen beförderte er dadurch in Gemeinschaft mit Hiller, mehr als irgend ein Dichter und Komponisteur vor ihnen, den gesellschaftlichen Gesang. Noch sind die

komischen Opern: Die Liebe auf dem Lande, der Dorfbarbier, die Jagd, der Aerntekranz ꝛc. auf unsern Theatern nicht ausgestorben, und in der That auch wohl noch nicht übertroffen worden. — In der lyrischen Dichtkunst hat er die Form des Liedes, besonders des Volksliedes mit Glück angebaut. Was er hier dichtete, und Hiller komponirte, wurde von der Nation wirklich gesungen und auswendig gelernt. Die Lieder: Ohne Lieb' und ohne Wein ꝛc. die Felder sind nun alle leer ꝛc haben sich wie eine Tradition unter dem Volke erhalten. Die von ihm herausgegebene Sammlung enthält theils scherzhafte, theils Amazonen- und Kriegslieder, theils Kinderlieder. In allen, wo er Original ist, entzückt sein naiver, schalkhafter Witz, die Anmuth und Leichtigkeit seiner Verse. Die Amazonen- und Kriegslieder des Tyrtäus fallen mit den Gleimschen zusammen, und waren zum Theil schon früher verfertigt. Sie fanden unter seinen Zeitgenossen eine Aufnahme, die selbst den Dichter überraschte.

Sein Verdienst um die Jugendbildung zu würdigen, gehört in eine Geschichte der Pädagogik. Hier können wir nur andeuten, daß mit Weiße und Basedow eine wichtige Epoche des Erziehungswesens in Deutschland anhebt. Basedow hat mehr die Verfassung der Schulen, die Methoden des Unterrichts und die Disciplin erschüttert; Weiße mehr auf die häusliche Erziehung gewirkt, richtiger beobachtet, was wirklich geschehen konnte, und praktisch dargestellt, wie es geschehen muß. Weiße der Dichter kann vergessen werden, aber Weiße

der Kinderfreund wird, wenn nicht dem Namen, doch seinem Wirken nach fortleben.

Nicht übergangen darf es werden, was Weiße als Redakteur der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste für wissenschaftliche Bildung geleistet hat. Die erste Einrichtung dieses Journals, das seit 1756 ununterbrochen fortgesetzt worden ist, gehört allerdings Nikolai und Mendelssohn, und sie haben in den vier Bänden derselben, die sie herausgegeben, als kritische Beurtheiler von Werken der schönen Litteratur mehr gethan als Weiße durch seinen Antheil an den Recensionen der folgenden Bände. Daß aber dieses Journal, welches damals einem großen Bedürfnisse abhalf, unter ungünstigen Umständen fortgesetzt wurde; daß es die Beurtheilung und Bekanntmachung von Werken der Kunst, selbst des Auslandes, in seinen Plan zog, und den guten Geschmack in den freien Künsten unter den Deutschen beförderte; daß eine große Anzahl der vorzüglichsten Männer unsrer Nation (Winkelmann, Ludw. v. Hagedorn, v. Gerstenberg, v. Thümmel, Heyne, Morus, Eschenburg, Platner, Clodius, Engel, Garve, Daßdorf, Meißner, Brandes, Küttner 2c.) an demselben arbeitete, daß es den anständigsten Ton der Kritik zu einer Zeit der heftigsten Kämpfe in der litterarischen Welt erhielt: das ehrt unsern Weiße, der für sein Journal rastlos thätig, und ein Feind aller Partheilichkeit war *).

Dieses Gesammtverdienst eines, auch als Mensch tiefgeachteten Mannes, rechtfertigt vollkommen die

allgemeine Theilnahme, die sein Tod in Deutschland erregte. Seine Mitbürger nnd die Universität veranstalteten ihm ein Leichenbegängniß, wie es außer Klopstock kein Dichter und Schriftsteller jemals erhalten hat. Auf dem Leipziger Theater ehrte der Magistrat das Andenken des Dichters durch eine Todtenfeier, die in Dresden wiederholt wurde, und mehrere Erziehungsanstalten begingen durch zweckmäßige Feierlichkeiten das Andenken des Kinderfreundes**).

Weißens dramatische Arbeiten erschienen zuerst in dem Beitrag zum deutschen Theater, 5 Theile. Leipzig 1759 bis 1768. Hierauf folgten von Neuem seine Trauerspiele, auch in 5 Theilen, dann seine Lustspiele in 3 Theilen, und seine Komischen Opern ebenfalls in 3 Theilen. Seine Lieder und Gesänge erschienen unter dem Titel: Kleine lyrische Gedichte von C. F. Weiße. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1772 kl. 8 (Holländ. Pap. mit Kupfern 4 Thlr. 12 Gr.; Schreibpap. ohne K. 1 Thlr. 12 Gr.) Hillers musikalische Kompositionen der Weißischen Operetten erschienen einzeln zu Leipzig in den Jahren 1769 bis 1771, und die Lieder für Kinder mit Melodien in einer zweiten Auflage zu Leipzig 1775 gr. 8. (1 Thlr 12 Gr).

Anm.*) S. Jördens Lexikon B. 5. S. 276 bis 280.

Anm.**) Christian Felix Weißens Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohne Samuel Gottlob Frisch. Mit Zusätzen von dem Letzteren. Leipzig 1806. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr., und eine wohlfeilere Ausgabe ebendas. 1807. gr. 8, 1 Thlr.)

§. 17.

Joachim Wilhelm v. Brawe. Johann Friedrich Freiherr v. Cronegk.

Zwei Jünglinge edler Art, durch Natur und Zeit zu Nebenbuhlern bestimmt, beinah in gleichem Alter, von gleicher Denk- und Sinnesart, gleicher Liebe zu den Wissenschaften, hauptsächlich der dramatischen Dichtkunst, gleich frühzeitigem Tod, in dem nämlichen Jahre, beide an den Blattern. Die Litteraturgeschichte feiert mit Wehmuth ihr Andenken, weil sie die männliche Kraft und Vollendung ahnet, die mit den geistvollen Jünglingen unterging.

v. Brawe wurde geboren zu Weißenfels 1738, und starb 1758 im zwanzigsten Jahre seines Alters, als er eben im Begriff war, die Stelle eines Regierungsraths in Merseburg anzutreten. Die uns hinterlassenen Denkmäler seines Geistes bestehen in zwei Dramen: Der Freigeist, ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa, und Brutus, ein heroisches Trauerspiel in Jamben. Beide haben mancherlei Fehler und Gebrechen in dem Plan, den Charakteren und der Sprache; aber es sind Fehler eines achtzehnjährigen Jünglings, der selbst in diesen Fehlern seine Originalität und Anlage zu einem tragischen Dichter verrieth. Es sind Eigenheiten des Plans, der Behandlung und des Dialogs, die nur ein Geist von rascher Jugendkraft trifft und wagt, und die Meisterhand ausbildet. Was er als Mann der Bühne geleistet haben würde, ergibt sich schon daraus, daß sein Brutus, der etwas später geschrieben wurde, viel vor dem Freigeist voraus hat. Die Charaktere

sind ungleich besser ausgeführt, die Situationen rührender und besser benutzt. Besonders überraschend ist die Stärke und Kühnheit des Ausdrucks, um so mehr, da die hohe tragische Sprache damals noch von keinem Weiße versucht worden war; die fünffüßigen Jamben sind harmonisch, und wurden von ihm früher gebraucht, als noch die Kunstrichter sie den tragischen Dichtern empfohlen hatten.

Beide Trauerspiele wurden zehn Jahre nach Brawe's Tode unter dem Titel: Trauerspiele des Herren Joachim Wilhelm von Brawe zu Berlin 1768 in 8 (12 Gr.) von Lessing herausgegeben *).

v. Cronegk, 1731 zu Anspach geboren, und 1758 als Anspachscher Kammerjunker und Hofrath im 26sten Jahre seines Alters gestorben, war ein sehr begünstigter Liebling der Musen, der mit besonderer Leichtigkeit dichtete und schrieb. Die tragische Dichtkunst war zuletzt seine Lieblingspoesie geworden, und in dieser hat er auch seinen Ruhm gegründet, und zwar durch den in gereimten Alexandrinern geschriebenen Kodrus, der auch von den Herausgebern der Bibliothek der schönen Wissenschaften den Preis erhielt, den Nicolai 1757 auf das beste Deutsche Trauerspiel gesetzt hatte, bei welcher Gelegenheit die Berliner Kunstrichter dem Braweschen Freigeist das Accessit zuerkannten. Bei allen großen Fehlern, die Cronegks Kodrus hat, übertraf er doch bei dem damaligen Zustande der Deutschen Bühne die Erwartung aller Kenner. Eine so edle und ausgearbeitete Poesie des Styls, eine so warme, sentenziöse Sprache, und so viel fließende Verse waren damals

selten. Antithesen, Tiraden und Sentenzen fielen, gut deklamirt, angenehm ins Ohr; die edlen Grundsätze, in denen man mehr den moralischen als tragischen Dichter erblickt, fanden Beifall, weil sie schön gesagt waren, auch da, wo sie am unrechten Orte stehen. Ueberhaupt begnügte man sich mit schönen Einzelheiten, und setzte das Erhabene des Trauerspiels in übermenschliche Gesinnungen und idealische Charaktere. Daher konnte der Kodrus unsers Cronegk des allgemeinen Beifalls, den er auf allen Bühnen erhielt, gewiß seyn. Er wird auch immer eines unsrer angesehensten Originaltrauerspiele aus dieser Zeit bleiben, denn man erkennt darin einen festen Geschmack, tragische Kraft und Natursinn. Nicht vollendet ist sein Trauerspiel: Olint und Sophronia, ebenfalls in gereimten Alexandrinern, und nächst dem Kodrus sein bestes Stück, ja in Hinsicht auf Handlung, Interesse, Charakter und Leidenschaften vorzüglicher. Es gründet sich wie der Kodrus auf eine heroische Verachtung des Lebens, aber nicht aus Liebe für das Vaterland, sondern aus Liebe für die Religion. Spätere Dichter, wie Gotter, verfertigten bei der Aufführung dieses Stücks einen fünften Akt dazu, und in Hamburg eröffnete man damit 1767 das Theater, so wie Lessing seine strengen Beurtheilungen damit begann. Bemerkenswerth ist es, daß Cronegk bei diesem Stück die Chöre der Alten wieder einzuführen suchte; sie sind aber bei der Vorstellung desselben weggelassen worden. — Auch in der didaktischen Poesie so wie im scherzhaften Liede zeigte v. Cronegk ein nicht gemeines Talent, von dem man, hätte er länger gelebt, eine hohe Ausbildung erwarten durfte.

Nach Cronegks Tode beförderte sein Freund Uz die hinterlassenen Werke desselben zum Druck. Sie führen den Titel: Des Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk Schriften. Erster zweiter Band. Leipzig und Ansbach 1760 und 1761. gr. 8. N. A. Ansbach 1771 bis 73. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr), wobei sich zugleich eine Lebensbeschreibung des Dichters befindet**).

Anm.*) Nachrichten von Brawe findet man in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste B. 3. St. 2., und in Schmid's Biographie der Dichter. Th. 1. S. 132 flg.

Anm.**) Eine ausführliche Anzeige der Cronegkschen Schriften liefert die Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 6. St. 1. und B. 8. St. 1. Vergleiche Jördens Lexikon etc B. 1. S. 353 bis 365 und Küttners Charaktere S. 299 bis 302.

§. 18.

Nikolas Dietrich Giseke.

Giseke, 1724 zu Günz in Niederungarn geboren, und 1765 als Superintendent zu Sondershausen gestorben, gehört zu denen, welche die Morgenröthe eines bessern Geschmacks mit herauf führen halfen. Klopstock, der ihn sehr liebte, zeichnet seinen poetischen Charakter im Wingolf (St. 21 bis 24) als einen zarten und empfindsamen, und als solchen erkennen wir ihn auch in seinen Gedichten. Hohe Begeisterung, feurige Phantasie, und leidenschaftliches Gefühl kennt er nicht; sanfte schwermüthige Empfindung, Natürlichkeit, edle Einfalt und kunstlose Leichtigkeit im Ausdruck sind das Gepräge seiner

seiner Gedichte, daher er sich gern in Gefühle der Religion, der Freundschaft und Liebe ergießt. Wohlklang, reine, fließende Versifikation und ein ungezwungener Reim erhöhen die Anmuth seiner Dichtungen. Er hat in mehrern Gattnngen der Poesie gearbeitet, doch in jeder nur wenig geschrieben. Am glücklichsten war er in der erzählenden und didaktischen, obwohl er in jener öfters durch eine gewisse Redseligkeit ermüdet. Unter seinen lyrischen Gedichten ist ihm das Lied am besten gelungen, das dann einen elegischen Charakter annimt, wenn er an seine Freunde und seine Schicksale zurückdenkt.

Er selbst hat seine Poesien nur einzeln in den Bremischen Beiträgen (einem Journal, worin die damaligen Reformatoren des vaterländischen Geschmacks ihre Erzeugnisse zuerst niederlegten) abdrucken lassen. Nach seinem Tode erschienen seine Poetische Werke, herausgegeben von Karl Christian Gärtner rc. Braunschweig 1767 gr. 8 (1 Thlr. 4 Gr.), nebst Giseke's Leben *).

Anm. *) Urtheile über seinen litterarischen Werth findet man in Küttners Charakteren rc. S. 321 bis 323, und in Eschenburg's Beispielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften B. 2. S. 386.

§. 19.

Johann Arnold Ebert.

Er wurde 1723 zu Hamburg geboren, und starb 1795 als Professor und Hofrath zu Braunschweig. Ebert war ein vorzüglich geachteter, durch humanistische Studien gründlich gebildeter Gelehrter, den

Klopstock in seinem Wingolf (Lied 1, Str. 6 bis 13) als seinen Liebling in der Freundschaft erhebt, und seine vertraute Bekanntschaft mit den Alten und Neuern rühmt. Durch unablässiges Studium der Dichter aller Zeiten, vornämlich aber der Werke der Griechen und Britten, war sein Sinn für die Kunst, und sein Urtheil über ihre Werke bis auf einen hohen Grad gestärkt und verfeinert, und eben durch diese umfassende Kenntniß und diesen richtigen geläuterten Geschmack griff er tief ein in die gelehrte und poetische Bildung seines Zeitalters. Als Dichter wählte er sich zu seiner Bearbeitung die poetische Epistel, worin er sich zwar nicht als Original, aber als Dichter von Studium und Belesenheit zeigt, der, ohne Andern sklavisch zu folgen, immer den weisesten und besten Gebrauch von dem Gewinn seiner Studien macht. Korrekt und überaus streng in der Wahl seines Ausdrucks, ist sein Ton überall ungekünstelt und wahr, so wie seine Verse leicht und natürlich sind, obgleich die Einförmigkeit des Sylbenmaaßes etwas Ermüdendes hat, indem er fast durchgehends die vierfüßigen, meist ungemischten Jamben gebraucht. — Seinen größten Werth hat er als Uebersetzer Englischer Werke, besonders der Nachtgedanken Youngs*). „Die Mühe, sagt Küttner, (Charaktere S. 339 flg.) mit der er den tiefsinnigen und oft spitzfindigen Young studirt, mit der er den dunkeln oder vieldeutigen Sinn seiner Klagen und Sprüche gefaßt, und in der, dem Britten eigenthümlichen Stärke verdeutscht hat, fällt allenthalben in's Auge, doch ohne Zwang und Steifheit. Man sieht, daß er verliebt war in das Studium seines Autors, als er

übersetzte, daß er mit ihm dachte, mit ihm empfand, und trunken ward von der Fülle seiner erhabnen und abstrakten Gedanken. Den ganzen lyrischen Gang seines Ausdrucks, seine kühnen Bilder, seine feurigen Monologen und goldenen Denksprüche trägt er so ganz ungeändert, ungeschwächt und unzerstückelt über in unsere Sprache, daß man das Original mit dem Abbilde verwechselt, und den Deutschen allein zu hören glaubt. Aber er hat auch ein ganzes Leben darauf verwandt, und mit bewundernswürdiger Geduld so lange die Feder geführt, bis er den festen, klassischen Ton herausbrachte, den er nach seinem gründlichen Geschmack, seiner Verdeutschung geben wollte. Die Uebersetzung ist übrigens in poetischer Prosa. Nicht weniger Werth hat seine ebenfalls prosaische Uebersetzung von Glovers Leonidas**). Friedrich Gedike nannte ihn in der Vorrede zu seiner Verdeutschung der Olympischen Siegshymnen des Pindar, den Imperator im Uebersetzerheere.

Eberts eigene Schriften erschienen, von ihm selbst gesammelt, unter dem Titel: Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Hamburg 1789. gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.). Dazu gab nach seinem Tode Joh. Joach. Eschenburg einen zweiten Theil, Hamburg 1795, gr. 8. (14 Gr), nebst einem Grundriß seines Lebens und Charakters***).

Anm. *) Man hat davon eine doppelte Ausgabe, die eine, mit dem Original und einem Kommentar, in fünf Bänden, Braunschweig 1760 bis 1771 in 8, N. A. Leipzig 1790 bis 1795. gr. 8. (5 Th), die andere, ohne Text und Kommentar, in drei Theilen, Braunschweig 1777 gr. 8, und eine

verbesserte Auflage unter dem Titel: Dr. Eduards Youngs Klagen oder Nachtgedanken rc. 3 Th. Leipzig 1791 bis 1805 gr. 8. (Eduard Young, geb. 1681, gest. 1765, war ein Englischer Geistlicher, der sich als Dichter durch seine Nachtgedanken sehr berühmt gemacht hatte).

Anm.**) Die neuste Ausgabe dieser Uebersetzung hat den Titel: Leonidas, ein Gedicht, aus dem Englischen Originale des Herrn Richard Glovers nach der 5ten Ausgabe übersetzt von J. A. Ebert. Hamburg 1778 8. (20 Gr). (Richard Glover, geb. 1712, gest. 1785, ein Kaufmann, hat sich als Dichter durch sein Trauerspiel Medea, und durch sein Heldengedicht Leonidas in zwölf Büchern, berühmt gemacht).

Anm***). S. Jördens Lexikon rc. B. 1. S. 431 bis 444.

§. 20.

Gelesene Schriftsteller.

Die bisher genannten Dichter dieses Zeitraumes griffen mehr oder weniger in die Nationalbildung ihres Zeitalters ein, indem sie durch ihre Werke, und — was wir freilich mehr glauben dürfen als nachweisen können — durch ihre Verhältnisse und mündliche Belehrungen, das Gefühl für das Schöne weckten und belebten, zur Liebe für die Wissenschaften entflammten, den Geschmack der Nation veredelten, und ein klassisches Zeitalter herbeiführen halfen. Mit ihnen gleichzeitig aber lebten und schrieben mehrere andere, die bei geringern Anlagen und Kräften auch einen minder bemerkbaren Einfluß auf die wissenschaftliche Fortbildung haben konnten, aber

doch bei gleich gutem Willen von vielen ihrer Zeitgenossen geschätzt und gelesen wurden, und deshalb in einer Litteraturgeschichte nicht ganz übergangen werden dürfen. Wir fassen die wichtigsten derselben hier mit der Bezeichnung der gelesenen Schriftsteller zusammen.

1) Christlob Mylius, geb. 1722 zu Reichenbach, einem Dorfe in der Oberlausitz, gest. auf einer zu naturhistorischen Zwecken unternommenen Reise nach Amerika, in London 1754. Lessing schätzte ihn als einen witzigen Kopf, und veranstaltete eine Ausgabe seiner Schriften, betitelt: Vermischte Schriften des Herrn Christlob Mylius, gesammelt von Gotthold Ephraim Lessing. Berlin 1754. 8. (14 Gr), worin zugleich Nachricht von Mylius Leben, Charakter, und Schriften gegeben wird. Seine Poesien sind meist didaktischer Art*).

2) Christian Friedrich Zernitz, geb. 1717 zu Tangermünde in der Altmark, gest. 1744 als Gerichtshalter zu Kloster Neuendorf, schrieb schlechte Schäfergedichte, hatte aber Anlagen zur didaktischen Poesie, wie sein philosophisches Gedicht: Gedanken von dem Entzwecke der Welt, zeigt. Seine Schriften erschienen nach seinem Tode: Christian Friedrich Zernitz Versuch in moralischen und Schäfergedichten, nebst dessen Gedanken von der Natur und Kunst in dieser Art der Poesie. Hamburg und Leipzig 1748. 8. (6 Gr.)**)

3) Christoph Joseph Sukro, geb. 1718 zu Königsberg in der Neumark, gest. 1756 als Pro-

fessor zu Koburg, eiferte Hallern nach, blieb aber hinter seinem großen Muster weit zurück. Er schrieb didaktische Gedichte, unter denen der Versuch vom Menschen, der Stoiker und die Gemüthsruhe die besten, aber auch einzig der Aufbehaltung würdig sind. G. C. Harles, ein Freund und Kollege des Dichters, hat seine Lehrgedichte und Fabeln nebst einigen unbedeutenden Programmen unter dem Titel: Hinterlassene teutsche Schriften, Koburg 1770, abdrucken lassen***).

4) Johann Christoph Rost, geboren 1717 zu Leipzig, gest. 1765 als Obersteuer-Sekretair zu Dresden, schrieb Schäfergedichte, die viel Talent, aber zugleich eine verderbte Einbildungskraft verrathen. Daher sagt Bodmer von ihnen (in seinem Lobgedicht auf die Drollingersche Muse) sehr treffend:

In seinen Versen strömt der Jugend frisches Blut,
Und jede Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen,
Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen!

Seine Schäfererzählungen (so lautet der Titel) erschienen zu Berlin 1742 in 8, und N. A. 1744. 8. (4 Gr.)****)

5) Johann Christian Krüger, geb. 1722 zu Berlin, gest. 1750 als Schauspieler zu Hamburg. Ein Mann von großem Talent für das Niedrigkomische, der unter günstigern Verhältnissen und bei längerem Leben die mannigfaltigen Fehler seiner Dramen leicht verwischt haben würde. Sein theatralischer Dichterruhm gründet sich auf die drei Lustspiele: Der blinde Ehemann, die Kandidaten und Her-

zog Michel. Seine Arbeiten sammelte nach seinem Tode Johann Friedrich Löwen, und gab sie unter dem Titel heraus: Johann Christian Krügers Poetische und theatralische Schriften. Leipzig 1763. 8. (18 Gr.)[1])

6) Johann Ludwig Huber, geb. 1723 zu Großheppach, einem Dorfe im Würtembergischen, wurde als Regierungsrath und Oberamtmann in Tübingen, weil er muthig und mit patriotischem Sinn dem verfassungswidrigen Verfahren des Herzogs Karl widerstrebt hatte, ohne Verhör, Urtheil und Recht auf die Festung Asperg gesetzt, und starb als Privatmann im J. 1800 in Stuttgard. Wir besitzen von ihm Oden und Lieder, die sich besonders durch Leichtigkeit der Versifikation und des Reimes empfehlen; in denen, die religiösen Inhalts sind, glüht feurige Andacht und hohes Dankgefühl. Seine Gesänge erschienen unter dem Titel: Oden, Lieder und Erzählungen. Tübingen 1751. 8. (5 Gr.)[2])

7) Johanne Charlotte Unzer (in), geborne Ziegler. Sie wurde 1724 zu Halle geboren, und starb 1782, als die Frau des in der Geschichte der Heilkunde berühmten Arztes Johann August Unzer in Altona. Berühmt als gekrönte Dichterinn und Ehrenmitglied einiger gelehrten Gesellschaften, hat auch ihr Versuch in Scherzgedichten, Halle, 1766. 8. (6 Gr.) eine dreimalige, und ihr Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten, Halle 1766. 8 eine zweimalige Auflage erlebt).

8) Anne Luise Karsch (in), geborne Dür-

bach. Sie wurde 1722 auf dem so genannten Hammer, einer Meierei bei Züllichau, geboren, und starb 1791 zu Berlin. Merkwürdig durch ihr äußeres Leben, das abwechselnd einfach, ärmlich und glänzend, bald einem idyllischen, bald einem Bettler-, bald einem vornehmen Zustand ähnlich war*), hat sie auch durch die glücklichsten Anlagen zur Poesie sich einen Namen gemacht, der nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu den gefeiertsten damaliger Zeit gehörte. Die ausschweifenden Lobsprüche, mit welchen selbst besonnene Männer sie erhoben, und sie mit dem Namen einer Deutschen Sappho belegten, gingen mehr aus dem Anschauen überraschender und wunderbar sich durchkreuzender Schicksale der Dichterinn, als aus dem poetischen Werth derselben hervor, und konnten daher auch die ruhiger urtheilende Nachwelt nicht bestechen. Auch wir erkennen in ihren Gedichten, besonders in ihren Oden und Liedern, ein ungemeines Talent, eine lebhafte, reizbare Phantasie, ein feuriges Gefühl, und stellenweise eine sehr gelungene, starke und wohlklingende Sprache, so wie viel Leichtigkeit der Versifikation; aber alles, was Studium heißt, was den Dichter zum Künstler macht, und den Künstler zum Vorbilde erhebt, fehlt ihr gänzlich. Sie hatte weder Kenntniß alter Schriftsteller, noch der Philosophie, noch der Sprache, und folgte mehr der schmeichelnden Bewunderung des großen Haufens, als dem Rath ihrer kritischen Freunde (Gleim, Ramler ꝛc), die sie zum Studium aufzumuntern suchten, daher Lessings Prophezeihung in den Litteraturbriefen eintraf: sie würde, führe sie fort, wie sie angefangen, zu solchen

Reimern herabsinken, die sie, ihren Talenten nach, weit hinter sich zurücklassen konnte [5]).

Die Dichterinn selbst veranstaltete mehrere Sammlungen ihrer Gedichte, von denen eine unter dem Titel: Auserlesene Gedichte ꝛc. Berlin 1764 8. (18 Gr.), mit einer Vorrede von Sulzer, die reichhaltigste und beste ist. Nach ihrem Tode erschienen: Gedichte von Anne Luise Karschin, geb. Dürbach, nebst ihrem (weitschweifig erzählten) Lebenslauf, herausgegeben von ihrer Tochter K(aroline) L(uise) von Kl(enke), geb. Karschin. Berlin 1792. 8. (1 Thl. 16 Gr.), und N. A. (des Titelblatts) 1797. Diese Ausgabe enthält eine, eben nicht planmäßige Nachlese älterer und neuerer Gedichte, aber bei weitem nicht eine vollständige Sammlung, deren wir auch nicht bedürfen.

9) Johann Philipp Lorenz Withof, geboren 1725 zu Duisburg, gestorben daselbst 1789 als Professor der Beredsamkeit, und Hofrath und Leibarzt des Grafen zu Steinfurth. Seine Gedichte gehören zur didaktischen Poesie, und empfehlen sich bei manchen Dunkelheiten und Härten durch einen tiefsinnigen Inhalt, Gedrungenheit im Ausdruck, und durch eine kühne und glückliche Bildersprache. Er will studirt seyn, und fordert denkende Leser. — Seine Poesien erschienen unter dem sonderbaren Titel: Akademische Gedichte von Joh. Philipp Lorenz Withof. Erster, zweiter Theil. Cleve und Leipzig 1782. 1783. gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.) [6])

10) Friedrich Karl Kasimir Freiherr

v. Creuz, geb. 1724, zu Homburg vor der Höhe, gest. 1770 daselbst, als Reichshofrath und Geheimrath. Die Poesien dieses Mannes sind theils lyrisch theils didaktisch. Zum Lyriker ist er zu kalt, seine Oden sind ohne Feuer und Begeisterung; aber seine Lehrgedichte verrathen einen durch Nachdenken und metaphysische Forschungen genährten Geist. Sein vorzüglichstes Lehrgedicht sind die Gräber in sechs Gesängen. Die neuste und vollständigste Sammlung seiner poetischen und prosaischen Schriften führt den Titel: Friedrich Karl Kasimirs Freiherrn von Creuz ꝛc. Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue, vermehrte und geänderte Auflage. Erster, zweiter Band. Frankfurt a. M. 1769. gr. 8. (2 Thl. 8 Gr.)[7]).

11) Johann Friedrich Löwen, geb. 1729 zu Klausthal auf dem Harze, gest. 1771 als Registrator zu Rostock. Er sammelte seine Gedichte zuerst unter dem Titel: Poetische Werke, 2 Theile. Hamburg 1761. gr. 8. Im Jahr 1765 und 1766 aber besorgte er eine neue Ausgabe: Johann Friedrich Löwens Schriften, in 4 Theilen zu Hamburg (2 Thlr. 16 Gr.) Um indessen seine Gedichte vollständig zu haben, muß man noch seine Geistliche Poesien, Greifswalde 1770, 8 (6 Gr.) und seine Romanzen. Neue verbesserte Aufl. nebst andern komischen Gedichten. Leipzig 1771. 8. (8 Gr.) hinzuthun. Löwen dichtete viel und mancherlei. Er versuchte sich im Lehrgedicht, der Erzählung, dem Epigramm, der Ode, dem Liede, der Kantate, dem komischen Heldengedicht,

der Romanze, der poetischen Epistel, dem Trauer- und Lustspiel; aber nur die Romanzen und einige geistliche Lieder können seinen Namen erhalten. Schon vor ihm hatte Gleim Romanzen gedichtet, aber er wählte eine andere Manier, und hielt sich an den eigentlichen Begriff dieser Dichtungsart, indem er sie als ein, durch geschmackvolle Darstellung veredeltes historisches Volkslied ansah, und gefiel durch das Humoristische der Züge und des Ausdrucks. — In seinen geistlichen Liedern herrscht der populäre Ton des Kirchenliedes. Mit Simplizität verbindet er Lebhaftigkeit und Stärke. Bemerkenswerth sind noch Löwens kurzgefaßte Grundsätze von der Beredsamkeit des Leibes, Hamburg 1755. 8, welches die erste Schrift unter den Deutschen ist, in welcher die körperliche Beredsamkeit abgehandelt wird, obgleich dieser Versuch sehr unvollkommen, und längst durch nachfolgende bessere und gründlichere Werke verdrängt worden ist. Sein Genie erlag dem Druck außerer Umstände[8]).

12) Eberhard Freiherr von Gemmingen, geb. 1727 zu Heilbronn, gest. 1791 als Würtembergischer Geheimrath. Er gehörte zu den ersten und edelsten Staatsmännern seiner Zeit, und verdient auch wegen seiner litterarischen Verdienste ein ehrenvolles Andenken. In seinen Gedichten besingt er die Freuden des Landlebens, der Freundschaft und Geselligkeit, wie das Lob des Schöpfers und der Natur. Es herrscht in ihnen mehr warmes Gefühl als Stärke der Phantasie. Eine Sammlung derselben erschien unter dem Titel: Poetische und prosaische Stücke von dem Freiherrn von G***. Neue

und sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Braunschweig 1769. gr. 8. (12 Gr.) Zachariä besorgte sie wider Wissen und Willen des Dichters, daher es zu einer öffentlichen Fehde zwischen beiden kam 9).

Anm.*) In Jo. Christ. Mylii Historia Myliana (Jenae 1753) P II. Sect. 14. p. 105 seq. befindet sich eine, von Mylius selbst entworfene Nachricht von seinem Leben.

Anm.**) S. Küttner's Charakter S. 242; ferner Christian Heinrich Schmids Nekrolog B. 1. S. 191 bis 200.

Anm.***) S. Küttners Charaktere S. 244.

Anm.****) S. Jördens Lexikon B. 4. S. 398 bis 408. Vergl. Schmids Biographie der Dichter Th. 2. S. 412 bis 436.

Anm.1) Ueber sein Leben und seine Schriften s. Löwens Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe, und Küttner's Charaktere ꝛc. S. 296 bis 298.

Anm.2) S. Hubers Selbstbiographie, betitelt: Etwas von meinem Lebenslaufe, und etwas von meiner Muße auf der Festung ꝛc. Tübingen 1798. 8. Ferner: Samuel Bauer's Gallerie der berühmtesten Personen des 18ten J. H. Leipzig 1805. S. 245 bis 253.

Anm.3) S. Küttner's Charaktere ꝛc. S. 319 bis 321.

Anm.4) Eine zusammengedrängte, recht interessante Erzählung ihres Lebens und ihrer Schicksale findet sich in Jördens Lexikon ꝛc. B. 2. S. 607 bis 631. Merkwürdig ist die Anekdote, daß Friedrich II, der sie im Jahre 1763 nach Sanssouci hatte rufen lassen, wo er ihr Hoffnung machte, für sie zu sorgen, ihr im J. 1773 auf einen Mahnbrief zwei Thl. durch die Post mit der Beischrift sandte: Zwei Thaler zum Geschenk für Deutschlands Dichterinn. Da sie dies übel nahm,

schickte sie das Geld versiegelt zurück, und schrieb dabei:

Zwei Thaler gibt kein großer König,
Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück;
Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
Drum geb' ich es zurück.

Dennoch hörte sie nicht auf, dem König in Versen ihre Noth zu klagen, der dann seine kargen Geschenke immer wiederholte, bis endlich sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. der alten Dichterinn ein Haus bauen ließ.

Anm. 5) Ein kurzes aber treffendes Urtheil über ihren dichterischen Werth fällt Vetterlein in seinem Handbuch rc. S. 481 und 482.

Anm. 6) S. Leon. Meisters Charakteristik deutscher Dichter. B. 2. S. 270 bis 280, und Küttner's Charactere rc. S. 326 bis 329.

Anm. 7) S. Christ. Heinr. Schmid's Nekrolog B. 2. S. 463 bis 480, und Küttner's Charaktere rc. S. 337 bis 339.

Anm. 8) S. Christ. Heinr. Schmids Nekrolog rc. B. 2. S. 551 bis 570, und Vetterlein's Handbuch rc. S. 422 bis 431.

Anm. 9) Ueber sein Leben s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1791. B. 2. S. 131 bis 158, und Berichtigungen und Zusätze dazu im Nekrolog als das Jahr 1792 B. 2. S. 358 bis 362.

§. 21.

Jakob Friedrich Schmidt*).

Er wurde geboren 1730 zu Blasienzell, einem Flecken in Gotha, und starb 1796 als Prediger zu Gotha. Schmidt gehört zu denen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Vermehrung des Ruhms deutscher Poesie kräftig mitgewirkt ha-

ben. Er war nicht bloß ein gelesener Schriftsteller sondern er griff ein in die wissenschaftliche Fortbildung seines Zeitalters, und belebte den bessern und freiern Geist in der Poesie, der sich damals zu regen anfing. Sein Hauptverdienst besteht in seinen Poetischen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Schrift, (Altona 1759 kl. 8. 6 Gr.), und in seiner Uebersetzung der Horazischen Oden. Seine poetischen Gemälde bestehen in einer Sammlung orientalischer Idyllen, worin die Patriarchen aus den ersten Zeiten der Welt an der Stelle arkadischer Hirten auftreten. Es sind 19 an der Zahl, theils in Hexametern, theils in poetischer Prosa. Er hat den Charakter der biblischen Personen und die bilderreiche Sprache des Orients glücklich getroffen, aber durch letztere freilich auch der hohen Einfalt, die das idyllische Leben charakterisirt, geschadet. Indessen sind sie als die Blüthen seines Geistes zu betrachten, und wurden überall mit großem Beifall aufgenommen, auch von Mich. Huber (Choix de poesies allemandes T. 1. p. 1 — 43.) und von Arnaud (Journal etranger 1760) ins Französische übersetzt. — Sein Horaz, Lateinisch und Deutsch mit Anmerkungen für junge Leute, 3 B., dessen erste Aufl. zu Gotha 1776, und die neuste 1793 und 1795 in 8 (3 Thlr.) erschien ist eine Arbeit, die Schmidts Streben nach Vollendung beweis't, wenn er auch nicht die ganze Vortrefflichkeit seines Originals erreicht hat. Er wagte es, die lyrischen Stücke des Venusiners in das nämliche Sylbenmaaß mit der möglichsten Treue zu übertragen, und wirklich hat er die vielen Schwierigkeiten, welche

sich ihm hier darstellten, zum Theil glücklich besiegt; selbst die Kürze, Kraft und Rundung des Römers ist oft erreicht, aber (wie sich der geistvolle Beurtheiler dieser Uebersetzung, Prof. Friedrich Jacobs in Gotha ausdruckt) „die zarteren Tinten, die verfließenden Striche, die abgewogene Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks entging seinen Blicken." Dennoch wird Schmidt als Uebersetzer des Horaz immer neben Ramler und Voß gestellt, und unter denjenigen genannt werden, die das klassische Rom auf Deutschen Boden verpflanzt haben. — Nicht darf es übergangen werden, daß auch die Verbesserung der Deutschen Hexameter zu Schmidts Verdiensten gehört. Schon in seinen poetischen Gemälden sind sie ziemlich rein und wohlklingend; aber späterhin lernte er sie besser bilden, wie sein Horaz beweis't, wo er nicht nur die willkührliche Verkürzung einsylbiger Stammwörter sorgfältig vermied, sondern auch auf die Cäsur eine schärfere Aufmerksamkeit richtete. — Unter seinen lyrischen Gedichten sind ihm mehrere vorzüglich gelungen, besonders einige Kirchenlieder. Sie erschienen unter dem Titel: Gedichte von Jak. Friedr. Schmidt. Erster Band. Leipzig 1786. 8. (20 Gr.), ein zweiter Band ist nicht herausgekommen **).

Anm. *) Nicht verwechseln muß man mit ihm Konrad Arnold Schmid, der 1716 zu Lüneburg geboren wurde, und 1777 als Professor der Theologie und Römischen Litteratur am Karolinum und Konsistorialrath zu Braunschweig gestorben ist. Dieser gehört zu den jungen Gelehrten, die unter Gärtners Kritik die Bremischen Beiträge herausgaben, wo er unter andern seinen Silen

nach der 6ten Ekloge Virgils abdrucken ließ. In der Folge hat er sich durch einige Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, und durch seine Lieder auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg 1761. 8. (6Gr.) bekannt gemacht. S. über ihn Wiedeburgs Philologisch-pädagogisches Magazin. B. 2. St. 1. S. 3 bis 26.

Anm.**) Nachrichten von Schmidts Leben und seinen litterarischen Arbeiten findet man in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1796. B. 2. S. 133 bis 170, und in Vetterleins Handbuch rc. S. 467 bis 471, wo auch über sein poetisches Verdienst geurtheilt wird. Vergl. Küttners Charaktere rc. S. 342 bis 344, ferner; Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, B. 8. St. 1. S. 153. St. 2. S. 267, und Eichhorn's Geschichte der Litteratur rc. B. 4. Abth. 2. S. 823.

§. 22.

Johann Jakob Dusch.

Er wurde 1727 zu Zelle im Fürstenthum Lüneburg geboren, und starb 1787 als Justizrath, Direktor und Professor des Gymnasiums zu Altona. Dusch hatte zu seiner Zeit einen großen Namen. Er hat sich in mehrern Gattungen der Poesie versucht, doch darf er nur in der didaktischen auf dauernden Ruhm rechnen. In dieser nämlich verband er mit vieler Reichhaltigkeit der Gedanken einen sehr gefälligen und angenehmen Vortrag, Lebhaftigkeit ohne Prunk und Ueberladung, und einen sehr geläuterten Geschmack. Den philosophischen Ernst und metaphysischen Gang seiner Lehrgedichte verstand er durch interessante Dichtungen und Digressionen wirksam aufzuheitern. Sein vornehmstes Lehrgedicht sind die

Wissen-

Wissenschaften in 8 Gesängen, welches zuerst 1752 zu Göttingen erschien, in der Folge aber durchweg von ihm sehr verbessert wurde. Ein würdiges Nebenstück desselben ist sein Lehrgedicht: vom Gebrauche der Vernunft, oder, wie er es umgearbeitet in der neuen Ausgabe seiner poetischen Werke nennt: von der Zuverläßigkeit der Vernunft. Auch als Romanendichter hat er sich vortheilhaft gezeigt in der Geschichte Karl Ferdiners, Breslau 1776 bis 1780, oder, wie es in der Umarbeitung heißt: Der Verlobte zweier Bräute, 3 Bände. Breslau und Leipzig 1785. 8. (3 Thlr.), eine Erzählung, die von Seiten der Erfindung und Einkleidung zu der Klasse der bessern Romane gehört, und die gewöhnlichen Fehler des Unnatürlichen, Unsittlichen und Grotesken in Charakteren und Sprache vermieden hat. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich noch durch seine Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Sechs Theile. Leipzig und Breslau 1764 bis 1773. 8. (3 Thlr. 12 Gr.), und N. A. der ersten 3 Theile 1773 bis 1779, worin er sich als einen scharfsinnigen und geschmackvollen Kunstrichter zeigt. Durch mehrere Auszüge aus einer beträchtlichen Anzahl Lateinischer, Französischer, Englischer und Deutscher Gedichte, mit Uebersetzungen einzelner merkwürdiger Stellen, durch die Bemerkungen über das Schöne und Fehlerhafte, so wie durch Abhandlungen über mehrere Dichtungsarten hat sich dieses Buch als ein nützliches Handbuch für die Jugend und ihre Lehrer empfohlen. Seine besten Poesien bewahren die Sämmtliche poetische Werke

3 Th. Altona 1765 bis 1767. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) *).

Anm. *) Uber sein Leben s. das Journal von und für Deutschland 1788. St. 2. S. 212, und St. 12 S. 514 flg. Seine Schriften hat Meusel in seinem Lexikon der v. J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller B. 2. S. 447 bis 450 verzeichnet, und über seinen poetischen Charakter hat Küttner in seinen Charakteren S. 348 bis 351 geurtheilt.

§. 23.

Karl Wilhelm Ramler.

Er wurde geboren 1725 zu Kolberg in Hinterpommern, erhielt im Jahr 1748 eine Professur der Logik und schönen Wissenschaften am Kadettenkorps zu Berlin, und im Jahr 1787 die Direktion des Berlinischen Nationaltheaters, und starb, nachdem er beide Stellen niedergelegt hätte, 1798. Ramler gehört, trotz der harten Urtheile, die einige Kunstrichter über sein poetisches Talent ausgesprochen haben, zu den Heroen der Deutschen Litteratur. Er hat zu einer Zeit, wo Deutsche Kunst nnd Wissenschaft erst im Aufblühen war, einen weit verbreiteten wohlthätigen Einfluß auf Sprache und schöne Litteratur und besonders auf die höhere Lyrik gehabt, und theils als Dichter theils als Uebersetzer, Kritiker und Sprachgelehrter mehrere treffliche Köpfe entzündet und zur Nacheiferung geweckt.

Sehen wir auf ihn als Dichter, so verband er Genie und Studium, poetisches Talent und unermüdete Uebung; er besaß ein feines Gefühl für das

Schöne, ein glückliches Gedächtniß, richtigen Verstand und philosophischen Blick in die sittlichen Angelegenheiten der Menschen, und eine blühende, sogar feurige Phantasie, die stärker als seine Beurtheilung gewesen zu seyn scheint, daher er glücklicher in Erfindung als Anordnung war, und selbst erfundene Plane besser als entlehnte ausführte. Seine Oden, auf die sich sein poetischer Ruhm vorzüglich gründet, haben lyrisches Feuer, starke Gedanken, kühne und lebhafte, und doch schickliche Bilder, kunstreiche Plane, doch noch bessere Ausführung, sorgfältige Wahl der Worte und reizenden Wohlklang. Dabei verrathen sie immer die menschenfreundliche Absicht des Dichters, seine Kunst zur Ausbreitung guter Gesinnungen und Grundsätze zu benutzen. Er hat den Geist des ersten Römischen Lyrikers, seine Gedanken und Bilder, selbst seine künstlichen Sylbenmaaße, sich zu eigen gemacht, und dieselbe gesunde Philosophie, dieselbe Zauberkraft des poetischen Styls, mit aller Freiheit und Stärke eines ächten Genies in seine Oden übertragen. Und so wie jener den Augustus zum Helden seiner Gesänge macht, so fand Ramler in Friedrich II. den großen und würdigen Gegenstand, dessen Thaten und Regententugenden er mit Begeisterung singt, und auf den er — als seinen Liebling — fast in allen Oden zurückkommt, wenn dieser auch seinen großen Lobredner nie zu beachten schien. Daher wurden auch die Kriege des großen Königs die eigentliche Epoche von Ramlers Dichterruhm. Sein Genie bedurfte, wie es scheint, eines solchen Helden, und sein lyrischer Flug ermattete daher, sobald sein Patriotismus nicht mehr durch so starke Aufforde-

rungen geweckt wurde. Aber nie konnte man ihm eine Schmeichelei oder auch nur die geringste Verletzung der historischen Treue vorwerfen; im Gegentheil sandte er keine seiner Oden dem Könige zu, und weit entfernt, Friedrichs Kälte gegen seinen Deutschen Gesang mit Bitterkeit zu rügen, scheint es ihm vielmehr Bedürfniß, nur ihn zu besingen.

Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer als der Ceische
Und Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er gleich auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen!
(Der Triumph).

Man hat den Gebrauch der Mythologie in den Ramlerschen Oden als eine, den Glanz des Dichters befördernde Eigenthümlichkeit betrachtet; allein so neu und treffend auch seine Allegorien und Anspielungen sind, so hemmen sie doch auch in mehreren Stellen seinen lyrischen Flug, und sind nicht selten zu gehäuft. Nicht dies, sondern ein gewisses antikes Gepräge, das aus der ungesuchten Würde, dem steten und feierlichen Gange, der edlen Ruhe und der Entfernung sentimentaler Heftigkeit entspringt, ist es, was die Ramlerschen Oden so trefflich charakterisirt, und was, verbunden mit der harmonischen Uebereinstimmung des Gedankens und Ausdrucks, seine Ähnlichkeit mit Horaz am meisten begründet. — Doch nicht auf die Ode allein beschränkt sich Ramlers Genie, es umfaßt beinah das ganze lyrische

Gebiet, und auch das leichte, tändelnde Lied, die Kantate und das Melodrama preisen ihn als ihren Meister. Seine Nänie auf den Tod einer Wachtel und die Uebersetzung von Katulls Nänie auf Lesbiens Sperling sind in ihrer Art eben so vollendete Stücke, als Glaukus Wahrsagung, Ptolomäus und Berenice, die patriotischen Oden auf den einzigen Monarchen u. s. w. als die Kantaten Ino, Pygmalion und der Tod Jesu. Seine Begeisterung, sein lyrischer Taumel ist wohl mehr künstlich als natürlich; aber er hebt in seinem Fluge den Hörer und Leser mit empor, und reißt zu gleich starken Empfindungen der Vaterlandsliebe, der schönen Natur, der idealisirten Freundschaft und Liebe hin. Jede mechanische und höhere Kunst der Poesie steht ihm zu Gebote. Er bietet alle Kunst der Metrik, den ganzen Reichthum und die Musik der Sprache, den ganzen Zauber der Griechischen Fabelwelt, und alles, was Allegorie, Bild, Vergleichung und Anspielungen geben können, zur Verschönerung seiner Gesänge auf. Korrektheit und Politur gehören mit zu seinen ausgezeichnetsten Eigenschaften; selbst an seinen vollendeten Gedichten besserte und meisterte er zeitlebens. Verdienstlich ist es auch, daß er mit seinem Freunde Krause (geb. 1719 zu Sorau, gest. 1771 als Advokat zu Berlin, und berühmt durch sein Werk: von der musikalischen Poesie. Berlin 1752) den gesellschaftlichen Gesang in Deutschland zu bilden und zu befördern suchte, indem er mit ihm 1758 zwei Hefte Lieder der besten Deutschen Dichter mit leichten Melodien von Graun und Quanz herausgab.

Sein Uebersetzer-Talent überflügelte alles, was man bis dahin versucht hatte. Das erste Erzeugniß desselben sind funfzehn Oden des Horaz, die er 1769 bekannt machte. Erst damals wurde der Grundsatz geltend gemacht, daß sich die Uebersetzung eines Dichters so viel möglich dem Original nähern müsse, und erst damals versuchte man, auch die Sylbenmaaße der Alten mit aller Genauigkeit nachzubilden. Daß man seit der Zeit noch weiter in der Uebersetzerkunst, und besonders in der metrisch genauen Nachbildung durch Vossens grammatischen und alles übertreffenden Geist gekommen ist, kann auf Ramlers kunstvolle Arbeit keinen Schatten werfen. Sie war es doch, die den rechten Weg zeigte, und von der alle übereinstimmend urtheilten, daß sie als die erste gelungene Uebersetzung der Art zu betrachten sey. Wirklich lernte man daraus, theils daß unsre Sprache biegsamer als man geglaubt, sich in die Formen einer alten hineinzufügen, und die Schönheiten der fremden bis zur Verwunderung treu wiederzugeben im Stande, theils daß sie einer größern Mannigfaltigkeit von Sylbenmaaßen, und überhaupt einer höhern prosodischen Ausbildung fähig sey. Ramlers horazische Oden gewährten, was eigentlich jede Uebersetzung gewähren sollte, Liebhabern den Genuß der Urschrift, und Kennern das Vergnügen, nicht allein des Sängers Empfindungen und Gedanken in der Nachbildung oft mit der kleinsten Schattirung wieder zu finden, sondern selbst den Ton und Sylbenfall seines Gesanges zu vernehmen. Er hat seitdem die sämtlichen Oden seines Lieblingsdichters zum Geschäft seines Alters gemacht, und die letzte Ode noch weni-

ge Wochen vor seinem Tode vollendet; aber die spätere Arbeit bleibt weit hinter der frühern zurück*). Die vollständige Ausgabe hat den Titel: Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerk. erläutert. Zwei B. Berlin 1800. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Minder gelungen ist seine Uebersetzung des Martial 5 Th. Leipzig 1787 und 1788, und der Gedichte des Katull, Leipzig 1793 womit er sich besonders in seinem höhern Alter beschäftigte. Dennoch gereicht auch diese Arbeit zu seinem Ruhme, wenn man bedenkt, daß auch in der Brust des Greises die brennende Liebe zur Kunst noch nicht erloschen war. Als ganz mißlungen aber ist seine Bearbeitung der Geßnerschen Idyllen und des ersten Schiffers zu betrachten, die er in Hexameter brachte. Nicht nur, daß Ramler — welches bei seinem sonst so feinen Sinn für den Wohlklang bemerkenswerth ist, in den zusammengesetzten Sylbenmaaßen wenig Gewandheit verrieth, und daher nur mittelmäßige Hexameter bildete, möchte es überhaupt wohl nicht möglich seyn, ein prosaisches Werk, wenn es auch, wie die Geßnerschen Idyllen, in numeröser Prosa geschrieben ist, in eine metrische Form zu kleiden, ohne zugleich die Natur des Werks selbst zu verändern, da ein wahres Gedicht sich in allen seinen Theilen zugleich entfalten muß, und Inhalt und Form, die nur der Verstand trennt, in der Seele des Dichters als eins und untheilbar da stehen. Und dies führt nun auf diejenigen Werke, in denen Ramler als Kritiker erscheint.

Die Kritik, und besonders die Art, wie Ramler sie übte, ist es, die ihm am meisten geschadet hat.

Eine seiner ersten Arbeiten in diesem Fache war seine Uebersetzung und Bearbeitung des Batteux**), die unter dem Titel: Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, mit Zusätzen ꝛc. in 4 B. Leipzig 1758, 2te Auflage 1762, 3te Auflage 1769, 4te Aufl. 1774, 5te Aufl. Leipzig 1803. gr. 8. (3 Thl.) erschien. Die Vorrede zeigt, daß er von dem Verdienst dieses Schriftstellers keine geringe Meinung hegte, indem er ihn einen Mann von tiefen Einsichten nennt, dessen Behauptungen sich, wenn man ihnen auch bisweilen scheinbar widersprechen könne, doch immer durch den Zusammenhang bewähren würden. Daher that er auch alles, um dieses Buch den Deutschen recht nützlich zu machen. Er fügte nämlich zu den Beispielen aus Französ. Dichtern, die als Muster aufgeführt wurden, mehrere Deutsche hinzu, und wo der Autor von der Sprache und Verskunst seiner Nation redet, schob der Uebersetzer Bemerkungen über die der Deutschen ein. Hierdurch, und durch die reine korrekte Sprache des Uebersetzers, hat der Ramlersche Batteux ohne Zweifel viel Gutes gestiftet. Allein man erkennt darin auch den Charakter seiner Kritik, die unter allen Eigenschaften am wenigsten mit der Poesie des Gedankens, am meisten mit der logischen Richtigkeit der Anordnung, der geschmackvollen Mäßigung des poetischen Ausdrucks und der Reinheit der Sprache zu thun hat. Uberhaupt arbeitete Ramler zu ängstlich auf Korrektheit hin, und lähmte dadurch, selbst in seinen eigenen Arbeiten, nicht selten den freien poetischen Flug des Genies, daher auch seine spätern Gedichte in

mehreren Stellen etwas Gezwungenes und Beklommenes haben. In diesem Geist sind denn auch seine lyrische Blumenlese (2 Th. Leipzig 1779) und seine Fabellese (3 B. Berlin 1790) gesammelt, welche bei manchem Vortrefflichen doch auch viel Mittelmäßiges enthalten. Die Freiheiten, welche er sich bei diesen und ähnlichen Sammlungen verstattete, indem er nach Gutdünken alles änderte, was ihm zu schwach, unedel und unrichtig im Ausdruck schien, haben ihm viele Fehden und Verdrießlichkeiten zugezogen. Er trieb diese Verbesserungskritik mit einer Art von Leidenschaft, und die Autorität, in welcher er bei seinen Freunden Lessing, Götz, Nicolay, Kuh und andern stand, die ihre Poesien vor dem Druck seiner Kritik unterwarfen, und nach seinen Verbesserungen herausgaben, schienen viel dazu beigetragen zu haben, diese Neigung in ihm zu verstärken. Wirklich hatte er ein sehr richtiges Gefühl für alles, was der Korrektheit entgegen ist; aber er verwischte dadurch auch das eigenthümliche Gepräge des Dichters. Ein Fremder kann wohl die Fehler in einem Geisteswerke auffinden, aber doch darf er sie nicht verbessern wollen; er wird immer mehr oder weniger von seinem eigenen Wesen einfließen lassen, denn er kann sich die eigenthümliche Stimmung des Gemüths, und die Empfindungsweise, in der das fremde Werk entstand, nicht aneignen, und wenn gleich einzelne Stellen an sich betrachtet, verbessert scheinen, so werden sie es doch selten in Hinsicht auf das Ganze. Auf Originalität aber kommt es bei einem poetischen Werke ganz vorzüglich an, denn dadurch wird es ein Abdruck der besondern Art, wie der Dichter empfindet

und denkt; ohne seine ursprüngliche Gestalt bleibt es immer ungewiß, was dem Urheber und was dem Kritiker gehört, und dem Leser wird es schwer oder ganz unmöglich, in den Geist des Dichters einzudringen, da er ihn nicht mit Sicherheit aus sich selbst, und aus seinem besondern Sprachgebrauch erklären kann. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet erscheint Ramlers Kritik bei den von ihm besorgten Ausgaben mehrerer Dichter, als des Logau, Wernike, v. Kleist, Götz, v. Nikolay, Kuh eben so nachtheilig, als sie vortheilhaft ist dem jungen Dichter, der es zu seinem Studium macht, die Verbesserungen mit den Originalen zu vergleichen. Wenn Ramler aber ohne Anfrage die Werke lebender Dichter verbesserte, wie dies bei Lichtwers Fabeln der Fall war (S. 131 und 132) so kann ein solches Verfahren am wenigsten gebilligt werden***).

Endlich dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Ramler auch um die grammatische Bildung der Sprache sich verdient gemacht hat. Sein Recht dazu geht aus seinen Gedichten und Kritiken hervor. Daß er aber einen tiefen Blick in den Bau der Sprache geworfen, ergibt sich aus seinen beiden Aufsätzen von der Bildung der deutschen Beiwörter, und über die Bildung der deutschen Nennwörter, die in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde ꝛc. Berlin 1794 und 1796. B. 1 S. 160 bis 213, und B. 2 S. 1 bis 153 abgedruckt sind. Nach Ramlers Tode erschienen: Karl Wilhelm Ramlers Poetische Werke. Operosa parvus carmina fingo. Erster Theil: Lyrische Gedichte. Zweiter Theil: Vermischte Gedichte. Berlin

1800. 1801. gr. 4. (Prachtausgabe mit vielen Kupfern und Vignetten 22 Thlr., Velinpapier 11 Thlr., holländ. Schreibpapier 2 Thlr. 20 Gr.) Diese Ausgabe besorgte der noch lebende Dichter v. Göckingk, dem Ramler als seinem Freund dies Geschäft vor seinem Tode übertragen hatte. Der Herausgeber hat gar nichts in dem Dichter geändert, aber seiner Ausgabe eine Varianten-Sammlung beigefügt****).

Anm.*) S. Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie rc. B. 8. St. 1. S. 139 bis 141, und Vetterlein's Handbuch rc. S. 413.

Anm.**) Charles Batteux, geb. 1713 zu Rheims, gest. 1780 als Professor der Philosophie zu Paris, schrieb ein Werk unter dem Titel: Les beaux arts reduits à un même principe. Paris 1755. 12, welches Joh. Adolph Schlegel übersetzte: Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz rc. 2 Th. 3te Auflage 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) In der Folge führte Batteux diese Schrift weiter aus im Cours de belles lettres, ou Principe de la litterature. Paris. 4te Aufl. 1769, und dieses Buch ist es, welches uns Ramler übersetzt, und auf deutsche Poesie angewandt hat. — Batteux war der erste, der einen allgemeinen Grundsatz für die schönen Künste aufzustellen versuchte, und verbreitete mittelst der Ramlerschen Uebersetzung auch in Deutschland die Kenntniß des Schönen, denn er diente eine Reihe von Jahren allgemein zu einem Lehrbuche. Jetzt erscheint die Nachahmung der Natur, worauf er sein System baute, als eine unsichere und morsche Grundlage. Schon Gottlieb Schlegel zeigte das Unpassende dieses Grundsatzes in seiner Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften. Riga 1770. gr. 8. (10 Gr.)

Anm.***) Baur's Gallerie der berühmtesten Dichter etc. Leipzig 1805. 8. S. 259 bis 282, und Jördens Lexikon etc. S. 268 bis 275.

Anm.****) Über sein Leben s. die Göckingksche Ausgabe; ferner: Versuch einer biographischen Skizze Ramlers etc. von Th. Heinsius. Berlin 1798. 8. Urtheile über ihn in Küttners Charakteren etc. S. 364 bis 367, in Pölitz praktischem Handbuche etc. Th. 2. S. 200 flg. und in den schon oben genannten Schriften.

§. 24.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Nicht ohne heilige Scheu wenden wir uns zu dem größten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, zu dem Stolz der Deutschen. Klopstock wurde geboren 1724 zu Quedlinburg, besuchte die Sächsische Schulpforte von 1739 bis 1745, studirte Theologie erst zu Jena, dann zu Leipzig, wo er sich mit mehreren seiner poetischen Freunde Cramer, Ebert, (Achatius Ludwig Karl) Schmidt, Schlegel, Olde, Kuhnert, Rothe, Giseke, Gärtner etc. zu einem Bund für Wissenschaft vereinte, und begab sich 1748 nach Langensalza in Thüringen, wo er in dem Hause eines Verwandten, Namens Weiß, die Aufsicht über dessen Kinder führte. Hier war es, wo er die durch seine Oden berühmt gewordene Fanny, die schöne und geistreiche Schwester seines Freundes Schmidt, kennen lernte und liebte. Der Schmerz, sich von ihr nicht wieder geliebt zu sehen, vielleicht auch der ununterbrochene Fleiß und die angestrengte Beschäftigung mit seinem Messias, wirkten nachtheilig auf seine Gesundheit, und er verfiel in eine lang

anhaltende Schwermuth, wovon seine damaligen Werke Spuren enthalten, und die erst nach mehreren Jahren durch Reisen und erweiterten Umgang sich verlor. Die ersten Gesänge seiner Messiade hatten in ganz Deutschland große Aufmerksamkeit erregt, und besonders in der Schweiz so starken Eindruck gemacht, daß Bodmer mit mehreren seiner Freunde den Dichter zu einem Besuch einlud. Klopstock nahm diese Einladung an, und reis'te im Sommer 1750, in Gesellschaft des Philosophen George Sulzer nach Zürich, wo er mit offnen Armen empfangen, im Bodmerschen Hause wohnend, drei Vierteljahre der Natur, der Freundschaft und seiner Muse lebte, und seinen biedern Hauswirth, so wie seine Fahrt auf dem Zürcher See durch ein Paar der trefflichsten Oden verewigte. Als er im Begriff war, in sein Vaterland zurückzukehren, erhielt er vom König von Dänemark, Friedrich V, dem er durch den Grafen Joh. Hartwig Ernst v. Bernstorf, den damaligen Dänischen Gesandten in Paris, und durch den Dänischen Oberhofmarschall Moltke empfohlen worden war, einen Ruf nach Kopenhagen, um hier bei einem Gehalt von 400 Rthlr. unabhängig sich selbst und den Musen zu leben, und seinen Messias vollenden zu können. Klopstock verließ nun die Schweiz, und reis'te 1751 nach Dänemark ab; mit welchen Gefühlen und Hoffnungen — zeigen seine beiden Oden Friedrich V. Er nahm seinen Weg über Hamburg, wo er die berühmte Cidli, nach ihrem eigentlichen Namen Margaretha, oder in Niedersächsischer Abkürzung Meta Moller, die geistreiche Tochter eines Hamburgischen Kaufmanns,

und die enthusiastische Bewunderinn seines Messias, kennen lernte, die in den Oden des Dichters so manches vortreffliche Denkmal erhielt. In Kopenhagen lebte Klopstock still und eingezogen, aber geachtet und vom Könige besonders geschätzt. Diesen pflegte er zu begleiten, wenn er sich im Sommer auf sein ländliches Lustschloß Friedensburg begab, oder wenn er eine Reise nach Holstein that, bei welchen Gelegenheiten der Dichter auch seine Cidli in Hamburg sah, mit der er sich erst im Jahre 1754 verband. Diese Periode kann man als die blühendste und fruchtbarste für den Geist des Dichters annehmen; seine schönsten lyrischen Stücke und besonders seine entzückenden Gesänge an Cidli fallen in diese Zeit, wo er auch in Gesellschaft seiner jungen Gattinn seinen Vater in Quedlinburg besuchte, und nach einer daselbst bestandenen Krankheit seine Ode Die Genesung dichtete. Nur kurze Zeit dauerte das Glück seiner ehelichen Liebe. Schon im Jahre 1758 entriß ihm der Tod seine Gattinn; er begrub sie in dem Dorfe Ottensen bei Altona, und wallfahrtete oft zu ihrem Grabe. Bis zum Jahre 1771 hatte Klopstock seinen gewöhnlichen Aufenthalt in Kopenhagen; als aber sein Freund und Beschützer Bernstorf aus dem Dänischen Staatsministerium entlassen worden war, ging er nach Hamburg, und lebte daselbst von seiner Dänischen Pension mit dem Charakter eines Königl. Dänischen Legationsraths, den er 1763 erhalten hatte. Um's Jahr 1775 rief ihn der Markgraf und nachherige Kurfürst von Baden, Friedrich, zu sich nach Karlsruhe, wo Klopstock ein Jahr lang blieb, und dann mit dem Titel

eines Markgräflich Badenschen Hofraths wieder nach Hamburg zurückkehrte. Noch im Jahr 1791 schloß er mit seiner vieljährigen Freundinn, Johanne von Winthem, geb. v. Dimpfel, sein zweites Ehebündniß. In dem letzten Jahrzehend seines Lebens beschäftigte ihn der warme Antheil, den er an der Französischen Revolution nahm. Sein Bürgersinn sang der neuen Freiheit Hymnen, und die Neufranken schenkten dem Sänger das Bürgerrecht; aber sein Herz wand sich bald von den Greuelscenen ab, Ludwigs XVI. Haupt sank unter dem Mordbeil, und Klopstock hörte auf, Französischer Bürger zu seyn. Er starb den 14ten März 1803 im 79sten Jahre seines Alters. Die Städte Hamburg und Altona vereinigten sich, dem ehrwürdigen Todten eine Begräbnißfeier zu bereiten, wie sie noch keinem deutschen Gelehrten jemals zu Theil geworden. Die Gesandten und Geschäftsträger Hollands, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Oestreichs, Preußens und Rußlands, der Senat, die Geistlichkeit, Gelehrte, Künstler, Bürger und Militairpersonen folgten in feierlichen Zügen unter dem Geläute aller Glocken den Gebeinen, die in dem Dorfe Ottensen neben dem Grabe Meta's ihre Ruhestätte fanden. Seine ernste Weißagung in der Ode an Ebert war erfüllt; unter allen poetischen Freunden, die zu Leipzig ein einiges Band verknüpfte, trat er zuletzt vom Schauplatze ab.

Wenn wir länger bei den äußern Lebensumständen Klopstocks verweilten, als bei den übrigen Dichtern, so finden wir eine Entschuldigung in der Wichtigkeit des Mannes, an dem auch das Zufällige

Bedeutsamkeit hat, und eine Rechtfertigung in den Oden des Dichters, deren mehrere nur durch eine geschichtliche Darstellung seines äußern Lebens erklärt werden können. Aus diesem letztern Grunde besonders bedarf er auch hier einer genauern Charakteristik.

§. 25.

Fortsetzung.

Wie die Deutschen den Anfangspunkt ihrer Denkfreiheit mit Luther, so bezeichnen sie ihren Sprach- und Dichterruhm mit Klopstock. Erst mit ihm beginnt die eigentliche Blüthe unsrer Sprache und Litteratur, und wenn auch seiner Zeitgenossen mehrere mit und neben ihm um deutsche Bildung sich hochverdient gemacht haben: so hat doch keiner so tief und sicher in das innere geistige Leben der Deutschen eingegriffen, als Er. Drei Flammen sind es, die schwesterlich vereint schon in dem Herzen des Jünglings loderten — Gottes- Vaterlands- und Freundesliebe. Nie hat die Natur einen großen Dichter geboren, dem jene Gefühle fremd gewesen wären; aber auch nie mochten sie stärker in einem Dichter sich regen, als in der Brust Klopstocks. Seine Gottesliebe war eine herrschende religiöse Gemüthsstimmung, die, alles Unheilige verschmähend, alles Heilige umfassend, ihn zu derjenigen Höhe der Begeisterung erhob, in welcher das Ahnen und Anschauen des Göttlichen sein ganzes Wesen durchdrang. Seine Vaterlandsliebe, ein inneres tiefes Gefühl der Liebe und Achtung für deutsche Tugend und deutsche Kraft, — ein lebendiger Glaube an den heiligen

ligen Ernst, den gottesfürchtigen Sinn, den unermüdlichen Fleiß seines Volks, — eine feste Ueberzeugung von der Bildsamkeit und den hohen Anlagen deutschen Verstandes und deutschen Gemüths, — ein reger, unwandelbarer Wille, all' seine Kenntniß und Kraft der Sprach- und wissenschaftlichen Bildung dieses Volks zu widmen, und sein ganzes Streben mit Deutschem Denken, Deutschem Fühlen, Deutschem Sprechen in Beziehung zu setzen. Seine Freundesliebe, eine innige Hingebung seines Wesens an die Besten seiner Zeit, ein zartes Sehnen nach gleichgestimmten Gemüthern, ein kräftiger Herzschlag für das Wohl edler Seelen. Aus diesen drei Gefühlen entsprangen seine Hymnen und sein Messias, seine Oden (Mein Vaterland, Fragen, Die beiden Musen, Der Nachahmer, Unsere Sprache ꝛc.) und seine Bardiete, sein Wingolf und seine zarten Gesänge an Bodmer, Ebert und Giseke. In diesen drei Gefühlen liegt das Geheimniß seiner hohen lyrischen Kraft, und der unerreichbaren Stärke seines Ausdrucks.

Mit Kenntniß und Genialität ausgerüstet trat Klopstock in eine geistesarme Zeit ein, die den Deutschen seinen Werth vergessen, und ihn nur dem Fremdartigen huldigen ließ. Nur er hatte den Muth, seine schlummernden Landsleute zu wecken. In dem einundzwanzigjährigen Jüngling schlug voll und warm ein Herz für den Dichterruhm seines Vaterlandes, und nicht ertragen*) mochte es die Verachtung, mit der Französische Kühnheit dem Deutschen ein höheres Dichtungsvermögen abspricht**); denn

Soll Hermanns Sohn und Leibnitz, dein Zeitgenoß,
Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er kühner vorüberflöge? ***)

So entstand schon auf der Schule der Entschluß, ein großes episches Gedicht zu schreiben. Nur ein Deutscher Held, wie Kaiser Heinrich, sollte den Stoff dazu darbieten; denn

Früh hab' ich Dir mich geweiht: schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr' ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen. ****)

Aber die Flamme der Religion forderte geistigere Nahrung, und es entstand der weltberühmte Messias. So begann Klopstock seine dichterische Laufbahn mit einem Werke, womit ein Anderer vielleicht ein ruhmvolles Leben geschlossen haben würde. Durch dieses religiöse Epos, so wie durch die gleichzeitigen und nachfolgenden Oden wurde Klopstock der erste Bildner des höheren, kühnern poetischen Ausdrucks unsrer Sprache, der Urheber und Vollender des epischen Hexameters der Deutschen und der glücklichste Nachbildner der lyrischen Sylbenmaaße der Griechen.

Betrachten wir nun die vielfachen Schöpfungen seines dichterischen Genies näher, so ergeben sich folgende fünf Klassen derselben:

1) Der Messias, ein episches Gedicht. Es besteht aus zwanzig Gesängen, und enthält die durch den Messias in seiner Menschheit vollendete Erlösung der sündigen Menschen, vom Anfang seiner Leiden bis zur Himmelfahrt. Kühnheit und Größe in Zeichnung der Charaktere und Scenen; ein ganz originaller dichterischer Styl, der körperlichen Wesen ein

ätherisches Gewand umwirft und geistige Wesen verkörpert, und ein klangreicher Hexameter, dessen Inhalt sich selbst in seinem Tonmaße lebendig mahlt und ausdruckt: alles dies erhebt dieses Gedicht über alle Epopöen der Deutschen. Wir verdanken diesem Werke unsern Ruhm in der höhern epischen Dichtung, worin wir nun nicht leicht einem andern Volke nachstehen. Was der Stoff selbst in der heiligen Geschichte dem begeisterten Dichter schon reichlich darbot, ist durch seine Anordnung sowohl, als durch seine von frommer Phantasie geleitete schöpferische Dichtung noch sehr gehoben worden, und interessirt durch die Abwechselung von Erzählung, Schilderung, Dialog und lyrischen Gesang eben so sehr, als durch den weise benutzten Reichthum an Bildern und Gleichnissen, und durch die vollendete Schönheit des Ausdrucks und Versbaues. — Die ersten drei Gesänge erschienen anfangs in den Bremischen Beiträgen v. J. 1748, und hieraus einzeln zu Halle bei Hemmerde 1749. 8. Dies war eigentlich ein Nachdruck; nachher aber erhielt der Buchhändler das Recht des Verlags, und zwei Jahr darauf erschien bei ihm: Der Messias 1. B. gr. 8. mit Kupfern. Halle 1751. Dieser erste Band enthält fünf Gesänge, wovon die ersten drei hier verbessert erschienen. Nachdem zehn Gesänge vollendet waren, gab der Dichter sie selbst heraus unter dem Titel: Der Messias 1. und 2ter B. gr. 4. Kopenhagen 1755 (4 Thl.), zu welcher Prachtausgabe König Friedrich V. dem Dichter die Kosten schenkte. Dem ersten Bande ist eine Abhandlung von der heiligen Poesie, dem zweiten eine andere von der Nach-

ahmung der griechischen Sylbenmaaße im Deutschen vorgesetzt. Diese Originalausgabe wurde 1756 in Halle abgedruckt, aber nur der zweite Band, den ersten that der Verleger in der alten Gestalt hinzu, obgleich die ersten fünf Gesänge an sehr vielen Stellen verbessert waren. Eine N. A. davon erschien zu Halle 1760. Der dritte Band (11 bis 15ter Ges.) kam zu Kopenhagen 1768 in 4. heraus, und zu Halle 1769 in 8; und der vierte Band (16 bis 20ster Ges.) in gr. 8. Halle 1773. Alle diese ältern Ausgaben sind als veraltet anzusehen, aber in kritischer Hinsicht sehr merkwürdig. „Denn, wie Lessing sagt, Veränderungen und Verbesserungen, die ein Dichter, wie Klopstock, in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit allem Fleiß studirt zu werden. Man studirt in ihnen die feinsten Regeln der Kunst; denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut finden, das sind Regeln." Die beiden neuesten Ausgaben endlich sind: Der Messias. Ausgabe der letzten Hand in zwei Bänden. Altona 1780. Diese Ausgabe ist dreifach: in klein 4 (7 Thl.), in 8. nach der gewöhnlichen, und in 8. nach der neuen Rechtschreibung. Und: Der Messias. Vier Bände. Leipzig 1799 (eigentlich der dritte bis sechste Band der sämmtlichen Werke Klopstocks nach der neusten, noch nachher vorkommenden Göschenschen Ausgabe). Auch hier hat der Dichter noch gebessert, und im 4ten B. sogar neue Dichtungen und Zusätze angebracht. Noch ist zu bemerken, daß in dem Werke: Klopstock Er und über ihn; herausgegeben von C. F. Cramer, 5 Th. Altona 1780 bis

92 die ersten zehn Ges. der Messiade mit den Anmerkungen des Herausgebers abgedruckt sind. Uebersetzungen der Messiade sind gemacht ins Lateinische, Italienische, Französische, Englische, Holländische und Schwedische.

Das Aufsehen, welches Klopstocks Messias in Deutschland erregte, ist nur Luthers Bibelübersetzung vergleichbar. Freunde und Neider, Bewunderer und Tadler traten von allen Seiten in Menge auf; alle Flugblätter sprachen fast immer nur für oder wider ihn. Die christlichen Leser liebten die Messiade als ein Buch, das ihnen bei den heiligen Gegenständen der kalten Orthodoxie doch endlich auch etwas zu empfinden gäbe; junge Prediger führten sie auf den Kanzeln an, hielten ganze Reden in Hexameter, und nannten Klopstocks Namen neben den heil. Namen der Propheten; Christenthränen flossen (wie Cramer sagt), und die Weiber konnten sich nicht satt über den Abbadonna (einen abgefallenen Engel) weinen. Aber die alten Theologen glaubten, das Gedicht entweihe durch seine verwegenen Fictionen die Religion, vermische die heil. Geschichte mit Fabeln, und bringe die Orthodoxie in Gefahr. Ein ehrlicher Dorfpfarrer kam zu dem Dichter und bat ihn um Gottes und der Religion willen, er möchte doch den Abbadonna in der Fortsetzung des Werks ja nicht seelig werden lassen. Die Kunstrichter oder die es seyn wollten, schrieben über die neue Epopöe in Journalen und eigenen Abhandlungen, und bestritten oder vertheidigten ihren Werth; doch waren diese ersten Kritiken von beiden Partheien größtentheils seicht, unreif und schief, und wenn man das

ausnimmt, was Lessing, J. G. Heß und einige andere damals geschrieben haben, so kann man die übrigen leicht entbehren. Die Gottschedianer erhoben das lauteste Geschrei dagegen, und suchten das Verdienst des Werks mit schlechten Gründen und fadem Witz zu verkleinern. Dagegen rühmten und vertheidigten es die Schweizerischen Kunstrichter, die Gegner der Sächsischen; vornehmlich nahm sich Bodmer des Deutschen Epos mit Eifer an. Der Dichter machte sich diese Beurtheilungen, besonders die des Heß, im Stillen zu Nutze, mischte sich aber nie in den Streit und schwieg.

2) Lyrische Gedichte. Es sind Oden, Elegien und geistliche Lieder. Die Oden tragen fast alle an Fiktion, an Reichthum und Schönheit poetischer Bilder und an Wohllaut des Sylbenmaaßes das Gepräge der höchsten lyrischen Vollendung an sich. Die meisten von ihnen wollen aber nicht gelesen, sondern studirt seyn, um den Dichter mit seinem tiefen Gefühl zu erfassen, und dem Adlerflug seiner Gedanken zu folgen. Die symbolisch-poetische Sprache entnimmt er aus Vorliebe für die Deutschen, aus der alten nordischen Mythologie, und vertauscht den Griechischen Apollo gegen den Nordischen Braga. Ein großer Theil dieser Oden ist in Zeitschriften zerstreut, oder auf besondern Blättern gedruckt. Der ächten Sammlungen besitzen wir drei: Oden. Hamburg 1771 kl. 4. (1 Thlr. 8 Gr.), und Leipzig 1787 in 8. (8 Gr.) Diese Ausgabe enthält in 3 Büchern 72 Oden und 3 Elegien, alle im Inhalt, Ausdruck und Sylbenmaaß verbessert. Ferner: Klopstocks Oden, 2 B. Leipzig b. Göschen 1798. Dies

ist der 1ste und 2te B. von Klopstocks sämmtlichen Werken; auch der 7te Band enthält noch 24 bisher meist ungedruckte Oden. In jenen beiden Bänden befinden sich 195 lyrische Gedichte, die fast alle die bessernde Hand des Dichters erfahren haben. — Die Elegien, die seinen Oden beigefügt sind, stehen den Oden in Nichts nach. Die geistlichen Lieder athmen alle den Geist des für Glauben und Liebe eifernden Christenthums, der feurigen Andacht und des thätigen Wohlwollens. Die Herausgeber neuerer Gesangbücher hielten indessen ihren Flug für den gemeinen Christen zu hoch und ihre Sprache zu schwer, und suchten daran zu feilen und zu ändern, ehe sie solche in ihre Sammlungen aufnahmen. Eine Sammlung derselben erschien unter dem Titel: Geistliche Lieder in 2 Th. zu Kopenhagen 1758 und 1769, und eine N. A. 1786. In dem ersten Theil sind zugleich 29 alte, von Klopstock verbesserte Kirchenlieder, worunter sich auch 4 von Luther, unter andern: Herr Gott, dich loben wir ꝛc. befinden.

3) Dramatische Gedichte. Deren sind an der Zahl sechs, wovon drei einen biblischen und drei einen vaterländischen Stoff behandeln. Sie sind freilich mehr für die Lektüre als für theatralische Darstellung geeignet; aber auch in ihnen erkennt man Klopstocks große Manier, Einfachheit, Würde und Eindrang der Vorstellungen sowohl als der Sprache. Die drei ersten sind Trauerspiele: der Tod Adams (Kopenhagen 1757, 58 und 73); Salomo (Magdeburg 1764) und David (Hamburg 1772). Der Tod Adams ist in Prosa, und wurde von Gleim in Verse gebracht; die beiden

andern sind in Jamben. Die drei letzten gehören zusammen, und führen den Titel: Hermanns Schlacht (Hamburg 1769), Hermann und die Fürsten (Hamburg 1784) und Hermanns Tod (1787). Klopstock nannte sie Bardiete, d. h. dramatische Gedichte in dem Geist und Kostüm der altdeutschen Barden. Der Dichter stellt darin die Großthaten und Schicksale des Cheruskerfürsten Arminius oder Hermanns dar, der den Deutschen ihre Freiheit und Unabhängigkeit von den Römern erkämpfte, und zwar in dem ersten Bardiet die Niederlage des Römischen Feldherrn Varus im Teutoburger Walde (in der Grafschaft Lippe), in dem zweiten die Lagerschlacht, d. i. den Versuch der Deutschen, das Lager der Römer unter dem Kommando des Cäcinna, wider Hermanns Willen zu stürmen (Tacitus Annalen B. 1. K. 59. 63 bis 68); in dem dritten die Ermordung Hermanns durch seine falschen Freunde und Verwandte. Die Bardiete sind reich an originellen Dichtungen, an mannigfaltigen, mit reifer Menschenkenntniß gezeichneten Charakteren, an lehrreichen Bemerkungen über den Gang der Neigungen und Leidenschaften, und nehmen den gebildeten Leser für die gute Sache und die guten Menschen ein, welche der Gegenstand ihrer Darstellungen sind. Man muß sie studieren zur Stärkung des Geistes, nicht aber zur Ergötzlichkeit sie sehen wollen. Der Dialog ist Prosa, aber häufig mit Gesängen durchwebt, welche von Barden und andern mitspielenden Personen bei schicklichen Gelegenheiten gesungen werden, und auch an sich als originelle lyrische Stücke großen Werth haben, voll Bardischen

Feuers und großer Gedanken, einfach und stark, in ihrem Bau neu, kühn und harmonisch, und zum Theil von einer großen Leichtigkeit und Anmuth.

4) Sinngedichte. Es sind nur wenige, und die meisten haben mehr den Charakter einer feinen, sinnreichen Senten als eines Epigramms.

Anm. *) Klopstocks Abschiedsrede von der Schulpforte in Cramers Klopstock, Er und über ihn. Th. 1: Subit indignatio animum, cum tantam gentis nostrae hac in re torporem, justissima exardescens ira, intueri cogor.

Anm. **) S. Lettres francoises et germaniques, p. 661.

Anm. ***) S. Die Ode: Fragen.

Anm. ****) S. Ode: An mein Vaterland.

§. 26.

Fortsetzung.

Wir würden aber Klopstocks Verdienst um Deutsche Sprache und Litteratur nicht vollständig kennen, wenn wir ihn bloß als Dichter betrachten wollten. Er war auch Grammatiker, oder, damit wir dieses Wort hier in seiner höhern Bedeutung bezeichnen, Sprachbildner. Er zuerst erkannte die Bildsamkeit der Sprache, die nur des denkenden Künstlers Mitwirkung bedurfte, um sich aus ihrer Niedrigkeit zu erheben; ein solcher wollt er ihr seyn, und die arme, verkannte und verachtete ward reich nnd angesehen an Ausdruck und Wendung, und ihrer Fesseln entbunden, ragte sie bald über ihre stolzern Schwestern empor. Nun konnte der Dichter ausrufen:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Uranlage
Zu immer neuer und doch Deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

So sollte sie nach Klopstocks Willen bleiben. Sie, keiner fremden Hülfe bedürftig, sollte sich frei erhalten von dem Einflusse des Auslandes, denn in der Reinheit seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk. Heiligen Eifers voll läßt daher der Dichter die Sprache des Deutschen in gerechtem Ingrimm über ihre Verrenker und Verdreher ausrufen:

Wer mich verbrittet, ich haß ihn! mich gallizismet, ich haß ihn!
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritinn
Machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein erhabnes Beispiel
Ließ mir Hellänis; sie bildete sich durch sich.

Wie er sie gekannt und geliebt, was er für ihre innere Bildung, ihre Richtigkeit, ihren Wohlklang, selbst für die sichtbare Darstellung ihrer Laute gethan hat: davon zeugen seine theoretischen Arbeiten über Dichtkunst und Sprache, die dem Sprachgelehrten noch lange eine reiche Quelle fruchtbarer Bemerkungen bleiben werden. Die wichtigsten derselben sind folgende:

1) Von der heiligen Poesie. Diese Abhandlung steht vor dem ersten Bande des Messias nach der Kopenhager Ausgabe von 1755, und vor der Hallischen von 1756.

2) Von der Nachahmung des Griechischen Sylbenmaaßes im Deutschen. Vor dem zweiten Bande der Kopenhagner Ausgabe des Messias.

3) Von der Sprache der Poesie. Im Nordischen Aufseher v. J. 1758. St. 26.

4) Vom deutschen Hexameter. Vor dem dritten Bande des Messias 1768, aber noch vollständiger und gründlicher in den nachfolgenden Fragmenten.

5) Von der deutschen Quantität. Im Deutschen Museum v. J. 1777. St. 5 und 7.

6) Ueber die deutsche Rechtschreibung. Leipzig 1778, und mit Zusätzen in den Fragmenten. Klopstock stellte den orthographischen Grundsatz auf: das, was die gute deutsche Aussprache hören läßt, ohne zweideutige und ohne überflüssige Zeichen und Buchstaben zu schreiben. (Schade daß dieser in Ermangelung eines bessern noch gültige Grundsatz in einem Lande, wo die gute und richtige Aussprache noch streitig ist, keine allgemeine Anwendbarkeit erlangen kann! Doch hat er zur Beförderung der Einheit in der Schriftsprache viel beigetragen).

7) Fragmente über Sprache und Dichtkunst. Hamburg 1779 und 80. Enthält mehrere schätzbare, zum Theil vorher schon genannte Abhandlungen über Poetik, Rhetorik und Orthographie, in denen Klopstock seinen Grundsatz: schreib wie du sprichst, durchgängig befolgt.

8) Endlich seine Grammatischen Gespräche. Altona 1794. Klopstock hatte überhaupt elf grammatische Gespräche entworfen, wovon dieser Band

etwa die Hälfte begreift; die übrigen hat er in einigen Zeitschriften (Archiv der Zeit 1794 und Genius der Zeit 1795) bekannt gemacht. Sie enthalten die Resultate seiner Sprachforschungen, und sind an die Stelle einer Deutschen Grammatik getreten, die er vormals zu schreiben willens war. Er selbst sagt in der Vorrede, man kann sie als größere und kleinere grammatische Abhandlungen ansehen. Die unterredenden Personen sind nicht Menschen, sondern Abstrakta und grammatische Wesen, die Klopstock personifizirt, als: die Buchstaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, die Wortfolge, die Verskunst, das Urtheil, die Einbildungskraft, die Empfindung, Hellänis, Galliette, Ingleß, Teutone (die Griechische, Französ., Engl., Deutsche Sprache), und diese neu geschaffenen Wesen sprechen hier allenthalben nach dem Charakter, der ihnen gemäß ist. Einen besondern Werth geben diesem Werke die zahlreichen Stellen aus Griechischen und Römischen Schriftstellern, die der Verf. in Deutschen Übersetzungen eingeschaltet hat, zunächst in der patriotischen Absicht, unsere Muttersprache zu ehren, indem er durch diese Proben beweisen wollte, daß sie vielleicht unter allen neu-europäischen Sprachen die einzige sey, die es wagen dürfe, sich mit der Griechischen und Römischen in einen Wettstreit einzulassen.

Außer diesen genannten Schriften hat Klopstock noch einige darstellende Werke in Prosa geschrieben, die zugleich seinen prosaischen Styl charakterisiren. Auch hier ist er, wie in der Poesie, original, kräftig, stark und gedankenreich, und präcise im Ausdruck. Indessen fehlt es seiner prosaischen Schreibart

an Einfachheit und Leichtigkeit; es sind einzelne poetisch geformte, große Gedanken, die, nicht selten dunkel, oft Erstaunen erregen, und einen Leser von Scharfsinn und Stetigkeit erfordern. Die wichtigsten hieher gehörigen Schriften sind folgende zwei:

Seine drei Gebete, eines Freigeistes, eines Christen und guten Königs. Hamburg 1753. 4. Sie waren für den König Friedrich V von Dänemark geschrieben. Durch die beiden ersten sollte er vor dem Abwege des Zweifels, auf den er damals zu gerathen Gefahr lief, bewahrt werden; das dritte ist der Abendseegen eines Königs.

Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtages. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. 1. Th. 8. Hamburg 1774. Klopstock hat in diesem lehrreichen Werke unter dem von einem Freistaat entlehnten Bilde die Resultate seiner litterarischen Betrachtungen und Forschungen, seine Urtheile und Wünsche über die Litteratur überhaupt, und über die Deutsche insbesondere niedergelegt. Es bewahrt einen Schatz der treffendsten Bemerkungen über alle Zweige der freiern Gelehrsamkeit, vorzüglich über schöne Künste und Sprache. Es ist nur ein Theil erschienen, der in drei Abtheilungen zerfällt. Die erste enthält die Verfassung der Republik, die zweite die Gesetze nebst den gesammelten Gutachten der Aldermänner (Senatoren), und die dritte die Geschichte des Landtags von 1772. Auf diesem Landtage oder der damaligen Urversammlung der Deutschen Gelehrten werden an zwölf Morgen von den Alderman-

nern und Anwalden der Zünfte über allerlei wichtige Angelegenheiten der Republik Vorträge gehalten, und von dem Volk oder den gesammten Zünften Beschlüsse gefaßt, und diese Verhandlungen stehen in genauer historischer Beziehung auf den wirklichen Gang der Gelehrtenbildung und der Deutschen Litteratur, daher die Gelehrtenrepublik in Ansehung ihres Inhalts wirkliche Geschichte genannt werden kann, wenn gleich ihre Form eine Allegorie ist. — So wie die Morgen den öffentlichen Verhandlungen bestimmt sind, so werden die Abende freundschaftlichen Unterhaltungen in engern Zirkeln oder in gelehrten Klubbs gewidmet. Das Merkwürdigste dieser Unterhaltungen wird hier ebenfalls in die Geschichte der Republik aufgenommen. Dazu gehört z. B. der Inhalt noch ungedruckter Schriften, die dabei vorgelesen wurden, unter andern einige Bruchstücke aus zwei Werken, die Klopstock damals schreiben wollte, nämlich einer Deutschen Grammatik, und einer Schrift unter dem Titel: Denkmale der Deutschen. Hieraus ergibt sich zugleich, daß die Gelehrtenrepublik einem Theile nach auch zu den grammatischen Schriften Klopstocks gerechnet werden kann.

Die vornehmsten Sammlungen der Klopstockschen Werke sind folgende:

1) Fr. Gottl. Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (1 Thl.) Diese Ausgabe wurde ohne Klopstocks Wissen von Christian Friedr. Daniel Schubart, dem bekannten Schwäbischen Musiker und Dichter, veranstaltet, und enthält 41 Gedichte und 22 prosaische Aufsätze, worunter aber meh-

reres nicht von Klopstock ist, wie dieser selbst (in der Hamburger neuen Zeitung v. J. 1771. Nr. 57). erklärt hat.

2) Oden. Hamburg 1771. kl. 4 (1 Thl. 4 Gr). Diese vom Dichter selbst veranstaltete Ausgabe enthält in drei Büchern 73 Oden und 3 Elegien. Wiederholt wurde diese Ausgabe zu Leipzig 1787. 8. (8 Gr).

3) Einige Oden von Klopstock. Wezlar 1779. 8. (4 Gr). Diese Sammlung veranstaltete der Hessendarmstädtische Regierungsrath K. G. v. Zangen. Sie ist als eine Nachlese zur Hamburger Originalausgabe anzusehen, und enthält 14 lyrische Gedichte.

4) Klopstock. Er und über ihn. Herausgegeben von C. F. Cramer. 1 Th. Hamburg 1780; 2 und 3 ter Th. Dessau 1781 bis 82; 4 ter und 5 ter Th. Altona 1790 bis 92. Dieses, bei allen Sonderbarkeiten doch sehr nützliche und zur vollständigen Kenntniß Klopstocks unentbehrliche Werk, ist als eine erläuternde Sammlung zu betrachten; denn es enthält theils Klopstocks Schriften nach der Zeitfolge ihrer ersten Erscheinung, so daß also die verschiedenartigsten Gedichte unter einander geworfen sind, theils biographische Nachrichten von dem Dichter, theils Anmerkungen über Klopstocksche Werke, theils Anekdoten und Briefe von Klopstocks Freunden, Kritiken und Gegenkritiken, sogar fremde Gedichte, Bruchstücke aus Predigten, und viele andere Dinge, die man hier nicht sucht, in der buntesten Zusammenstellung. Das Brauchbarste in dieser Sammlung sind die biogra-

phischen Nachrichten, worauf sich mehrere Klopstock-sche Gedichte beziehen, und woraus sie zum Theil Licht erhalten; denn Cramer konnte aus der nähern Bekanntschaft mit dem Dichter und dessen Freunden manches wissen, was zur historischen Erläuterung der Gedichte dient. Jedoch will diese Schrift mit Vor- und Umsicht gebraucht seyn, da viele Erklärungen flüchtig hingeworfen, andere erweislich falsch sind. Uebrigens geht diese Sammlung nur bis zum Jahre 1757, und enthält zehn Gesänge der Messiade, etwa 40 Oden, einige prosaische Aufsätze und den Tod Adams, also kaum den sechsten Theil der Klopstockschen Werke.

5) Die letzte und wichtigste Ausgabe erschien unter dem Titel: Klopstocks Werke. Leipzig 1798 bis 1806. 10 Bände. Der durch typographische Eleganz seiner Verlagsartikel rühmlichst bekannte Buchhändler Göschen übernahm die Besorgung dieser Ausgabe, die in vierfacher Gestalt erschien, nämlich in gr. 4. auf geglättetem Velinpapier, mit Kupfern, in gr. 8 auch auf geglättetem Velinpapier, in gr. 8 auf Schreibpapier, (11 Thl. 20 Gr) und in gr. 8 auf Druckpapier (9 Thl. 16 Gr). — Dies ist die einzige vollständige und des Dichters würdige Ausgabe, wozu er selbst durch nochmalige Ueberarbeitung seiner Oden, welche die beiden ersten Bände einnehmen, die Hand geboten hat. Die Gedichte sind darin nach der Zeitfolge geordnet, doch nicht überall genau, indem z. B. auch der 7te Band noch 24 Oden und mehrere geistliche Lieder enthält. Indessen ist auch hier manche Klopstocksche Ode, die erweislich von ihm herrührt, nicht abgedruckt worden.

Den

Den 3ten bis 6ten B. nimmt die Messiade ein; den 7ten B. Oden, geistl. Lieder und Epigramme; den 8ten der Tod Adams und Hermanns Schlacht; den 9ten Salomo, Hermann und die Fürsten; den 10ten David und Hermanns Tod *)

Anm. *) S. Vetterleins Handbuch rc. worin sich ein trefflicher Abschnitt über Klopstock von S. 223 bis 366 befindet; desgl. Jördens Lexikon rc. B. 3. S. 1 bis 55. — Die Hauptquellen sind die beiden Cramerschen Schriften: Klopstock: Er und über ihn; und: Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa, 2 Th. Hamburg 1778. 1780. gr. 8. (2 Thlr.), und das gemüthliche Wort, das sein vieljähriger Freund Sturz (s. dessen Schriften Th. 1.) über ihn ausgesprochen hat. Vergl. Horns Geschichte und Kritik rc. S. 194 bis 200.

§. 27.

Salomon Geßner.

Er wurde 1730 zu Zürich geboren, und starb daselbst 1787 als Mitglied des großen Raths und Buchhändler. Dieser sanfte, edeldenkende und patriotische Mann hat sich mit gleich großem Erfolg in der Dicht- und Zeichenkunst einen Namen gemacht. In ersterer Beziehung, worin wir ihn hier betrachten, verdanken wir ihm den Anbau einer bis auf seine Zeit vernachläßigten Dichtungsart, der Idylle, in der er mit dem Theokrit, seinem Lieblingsdichter, wetteiferte, und es allen neuern Völkern Europa's zuvorthat. Ungeachtet er in der so genannten poetischen Prosa schrieb (weil er nach eigenem Geständniß den Versbau nicht in seiner Gewalt hatte), so hat doch die natürliche Einfalt in der Darstellung, als der

wahre Charakter dieser Dichtungsart, ihn zu einem Lieblingsschriftsteller der Deutschen erhoben, und seinen Ruhm von den Alpen bis nach Amerika getragen. Derselbe bukolische Geist, der in seinen Idyllen herrscht, weht auch in den epischen und dramatischen, und wenn wir gleich in allen diesen Dichtungsarten jetzt weiter geschritten sind, so werden wir doch nicht aufhören dürfen, Geßnern als glücklichen Schilderer sanfter Naturschönheiten, in einer sanften klangreichen Sprache zu bewundern. Merkwürdig ist es, daß seine Gedichte am meisten dazu beigetragen haben, den Franzosen Achtung für Deutsche Sprache und Litteratur einzuflößen, indem sie zu Paris durch Michael Huber (geb. 1727 zu Frankenhausen in Niederbaiern, gest. 1804 zu Leipzig, als Professor und Rektor der Franz. Spr. bei der Universität) übersetzt, mehrmals aufgelegt, gelesen und studirt wurden, so daß Französ. Dichter ihn nachbildeten, besangen, und wie die spätern Griechen den Homer vielfältig benutzten. Nicht geringer war sein Ansehen in England und Italien.

Der Ausgaben seiner Schriften sind überaus viele. Am bekanntesten sind folgende: Salomon Geßners Schriften mit lat. Lettern 4 Th. Zürich 1762 gr. 8; desgl. 5 Th. Zürich 1772; desgl. 5 Th. oder 3 Bände mit deutschen Lettern, Zürich 1774. 8, und eben so 1782; ferner in zwei Quartbänden mit deutschen Lettern, Zürich 1777 (eine Prachtausgabe, die 14 Thlr. kostet); ferner mit lat. Lettern in zwei Bänden, Zürich 1788. 8 (2 Thlr. 16 Gr.) welches die letzte Originalausgabe ist, und endlich: Sal. Geßners Schriften 1tes 2tes 3tes Bänd

chen Zürich 1789. 16; 1795 und 1801 (1 Thlr. 12 Gr.) mit lat. Lettern. Diese letztere Ausgabe ist folgenden Inhalts: Im ersten Bande

1) Der Tod Abels, 5 Gesänge. Es ist ein kleiner Roman, gegründet auf einen biblischen Mythus, und poetisch gehalten, damit die Würde der Einkleidung der Würde des Stoffs entspreche. Betrachtet man es aber als wirkliches Epos, wie einige gethan haben, so lassen sich freilich gegen dieses Gedicht, sowohl was die Handlung als was die Charaktere und die Zeichnung betrifft, mancherlei nicht unerhebliche Einwendungen machen.

2) Der erste Schiffer in zwei Gesängen, — eine reizende Dichtung, wie die Liebe einst zur Erfindung der Schiffahrt Veranlassung gegeben habe. Geßner legte auf dieses Epos den meisten Werth. Ramler hat es versifizirt (Berlin 1789).
Im zweiten Bande

1) Daphnis, ein Schäferepos, und der Zeit nach Geßners erstes Gedicht.

2) Evander und Alcimna. 3) Erast. Jenes ein Schäfergedicht dieses ein Schauspiel, beide unbedeutend. Unter den übrigen Stücken dieses Bandes sind die wichtigsten

5) Die Nacht und 6) Ein Gemälde aus der Sündfluth.
Der dritte Band enthält die Idyllen, die durch Lesung des Theokrit veranlaßt wurden. Klamer Schmidt hat 9 derselben und Ramler 21 versifizirt*).

Anm. *) Das Beste über Geßners Leben finden wir in der Schrift: Salomon Geßner. Von Joh. Ja-

kob Hottinger. Zürich 1796. 8 (1 Thlr., und mit deutschen Lettern ohne Portrait und Vignette 8 Gr.)

§. 28.

Gotthold Ephraim Lessing.

Ein neuer Heros in der Litteratur der Deutschen ist Lessing. Er wurde geboren 1729 zu Camenz, einem Städtchen in der Niederlausitz, studirte zu Leipzig und Wittenberg Theologie, lebte dann abwechselnd bald in Berlin, wo er mit Friedrich Nikolai, Moses Mendelssohn, Ramler, Sulzer, Mellner vertrauten Umgang hielt, bald in Leipzig, ging 1760 als Sekretair des Generals Tauenzien nach Breslau, und 1767 als Schauspieldichter nach Hamburg, wurde 1770 Bibliothekar zu Wolfenbüttel mit dem Charakter eines Herzogl. Braunschweigschen Hofraths, und starb zu Braunschweig den 15ten Februar 1781*). Seinen Tod beweinten die Musen Deutschlands. Mehrere Theater, zu Berlin, Hamburg, Schwedt rc. feierten sein Andenken. Eine Medaille von Abramson (gest. 1811) in Berlin bezeichnet kurz aber treffend seinen Verlust durch die Worte: Poeta, Philosophus, Criticus, Germaniae Decus, Musarum et Amicorum dum vivebat amor, nunc desiderium sempiternum. Mehrere Orte, unter denen Wolfenbüttel oben an steht, bewahren sein Andenken durch Monumente aus Stein und Marmor.

Kein Schriftsteller hat in Sachen des Geschmacks und des feinern gründlichen Urtheils über litterarische

Gegenstände auf Deutschland mehr gewirkt als Lessing. Er war einer von den revolutionairen Geistern, die überall, wohin sie sich im Gebiete des Wissens, Glaubens und Meinens wenden, die heftigsten Gährungen und gewaltigsten Erschütterungen hervorbringen. In der Theologie wie auf der Bühne und in der Kritik machte er nicht bloß Epoche, sondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution. Er besaß die lebendigste Regsamkeit und Stärke des innersten tiefsten Geistes, ein rastloses Streben und Forschen nach Wahrheit, einen moralisch- und ästhetisch feinen Sinn für das Große, Gute und Schöne, eine tiefe und ausgebreitete Menschenkenntniß, mehr Witz, Scharfsinn und Beurtheilungskraft, als Phantasie und schöpferische Kraft, entschiedenere Anlagen zur Kritik, Litteratur und Philosophie, als zur Dichtkunst. In seinen abhandelnden Schriften zeigt sich überall ein entwickelnder, raisonnirender und philosophirender Geist, und in seinen Schriften über Dichtkunst, eine ausgebreitete philologische, artistische und antiquarische Kenntniß, so wie er in der Litteratur das Größte wie das Kleinste umfaßte. Gründlich war seine Kenntniß der Deutschen Sprache, ihrer Geschichte, ihres Reichthums und ihrer Eigenthümlichkeiten, und sein eigener Styl, vorzüglich seine Prosa, hatte klassische Originalität. Es wird vielleicht Jahrhunderte dauern, ehe so viele Talente und ein so leichtes Spiel derselben, so ausgebreitete und gründliche Kenntnisse, sich mit dem philosophischen Geiste, mit dem Scharfsinn und dem schönen Ausdrucke in Einem Manne vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren.

Anm.*) Sein Leben ist herausgegeben von seinem

Bruder Karl Gotthelf Lessing, geb. 1740 Münzdirektor in Breslau), unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlaß, 3 Th. Berlin 1793 bis 1795. 8.

§. 29.

Fortsetzung.

Von den vielen Lessingschen Schriften können hier nur diejenigen genannt werden, die ihn als Dichter, Kritiker, Litterator und Antiquar bezeichnen, und seinen Ruhm in der Litteratur am meisten befördert haben.

Als Dichter schrieb er Oden und Lieder, Sinngedichte, Fabeln und Erzählungen, und Komödien. — Der Oden sind zu wenig, als daß man über sein Talent dazu mit Sicherheit urtheilen könnte. Doch war er wohl zu sehr Denker und Metaphysiker, um einer anhaltenden und hohen lyrischen Begeisterung fähig zu seyn. Diese findet man daher auch nicht in seinen Oden, obgleich es solchen nicht an erhabenen Gesinnungen und starkem Ausdruck fehlt. Seine Lieder dichtete er zum Gebrauch fröhlicher Gesellschaften. Sie empfehlen sich durch heitere Laune, naive Einfälle, feinen Witz, und ächte Lebensweisheit; auch sind mehrere derselben, von guten Tonkünstlern komponirt, in den Mund des Volks gekommen. Seine Sinngedichte, — 144 deutsche und 20 lateinische — sind größtentheils Uebersetzungen oder Nachbildungen. Dennoch erkennt man darin sein eigenthümliches Talent des Witzes. In wenig Zeilen weiß er die Aufmerksamkeit hoch zu spannen, und

mit den letzten Worten schnell und genugthuend zu befriedigen; seine Epigramme sind bald sinnreich, bald naiv, spielend und stechend, und wenn hie und da sein epigrammatischer Stachel zu scharf erscheint, so trifft er doch nur den Heuchler und Bösewicht. Die Fabeln sind, einige frühere ausgenommen, in Prosa, aber in der feinsten und zierlichsten Prosa. Lessing wollte diese Dichtungsart zu ihrer ursprünglichen Einfalt zurückführen, und den poetischen Schmuck wegwerfen, den ihr viele Neuere gegeben hatten. Seine Fabeln charakterisiren sich durch Scharfsinn in der Erfindung, durch richtigen Gebrauch der handelnden Wesen nach ihrem mythischen Charakter, durch Klarheit der Moral, gedrungene Kürze und lebhafte Erzählung. Am höchsten aber steht Lessing im Drama. Seinen mächtigen Einfluß auf die Deutsche Schaubühne zu würdigen, muß einer Geschichte des Theaterwesens in Deutschland überlassen bleiben. Hier dürfen wir nur das Resultat seiner Bemühungen dahin aussprechen, daß er sich theils durch seine theatralischen Arbeiten, theils durch seine Kritiken zum Schöpfer der Deutschen Bühne und des jetzt herrschenden edlen Geschmacks derselben gemacht hat. Seine dahin einschlagenden Gedichte sind theils Lust- theils Schau- theils Trauerspiele. Er fing mit dem Lustspiel an, und schrieb zuerst den jungen Gelehrten in 3 Aufzügen (1747), dem bald darauf der Mysogin 3 Aufz. (1748), die Juden, 1 Aufz. (1749), der Freigeist, 5 Aufz. (1749), der Schatz 1 Aufz. (1750) und endlich Minna von Barnhelm 5 Aufz. (1763) folgten. In allen diesen Stücken ist er Original. Die Plane sind einfach, aber anziehend,

sein Dialog ist lebhaft, körnicht, fein und witzig, besonders sind die Charaktere sehr scharf und richtig gezeichnet, und in allen herrscht Deutsche Sitte. Indessen ist ein Unterschied zwischen den frühern und spätern. Jenen ist noch eine gewisse französische Niedlichkeit eigen, von der er sich in den spätern ganz losgemacht hat. Das schwächste ist der junge Gelehrte, das vollendetste Minna von Barnhelm, worin sich so viel geläuterter Geschmack, eine so innige Herzenskunde, die feinste Weltkenntniß, und voller Besitz alles Reichthums und aller Schönheiten unserer Sprache und ihrer dialogischen Kraft und Mannigfaltigkeit verräth. — Auch in der tragischen Dichtungsart war es ihm vorbehalten, eine neue Bahn zu brechen, und durch sein Muster künftigen Dichtern vorzuleuchten. Er schrieb drei Tragödien: Miß Sara Sampson in 5 Aufz., Philotas in einem Aufz., und Emilia Galotti in 5 Aufz., sämmtlich in Prosa. Miß Sara Sampson war das erste bürgerliche Trauerspiel, und blieb lange das vortrefflichste, das er selbst nur durch seine Emilia übtrtreffen konnte, welche im Tragischen sein Meisterstück ist, wie Minna von Barnhelm im Komischen. Es liegt dabei die Geschichte der Virginia zum Grunde (Livius B. 3. K. 44 flg.). Eine seiner letzten Arbeiten war sein Nathan der Weise, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, das er selbst aber ein dramatisches Gedicht nennt, weil Inhalt, Ton und Ausdruck ernsthaft und sanftrührend sind. Es ist in reimlosen Jamben, und hat nicht bloß einzelne vortreffliche Situationen, sondern gehört überhaupt zu Lessings herrlichsten Schöpfungen.

Als Kritiker, Litterator und Antiquar hat er eine Menge der trefflichsten Aufsätze und Abhandlungen geschrieben. Ein großer Theil derselben wurde in den Briefen, die neuste Litteratur betreffend, 24 Bände, Berlin 1759 bis 63, herausgegeben von Friedrich Nikolai, mit den Chiffern Fll und G abgedruckt. Einige Jahre nachher, 1767 und 68, erschien seine Hamburgische Dramaturgie, (Schauspiel-Lehre) erst in einzelnen Blättern, dann gesammelt in zwei Bänden, Hamburg gr. 8. Sie beschäftigt sich theils mit Beurtheilung aufgeführter Stücke, theils aber und noch mehr mit allgemeinen Betrachtungen über Theorie und Kritik des Schauspiels, wozu jene Gelegenheit geben. Lessings Absicht dabei ging vornämlich dahin, Aristoteles Ehre zu retten, und zu zeigen, daß man ihn noch wenig verstanden habe, eigene philosophische Untersuchungen über das Trauerspiel anzustellen und zu beweisen, daß weder Corneille noch Voltaire das wahre Trauerspiel gekannt haben. Für den Aesthetiker und Litterator ist dieses in der Sprache klassische Werk noch jetzt eine reiche Goldgrube. Als Antiquar und Kenner der alten Kunst zeigte sich Lessing besonders in seinem Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Erster Theil. Berlin, 1767. gr. 8. Das Werk sollte aus drei Theilen bestehen, allein nach des Verf. Tode haben sich unter seinen Papieren nur noch einige Bruchstücke vorgefunden, die einer, von Karl Gotthelf Lessing besorgten zweiten Auflage des ersten Theils (Berlin 1788 gr. 8.) angehängt wurden. Es ist diese Schrift das schönste Denkmal seiner Philosophie und

Gelehrsamkeit, das dem poetischen Kunstrichter, dem Antiquar, dem Philosophen wie dem Kenner der Kunst gleich wichtig ist. Hieher gehören auch seine Abhandlungen über die Fabel, und seine zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm. — Aus mehrern dieser Schriften erkennt man zugleich den Charakter der Lessingschen Polemik, die von ihm wissenschaftlich behandelt wurde. Eine seiner lehrreichsten Schriften in dieser Hinsicht ist seine Untersuchung: Wie die Alten den Tod gebildet. Berlin, 1769, kl. 4., eine Schrift, die gegen den hallischen Kritiker Klotz gerichtet ist, der gegen Lessing behauptet hatte, daß die Alten den Tod als Skelett vorgestellt hätten. Mit Recht nennt Herder diese Schrift so schön in ihrem Inhalte als in ihrer Entwickelung. Umfassender noch sind seine Briefe antiquarischen Inhalts, 2 Th. Berlin 1768. 8, worin Lessing besonders Klotzens Werk von den geschnittenen Steinen prüfte, und dabei viele Punkte aus der Geschichte der Kunst des Alterthums erörterte. Man hat diese Briefe als Muster in ihrer Art von Seiten des Scharfsinns in den darin angestellten Untersuchungen und der Manier ihrer Einkleidung anerkannt. Sie sind unerschöpflich reich an den witzigsten Bemerkungen, und wenn gleich hin und wieder ein heftiger und bitterer Ton aus ihnen spricht, so kann man ihnen bei dem Uebergewicht Lessing's an Scharfsinn und Kenntniß, und bei den unwürdigen Zudringlichkeiten der Gegenparthei, doch nicht abhold seyn. — Seine in die Theologie einschlagenden Schriften gehören nicht hieher. Zu bemerken ist indessen, daß er durch die Bekanntmachung der

Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten (für deren Verf. man den 1768 als Professor zu Hamburg verstorbenen Hermann Samuel Reimarus hält), worin hauptsächlich die historische Glaubwürdigkeit und Gewißheit der in der Bibel enthaltenen Geschichte bestritten wird, die ganze damals lebende theologische Welt in Bewegung gesetzt, und einen der hitzigsten Federkriege veranlaßt hat, welcher eine ganze Fluth von Streitschriften hervorbrachte, und Lessingen viele Verdrießlichkeiten zuzog.

Lessing sammelte seine Gedichte und prosaischen Aufsätze zuerst unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Schriften. 6 Th. in 12. Berlin 1753 — 1756. Alles, was diese Sammlung enthält, wollte er späterhin umarbeiten; auch machte er den Anfang mit einer neuen Ausgabe der Fabeln 1759, und zwölf Jahr später mit den Vermischten Schriften 1 Th. Berlin 1771. Nach seinem Tode that sein Bruder Karl Gotthelf den 2ten, 3ten und 4 Th. Berlin 1784 hinzu, welche zusammengenommen die neue Ausgabe der Schriften von 1753 in 6 Theilen ausmachen. Vom Jahre 1791 bis 94 aber fügte der Verleger alle übrige Werke Lessings in gleichem Format hinzu, und nun erhielten alle Theile den gemeinschaftlichen Titel: Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften, 30 Theile, Berlin 1771 bis 94. 8 (35 Thl). Die Ausgabe ist sauber und ziemlich korrekt, aber nach einem schlechten Plane geordnet.

Der Sammlungen einzelner Lessingscher Schriften hat man mehrere. Die wichtigsten sind folgende zwei:

Analekten für die Litteratur, 4 Th. Bern und Leipzig 1785 bis 86. 8. (5 Thl. 8 Gr). Ist eine unächte, ziemlich schön gedruckte, aber planlose Sammlung Lessingscher Schriften von einem Schweizerischen Buchhändler zu Biel, Joh. Georg Heinzmann. Sie enthält Aufsätze über's Theater, Lessings Antheil an den litter. Briefen, die Erziehung des Menschengeschlechts, die Hamburg. Dramaturgie und einige Abhandlungen.

Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel, 3 Th, Leipzig 1804 kl. 8. (3 Thl. 16 Gr). Enthält außer einigen Erläuterungen und Abhandlungen vom Herausgeber selbst, Bruchstücke aus Lessings Briefen, antiquarische Versuche, Fragmente dramaturgischen, litterarischen und polemischen Inhalts, Erziehung des Menschengeschlechts, Ernst und Falk, (drei Gespräche über Freimaurerei), Nathan (nebst Prolog und Epilog vom Herausg.). Hieraus lernt man Lessingen nur zum Theil kennen. Ein Auszug seiner zahlreichen Schriften für unser Zeitalter ist wünschenswerth, da vieles in denselben nicht mehr für uns ist; aber ein solcher Auszug müßte nach einem sorgfältigen Plan gearbeitet seyn*).

Anm. *) Ueber Lessings schriftstellerischen Karakter und den Werth seiner Werke findet man die durchdachtesten Urtheile in Herders zerstreuten Blättern Samml. 2. S. 377 bis 422; in der Schrift: Ueber G. E. Lessings Genie und Schriften ꝛc von Christian Gottfried Schütz, Prof. zu Jena (jetzt Halle). Halle 1782. 8. (9 Gr). Es sind drei akademische Vorlesungen, welche Betrach-

tungen über Lessings Verdienste als prosaischen Schriftsteller, Dichter, Theoristen, Kunstrichter, Litterator und Uebersetzer enthalten. Ferner in: Pölitz praktischem Handbuch zur Lektüre der Deutschen Klassiker Th. 1. S. 104, und in Vetterleins Handbuch rc. S. 157 bis 180. Vergl. den reichhaltigen Artikel über Lessing in Jördens Lexikon rc. B. 3. S. 234 bis 328.

§. 30.

Christoph Martin Wieland.

Wieland, der ehrwürdige Veteran unsrer Deutschen Dichter wurde geboren den 5ten Septbr. 1733 zu Biberach, einer Stadt in Schwaben, und lebt jetzt auf seinem Landgute zu Oßmannsstätt, eine Meile von Weimar.

Schon früh durch seinen Vater (einen Prediger) für die Wissenschaft gebildet, las er den Virgil und Horaz in einem Alter, in welchem der gewöhnliche Kopf oft kaum mit den Anfängen der Sprache bekannt ist. Im 17ten Jahre ging er nach Tübingen, mit dem Vorsatz, die Rechte zu studiren; aber der feurige Jüngling, zum Dichter geboren, lebte hier mehr den Musen als dem Rechte, und verfertigte mehrere kleinere und größere Gedichte, die er dem größten Kritiker damaliger Zeit, dem Schweitzer Bodmer zusandte, und dadurch den Grund zur nachherigen Freundschaft mit diesem Gelehrten legte. Denn Bodmer lud ihn in der Folge zu sich ein, und Wieland lebte fünf bis sechs Jahre in Zürich ganz den Musen und seinen Studien. Im Jahr 1760 ward er Kanzleidirektor in seiner Vaterstadt, vertausch-

te aber diese Stelle neun Jahr nachher gegen eine Professur der Philosophie und der schönen Wissenschaften zu Erfurt, wohin man ihn berufen hatte. Hier machte er Bekanntschaft mit der verwittweten Herzoginn Anna Amalia von Weimar, einer Freundinn der schönen Künste, und wurde von ihr zum Lehrer und Erzieher ihrer beiden Prinzen berufen, über welche sie die Vormundschaft führte. Auf diese Art erhielt unser Dichter Gelegenheit, sich nicht nur um die Bildung eines Landesfürsten verdient zu machen, sondern auch seine glückliche Muße zur Ausarbeitung einer Reihe von meisterhaften Werken in Prosa und Versen anzuwenden, wodurch er die Ehre der Deutschen Literatur geworden ist.

Mit dem Titel eines herzoglichen Hofraths und mit einer Pension verließ er dieses edle Fürstenhaus, und lebt nun seit länger als einem Jahrzehend zu Oßmannsstätt, glücklich in dem reichen Schatz seiner Erkenntniß, mehr sich selbst und einer frohen Rückerinnerung ruhmvoll verlebter Vergangenheit, als der Zukunft, — geachtet, und als Dichter und Gelehrter gepriesen von seinen Zeitgenossen, und unsterblich in den Annalen Deutscher Litteratur.

Kein neuer Dichter hat so viel und so mancherlei geschrieben, und so viel tiefsinnige Weisheit mit so viel Witz, Leichtigkeit und Anmyth vorgetragen; denn seine sämmtlichen Werke umfassen 36 Bände und 6 Supplementbände (Leipzig 1794 bis 1802). Er durchstreift das ganze Gebiet menschlicher Einsichten, und weiß, wie Küttner sich ausdruckt, was auf Erden und im Orkus geschieht. Eine blühende Phantasie und ein unerschöpflicher Witz, ein tief eindringender philo-

sophischer Geist, feine und richtige Empfindung und die reichhaltigste Belesenheit in den Alten wie in den Neuern sind kenntlich in allen seinen Schriften. Er weiß die abstraktesten Begriffe durch die Zaubereien seiner Beredsamkeit sinnlich und anschauend zu machen, und sich in alle Zeiten, und unter alle Völker zu versetzen; er beobachtet jedes Kostüm sehr genau, und weiß die Wahrheit mit dem Wunderbaren, sinnliche Bilder mit geistigen, und das Abentheuerliche mit der ernsthaftesten Moral zu verbinden. In seinem Agathon scheint er zum Griechen, und in seinen romantischen Gedichten, besonders im Oberon, zum fahrenden Ritter umgeschaffen zu seyn, der unter Feen und Zauberern und Ungeheuern wandelt. Alle seine Gedichte sind voll von Anspielungen, Gleichnissen und Parallelen aus alten und neuen Zeiten; Verstand, Gemüth und Phantasie werden überall gleich befriedigt; in seinen Versen ist kein Zwang, kein Ueberfluß, kein matter und falscher Gedanke. Er ist eben so stark in komischen und lächerlichen Gemälden, als in rührenden oder sittlichen Schilderungen. Alles, was die Weisen des Alterthums Großes und Schönes gesagt, und die Neuern Tiefes und Gründliches gedacht haben; alles, was überhaupt in den Schriften der besten Köpfe Bewunderung erregt, trifft zusammen in seinen unsterblichen Werken.

Das, was besonders sein Verdienst um die Deutschen begründet, ist, daß er durch seine Schriften, namentlich durch seine romantische Epopöe, seine Erzählungen und Romane, die Bedürfnisse der großen Lesewelt, und namentlich derjenigen Weltleute befrie-

digte, die ihre Bildung durch Frankreichs Sprache und Schriftsteller erhalten hatten. Er war ein Dichter, wie ihn die Zeit erforderte, der in sich alle Vorzüge eines zierlichen, gewandten und geschmackvollen Schriftstellers vereinigte, und Griechenland und Rom und Frankreich und Italien mit ihren schönsten Geistern auf Deutschen Boden versetzte.

Freilich sind seine Arbeiten auch nicht tadelfrei. Man hat ihm den Vorwurf gemacht, daß seine üppige Phantasie ihn öfters über die Grenzen des Schönen hinausführe; daß seine Fictionen nicht selten unwahrscheinlich, seine Gemälde schlüpfrig wären; auch sey seine prosaische Schreibart — an der man die Feile zwar nicht verkenne — nicht ganz rein und präcise, oft redselig und schwerfällig. Gewiß ist es, daß dieser Tadel nur einzelne Stücke der Wielandschen Werke treffen kann, eben so gewiß aber auch, daß nicht alles, was er geschrieben, die Phantasie rein erhält, also wenigstens Jünglingen nicht ohne Wahl und Behutsamkeit zu empfehlen ist. Uebrigens muß man bei diesem Dichter besonders zwischen seinen frühern und spätern Werken sorgfältig unterscheiden. Bis etwa 1760 war er den Einflüssen der Franzosen, Italiener und seines Freundes Bodmer unterworfen, wovon seine damaligen Schriften Spuren enthalten, nachher reifte, veredelte und befestigte sich sein Geschmack, so wie die Masse seiner Einsichten mehr Zusammenhang gewann durch das Studium der Griechen.

§. 31.

Fortsetzung.

Aus der großen Menge und Mannigfaltigkeit der Wielandschen Schriften können wir hier nur das Wichtigste herausheben. Wir besitzen von ihm: Epopöen, Erzählungen, Lehrgedichte, Episteln, lyrische und dramatische Gedichte, Romane, Dialogen und Uebersetzungen, außerdem mehrere Abhandlungen philosophischen, ästhetischen, litterarischen und historischen Inhalts. Unter diesen Dichtungsarten sind folgende am glücklichsten bearbeitet:

1) Epische Gedichte. Dahin gehören a) der geprüfte Abraham, Zürch 1753 in 4. N. A. 1762. Wieland schrieb dies Gedicht in Bodmers Hause, und auf dessen Veranlassung. Es bestand erst aus vier Gesängen, in der zweiten Auflage aber wurde der vierte verworfen, und manches andere gekürzt und abgeändert. b) Cyrus in 5 Gesängen. Es erschien zuerst Zürich 1759. 8., N. A. Leipzig 1760. 8. Der Held des Gedichts ist der Cyrus des Xenophon. Wieland wollte in dem Cyrus einen Charakter aufstellen, der alle die glänzenden Eigenschaften vereinigen sollte, welche die übrigen Epiker einzeln ihrem Helden beigelegt hatten. c) Idris und Zenide, ein romantisches Gedicht in fünf Gesängen, Leipzig, 1768. gr. 8. Ist ein unvollendetes Gedicht, das in seiner ersten Ausgabe ein heroisch-komisches Gedicht genannt wurde. Es ist der erste Versuch eines Deutschen, das Feenwesen in die poetische Erzählung menschlicher Begebenheiten und ritterlicher Abentheuer zu verweben. Der Verfasser

nannte es selbst eine abentheuerliche Komposition von Scherz und Ernst, von heroischen und komischen Ingredienzien, vom Natürlichen und Unnatürlichen, vom Pathetischen und Lächerlichen, von Witz und Laune, von Moral und Metaphysik. Auch ist es der erste Versuch, den Wieland hier in einer Art von Stanzen machte, die den Ottave rime der Italiener ähnlich sind. Der Unterschied besteht darin, daß in den Stanzen, worin Bojardo, Ariost, die beiden Tasso, Marino ꝛc. gedichtet haben, alle Zeilen gleich viel Sylbenfüße zählen, daß alle Reime weiblich sind, und daß die beiden Reime, an welche die ersten sechs Zeilen gebunden sind, immer auf einerlei Art abwechseln, so daß immer die dritte und fünfte Zeile auf die erste; die vierte und sechste aber auf die zweite reimt; da hingegen in den Stanzen des Idris erstlich Jamben von acht und neun, zehn und elf, zwölf und dreizehn Sylben nach Gutbefinden gebraucht werden, zweitens die zwei Reime der sechs ersten Zeilen, ebenfalls nach Willkühr, bald wechselsweise verschränkt, bald auf jede andere mögliche Art zusammengeordnet sind, und endlich drittens männliche und weibliche Reime abwechseln, und nach Belieben die erste oder letzte Stelle der Stanze einnehmen können. Diese Freiheit kann in den Händen eines Dichters, der mit einem Ohr für Wohlklang und Numerus begabt ist, zu einer reichen Quelle musikalischer Schönheiten werden, wodurch diese Art von Stanzen einen wahren Vorzug vor den strengern Ottave rime erhält. d) Der neue Amadis, ein komisches Gedicht in 18 Gesängen, 2 B. Leipzig 1771. gr. 8. Das launigste und regelloseste Produkt des Wieland-

schen Geistes, voll der seltsamsten Dichtungen, aber auch der eigenthümlichsten Schönheiten. Des ungleichen Inhalts wegen wählte der Dichter eine freiere Versart, indem er nicht nur Verse von sechs, fünf und vier Füßen mit einander abwechseln ließ, sondern auch seiner Willkühr, oder vielmehr seinem geübten Ohre gemäß, Anapästen mit Jamben vermischte. e) Oberon, ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen, 2 Th.; zuerst im Deutschen Merkur 1780 in vierzehn Gesängen, und darauf besonders Weimar 1780. Dies ist Wielands Meisterstück in der romantischen Epopöe. Reizende Dichtungen, treffende Seelen- und Naturgemälde, fortreißende Erzählung, natürlicher und lebhafter Ausdruck, und harmonische Verse, — alles dies findet sich hier beisammen. Der Stoff ist entlehnt aus der Rittergeschichte: Huon de Bourdeaux par le Comte Tressan, in der Bibliotheque universelle des Romans. Oberon ist eigentlich aus drei Haupthandlungen zusammengesetzt, aus dem Abentheuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers zu bestehen übernommen, aus der Geschichte seiner Liebesverbindung mit Rezia, und aus der Wiederaussöhnung der Titania mit Oberon; aber diese drei Handlungen sind so in einen Hauptknoten verschlungen, daß keine ohne die andere bestehen konnte. Uebrigens ist der Oberon ins Französische, Englische, Dänische und Polnische übersetzt worden.

2) Erzählungen. Wieland behauptet als Erzähler einen hohen Rang. Fast alle seine Produktionen dieser Art, besonders die komischen Erzählungen, haben das höchste Interesse, das aus der ganzen Anlage und eigenthümlichen Behandlungsart ent-

springt. Der Stoff ist in mehrern entlehnt, theils aus dem Griechischen, theils aus dem Französischen. Die frühsten erschienen 1753 zu Heilbronn, denen die Sammlung von 1766 unter dem Titel: Komische Erzählungen folgte, N. A. Zürich 1768, worin Endymion, Aurora und Cephalus, und Combabus die vorzüglichsten sind. Von gleichem Interesse sind Schach Lolo und der Vogelfang.

3) Lehrgedichte. Dahin gehören besonders: a) Musarion oder die Philosophie der Grazien in 3 Büchern. Leipzig 1768. gr. 8. N. A. 1769 und 1799. Es wird für das schönste unter den Wielandschen Lehrgedichten gehalten; auch ist das neue System der feinern Epikuräer wohl nirgends so anlockend dargestellt worden. b) Die Grazien. Leipzig 1770. Hier wird abwechselnd in Prosa und Versen die Lebensgeschichte der Grazien erzählt, d. h. es wird der heilsame Einfluß des Schönen auf den Menschen, auf Künste und Wissenschaften dargestellt.

4) Opern. Dahin a) Alceste, ein Singsp. in 5 Aufz. Leipzig 1773. 8. Ist als die erste Deutsche Oper von Bedeutung zu betrachten. b) Rosemunde, Singspiel in 3 Aufz. Weimar 1778.

5) Romane. Dahin a) der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. 2 Th. Ulm 1764. 8. N. A. Leipzig 1772. 8. Der Stoff ist aus dem Cervantes und Marivaux, aber die Ausführung gehört Wieland, und ist in psychologischer und aesthetischer Hinsicht meisterhaft. Unter den Abenteuern eines phantastischen Ritters gibt uns

der Dichter in einer witzigen und launigen Erzählung eine philosophische Geschichte der Schwärmerei einer von Irrthum und Leidenschaft erhitzten Einbildungskraft, und der Mittel, sie abzukühlen. b) Geschichte des Agathon 2 B. Frankfurt und Leipzig 1766 und 67 gr. 8. N. verb. A. in 4 Bänden Leipzig 1773, 8. Dies ist Wielands berühmtester Roman. Er enthält einen Reichthum der feinsten Beobachtungen über den Menschen, und zeichnet sich besonders aus durch die vortreffliche Entwickelung der Leidenschaften und scharfe Zeichnung der Charaktere. Lessing hat ihn in seiner Dramaturgie ausführlich und mit großem Lobe beurtheilt. c) Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian, 4 Th. Leipzig 1772. 8. Wieland wollte hier in einem summarischen Auszuge das Nützlichste geben, was die Großen und Edlen einer gesitteten Nation aus der Geschichte der Menschheit zu lernen haben. Es ist darin ein Schatz von Weisheit für das Privat- und bürgerliche Leben, und kann jungen Leuten zum Studium empfohlen werden. d) Die Abderiten, 2 Th. Zuerst im Deutschen Merkur 1774, und dann besonders Weimar 1776, und umgearbeitet Leipzig 1781. Das Ganze ist eine Satire auf die politischen Thorheiten, besonders in den ehemaligen reichsstädtischen Verfassungen.

6) Dialogen. Dahin: Nachlaß des Diogenes von Sinope, oder wie der Titel der ersten Aufl. hieß: Σωκρατης μαινομενος oder die Dialogen des Diogenes von Sinope, Leipzig 1770. Der hier geschilderte Diogenes ist nicht der aberwitzige Sokrates, wie Plato ihn genannt

haben soll, sondern ein guthmüthiger, frohsinniger, und so vernünftiger Sonderling, als es jemals einen gegeben haben mag.

7) Uebersetzungen. Wielands Verdienst als Uebersetzer der Britten, Römer und Griechen steht dem Verdienst des Originaldichters nicht nach. Er studirte seine Originale vorher bis auf die kleinsten Züge und Eigenheiten, suchte ihren Geist genau zu fassen, Sprache und Diktion sorgfältig zu wägen, den Ton, den sie gewählt hatten, möglichst sicher zu bestimmen, und so, von dem Geiste des Urbildes durchdrungen, wagte er, das Muster zu übertragen. a) Seine erste Uebersetzung sind Shakespeare's theatralische Werke, 8 B. Zürich, 1762 bis 1766. gr. 8. (8 Thlr). Hierdurch hat er den theatralischen Geschmack in Deutschland sehr veredelt; denn man las und studirte nun den Britten, und lernte dadurch die Mängel der Französischen Tragödie kennen, die man bis dahin bewundert hatte. Die Besorgung der zweiten Ausgabe übernahm Eschenburg, und sie erschien in 13 Bänden, Zürich 1775 bis 1782 gr. 8. (13 Thl.). Diese zweite Uebersetzung verbesserte ein Ungenannter, und gab sie in 24 Bänden zu Manheim 1780 heraus. Endlich besorgte abermals Eschenburg eine dritte ganz umgearbeitete Ausgabe, Zürich 1798, während August Wilh. Schlegel den großen Britten nach allen seinen originellen Schönheiten und Fehlern mit seltener Uebersetzerkunst metrisch unter dem Titel zu liefern anfing: Shakespeare's dramatische Werke. Berlin 1797. b) Horazens Briefe aus dem Lateinischen übersetzt und mit hi-

storischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen rc. 2 Th. Dessau 1782, gr. 8. zweite mit dem Original begleitete Ausg. Leipzig 1790, gr. 8., und die neuste Leipzig 1801. gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.). Diese Uebersetzung ist in freiem jambischen Sylbenmaaße. In den Einleitungen werden die Charaktere der Personen, an welche die Briefe gerichtet sind, ihre individuelle Lage, ihre nähern und entferntern Verhältnisse, in welchen sie mit dem damaligen Rom standen, mit der größten Feinheit entwickelt, wodurch über die Beschaffenheit des Augusteischen Zeitalters ein neues Licht verbreitet wird. In den Anmerkungen wird uns besonders eine Anekdotengeschichte Roms gegeben, die so anziehend ist, daß man sich von der Lektüre kaum losreißen kann, und daß man vergißt, bloße Anmerkungen über einen Römschen Dichter zu lesen. — c) Horazens Satiren rc. mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen rc. 2 Th. Leipzig 1786. gr. 8, N. A. ebendas. 1794 gr. 8 mit beigedrucktem Text nach der Bentleyschen Ausgabe, und N. verb. Aufl. Leipzig 1805. gr. 8 (1 Thlr. 16 Gr.) Ebenfalls in Jamben. Einleitung und Anmerkungen wie bei den Briefen. Die Uebersetzung druckt mehr den Sinn aus als die Worte, umschreibt, so oft es nöthig ist, und opfert der Deutlichkeit selbst die nachdrückliche Kürze der Urschrift auf. — d) Lucians von Samosota sämmtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen rc. 6 Th. Leipzig 1788 bis 1789. gr. 8. (8 Thlr. 4 Gr.). Bis zur höchsten Täu-

schung, die nur einem Manne von Lucians Geist und Laune erreichbar war, hat er sich seines Autors bemächtigt, und alle Schönheiten desselben, alles, was den Lucian zu dem macht, der er ist, lebendig dargestellt, oder, wo die Verschiedenheit der Sprache und der Sitten dies versagte, ihm wenigstens getreu nachgeahmt. Mehrere nicht interessante, oder in sittlicher Hinsicht zu verwerfende Stücke sind unübersetzt geblieben. Die Anmerkungen sind in dem Geist jener bei den horazischen Briefen. — e) M. Tullius Cicero's sämmtliche Briefe übersetzt und erläutert ꝛc. 3 B. Zürich 1808 — 1809. gr. 8. (5 Thlr. 15 Gr.) Wieland hat diese Arbeit in seinem 75sten Jahre unternommen, theils weil er das Bedürfniß fühlte, sich in eine andere Welt, und wie er sich ausdruckt, unter lauter kolossalische Menschen vom Titanen- und Gigantenstamm zu versetzen, theils um eine große, schwere, aber ihm angenehme, und seinen gewohnten Studien anpassende Geistesarbeit zu unternehmen, die ihn hoffen ließe, die letzten Tage seines Lebens nicht ohne Verdienst für seine Sprachgenossen zugebracht zu haben. Es gehörte zu seinem Hauptzweck, daß die Briefe so viel möglich in der Ordnung gelesen werden könnten, worin sie der Zeitfolge nach geschrieben sind. Die Briefe ad Familiares wurden daher aus der Unordnung, worin sie in den gewöhnlichen Ausgaben stehen, herausgehoben und chronologisch gestellt, die Briefe an Attikus und Quintus überall da, wo sie der Zeit nach hingehören, oder zu gehören scheinen, eingeschaltet, und somit alle zu einem zusammenhangenden Ganzen vereinigt, das zugleich als die ächteste Biographie Cice-

ro's und als ein schätzbarer Beitrag zur geheimen Geschichte der letzten zwanzig Jahre der Römischen Republik betrachtet werden könnte. Eine unmittelbare Folge der chronologischen Anordnung war eine neue Eintheilung der Bücher. Was die eigentliche Uebersetzung betrifft, so schließt er sich überall an den Text so genau an, als es geschehen kann, ohne Lateinisches Deutsch zu schreiben. Besonders lag es ihm an, daß kein schöner oder kräftiger Ausdruck, keine bedeutende Metapher, keine der feinern Wendungen ihm entgehen, und daß er überall dem Eigenthümlichen in Cicero's Schreibart, dem, was Einige seine Ciceronität nennen, so nahe kommen möchte, als es unsre Sprache nur gestattet.

Daß Wieland außerdem durch eine Menge einzelner historisch-litterarischer Abhandlungen in dem deutschen Merkur (Weimar 1773 bis 1789, und Neuer deutscher Merkur 1790 bis auf die gegenwärtige Zeit), in dem Attischen Museum ꝛc. und durch Herausgabe fremder Werke, so wie besonders durch mehrere Forschungen und Auffrischungen älterer deutscher Schriften sein Verdienst noch erhöht hat, kann hier nur angedeutet, nicht ausgeführt werden.

Seine sämmtlichen poetischen und prosaischen Schriften sind in folgenden Ausgaben erschienen:

1) Prosaische Schriften, 3 Th. Zürich 1758. 8. N. A. in 2 B. ebendas. 1779. gr. 8. (20 Gr.)

2) Poetische Schriften des Herrn Wieland. 3 B. Zürich 1762. 8. und N. A. 1770, gr. 8. (2 Thl.).

3) Wielands Gedichte v. J. 1770 bis 1777,

2 Th. Weimar 1777. 8, und Wielands neuste Gedichte v. J. 1777 bis 1778, 3ter Theil, N. A. 1779. 8. (1 Thlr.)

4) Wielands auserlesene Gedichte, 7 B. N. A. Leipzig 1784 bis 1787 in 16, (2 Thlr. 8 Gr.) mit lat. Lettern.

5) Wielands kleinere prosaische Schriften, 2 B. Leipzig 1785 bis 1787. 16, (20 Gr.) mit lat. Lettern.

6) Endlich Wielands sämmtliche Werke, 36 B. Supplemente 6 B. Leipzig bei Göschen 1794 bis 1802. gr. 4. (Geglättet Velin Pap. mit K. 244 Thlr. 12 Gr.); gr. 8, (gegl. Vel. mit K. 108 Thlr.); Taschenformat (gegl. Vel. Pap. mit K. 97 Thlr 16 Gr.); Taschenformat (ungegl. Schweizer-Pap. ohne K. 61 Thlr. 20 Gr.); ord. 8 (Druckpap. ohne K. 25 Thlr.). — Die Supplementbände enthalten vorzüglich eine Auswahl der Jugendarbeiten Wielands, die er zwischen 1751 und 1757 herausgegeben hat, und denen er selbst nur den Namen Versuche zugesteht, die er aber als Belege zur Geschichte seines Geistes und Herzens angesehen wissen will *).

Anm. *) Eine vollständige Lebensgeschichte unsers Dichters fehlt uns noch. Bruchstücke dazu findet man in Schmid's Biographien berühmter Männer, Heft 1. S. 28 bis 32; in Vetterlein's Handbuch, S. 432 bis 462; in Fülleborn's Museum für deutsche Gelehrte rc. Nr. 6; in Eichhorn's Geschichte der Litteratur rc. B. 4. Abth. 2, und in Gradmanns gelehrtem Schwaben rc. S. 774 flg. — Aber treffliche Urtheile über seinen Geist und seine Schriften finden sich in Küttners Charakteren rc.

S. 417 bis 420, in Eschenburgs Beispielsammlung ꝛc. B. 1. S. 102, in Vetterlein's Handbuch ꝛc. S. 436, in Mansos Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie ꝛc. (in den Nachträgen zu Sulzers Theorie B. 8. St. 1 u. St. 2), und in Eichhorn's Geschichte der Litteratur B. 4. Abth. 2.

§. 32.

Johann Gottfried v. Herder.

v. Herder wurde geboren 1744 zu Morungen in Preußen, studirte in Königsberg Theologie, wurde 1765 Lehrer an der Domschule zu Riga, durchreis'te dann mit dem Prinzen von Holstein-Eutin einen Theil von Deutschland und Frankreich, erhielt 1770 den Ruf als Hofprediger und Konsistorialrath zu Bückeburg, und 1775 als Professor in Göttingen, von wo er aber sogleich als Generalsuperintendent nach Weimar ging, wurde hier 1789 Vicepräsident des Oberkonsistoriums, und starb als solcher 1803, nachdem ihn 1801 der Kurfürst von Pfalzbaiern in den Adelstand erhoben hatte.

Es ist schwer, diesen vielseitig gebildeten Mann zu beurtheilen. In keiner Wissenschaft fremd, hat er in vielen durch ein rastloses Bemühen von mehr als vierzig Jahren nicht ohne glücklichen Erfolg für ihre Vervollkommung gewirkt, und als Theologe, Philosoph, Aesthetiker, Sprach-, Natur- und Geschichtforscher auf den Kulturzustand der Deutschen einen unleugbar wohlthätigen Einfluß gehabt. Der Umfang seines Wissens, die Schärfe und Tiefe seines Denkens und die geniale Kraft seines Geistes

sprechen aus allen seinen Schriften so sehr, als eine gewisse große Denkart, eine idealische Stimmung und rege Begeisterung für alles Gute und Schöne die Grundzüge seines Charakters bezeichnen. Daß er dabei in seiner Polemik eine gewisse Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit verräth, die ihn zu Härten gegen die Nation und die Würdigsten derselben verleitet, kann man ungern sehen, aber auch bei anderweitigen großen Verdiensten leicht vergessen, da diese augenblicklichen Irrungen nicht seinem sittlichen Karakter, sondern einer gewissen physischen Reizbarkeit und den Beschränkungen seiner Jugend angehören. Als Dichter und Aesthetiker hat er sich uns in einer seltenen Vereinigung morgenländischer Wärme des Gefühls und der Phantasie mit Griechischer Grazie und Besonnenheit gezeigt. Statt, wie Einige gewollt haben, poetisches Talent ihm abzusprechen, könnte man im Gegentheil aus seinen Schriften erweisen, daß die Fülle seines Gefühls ihn oft überströmt und der Flug seiner Phantasie ihn oft selbst als Prosaiker mit fortgerissen hat, indem sein ganzes Denken ein bildliches und dichterisches zu nennen ist. In Absicht auf seine Schreibart und Darstellungskunst muß man indessen bei ihm zwei Perioden unterscheiden. In der frühern ist seine Sprache schnell und heftig, der Ausdruck kühn und üppig, überall sieht man den feurigen, sich überstürzenden Geist; in der zweiten ist seine Schreibart lieblich, leicht, anmuthig und einfach, hauchend den Geist der Alterthümlichkeit; doch verdunkelt er sich auch hier noch öfters selbst, und verliert sich in einer gehäuften, prunkenden Bildersprache.

Seine Schriften betreffen theils die schöne Litteratur und Kunst, theils die Philosophie und Geschichte, theils die Religion und Theologie. Er selbst veranstaltete noch bei seinem Leben eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, über welchem Geschäft er aber gestorben ist. Sie erschienen unter dem Titel: Johann Gottfried von Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Litteratur und Kunst. Tübingen 1805. 8, bis jetzt 12 Bände. Der 1ste und 2te Theil enthält sehr schätzbare Fragmente zur Deutschen Litteratur; der 3te den Cid, ein Gedicht, bestehend aus einer Reihe von siebenzig Romanzen in mannigfaltigen Versarten und von verschiedenem Charakter, die das ganze Leben des Cid umfassen. Der in ihnen herschende Ton ist dem ächten Charakter der alt-spanischen Romanze durchaus treu. Herder hat das, was in einzelnen Romanzen und Chroniken vom Cid erzählt wurde, sehr gut benutzt, um daraus ein Ganzes zu schaffen; der 4te und 5te enthält seine kritischen Wälder, oder Betrachtungen über die Wissenschaft und Kunst des Schönen; der 6te dramatische Stücke und Dichtungen. Zu den letzten gehören seine Paramythien oder Erzählungen aus der Griechischen Fabel; der 7te seine Abhandlungen und Briefe über schöne Litteratur und Kunst. Darunter befindet sich auch die 1773 von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Der 8te Th. seine Volkslieder verschiedener Nationen, und zwar Lieder aus dem hohen Nord, dem Süd, Nordwestliche,

Nordische und Deutsche Lieder, und endlich Lieder der Wilden*). Der 9te Th. enthält eine Blumenlese aus morgenländischen Dichtern, der 10te Nachbildungen Griechischer, der 11te Uebersetznngen Römischer Dichter und mehrere antiquarische Aufsätze, und der 12te Früchte aus den sogenannten goldenen Zeiten des 18ten J. H. — Unter seinen Schriften zur Philosophie und Geschichte gehörig bemerken wir hier besonders seine Preisschrift: Ueber den Ursprung der Sprache, und unter denen zur Religion und Theologie gehörigen: Vom Geist der Ebräischen Poesie, mit mehreren lyrischen Stücken begleitet. — Eine Menge zerstreuter Aufsätze sammelte Herder unter dem Titel: Zerstreute Blätter 6 Sammlungen. Gotha 1785 bis 1797 8. (7 Thl.) Diese Schrift, und seine Briefe zur Beförderung der Humanität, 10 Sammlungen. Riga 1793 bis 97. 8. (5 Thl. 16 Gr.), so wie seine Adrastea, 6 B. Leipzig 1801 bis 1804. 8. (8 Thlr. 8 Gr.), welches seine letzte Unternehmung ist, können schon hinreichen, Herders großen, umfassenden Geist kennen zu lernen**).

Anm. *) Glückliche Nachfolger erhielt Herder als Volksliederdichter an Friedrich Heinrich Bothe, dessen Volkslieder Berlin 1795. 8 (1 Th. 8 Gr.) erschienen; ferner an Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano, die unter dem Titel: Des Knaben Wunderhorn, altdeutsche Lieder in 2 Bänden, Heidelberg 1806 und 1808. gr. 8. herausgaben, und von J. G. Büsching und F. H. von der Hagen, die eine Sammlung Deutscher Volkslieder zu Berlin 1807. in 8 besorgten.

Anm.**) Ueber das Leben und den schriftstellerischen Charakter dieses Mannes s. man besonders: Museum Deutscher Gelehrten und Künstler, Breslau, 1800, Nr. 3. S. 81 – 116, wo sich eine Abhandlung über seinen schriftstellerischen Charakter von Fülleborn befindet, und Herders Charakteristik von Danz und Gruber, Leipzig 1805. 8 (1 Th. 12 Gr.) Eine sehr lesenswerthe Schrift!

§. 33.

Johann Wolfgang von Göthe.

v. Göthe, geboren zu Frankfurt a. M. den 28sten August 1749, studirte von 1765 bis 1768 in Leipzig die Rechte, reis'te 1775 mit den beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg und dem als Preuß. Minister verstorbenen Grafen v. Haugwitz durch die Schweiz, wurde 1776 Legationsrath zu Weimar, 1779 wirklicher Geheimrath, und 1782 Kammerpräsident, und zugleich geadelt, machte im J. 1786 eine Reise nach Italien und Sicilien, und lebt seit der Zeit in einer freien, ungestörten Muße ganz den Musen und der Ehre Deutschlands.

Göthe gehört zu den wenigen Geistern, die, ihrem Zeitalter vorgeeilt, bei ihrem Leben bewundert und studirt, aber nach ihrem Tode erst vollständig begriffen und gewürdigt werden können. Sollten wir indessen in einem neuern, und namentlich einem Deutschen Dichter ein Ideal der Poesie aufstellen, so würde es kein Anderer seyn als Er. Anerkannt der Erste unter Deutschlands lebenden Dichtern, und — man kann es dreist sagen — ohne gültigen Mitbe-

werber unter den übrigen Europäischen Völkern, haben auch vor ihm in Keinem heller Verstand und feines Gefühl so harmonisch zusammen gewirkt als in ihm. Mit Originalität in seinen Erfindungen verbindet er die klarste, gefälligste Darstellung, den höchsten Wohllaut der Sprache. Jede Form der Dichtung ist ihm bequem, und frei und fessellos gestaltet er sie nach ihrer höchsten Bedeutung. Viel hat die Theorie von ihm gelernt, mehreres wird sie noch von ihm lernen, während er das, was er ist, sich selbst und seiner Genialität verdankt. Der allgemeinste Gedanke steht vor seinem forschenden Geiste eben so in anschaulicher Begränzung, als die Empfindung wieder in dem Verstande ihre objektive Begründung sucht. Eine schöne Natur also, in dem seltensten Verein der trefflichsten Geisteskräfte haben wir an Göthe, und so ist es kein Wunder, daß man sich so schwer über die Frage vereinigen kann, in welcher Dichtungsart er die größten Meisterwerke geliefert hat. — Wir besitzen von ihm lyrische, epische, dramatische Gedichte, Epigramme und Romane. Seine lyrischen Gedichte sind theils Lieder, theils Balladen, theils Elegien. So wie er dem Liede eine tiefere Bedeutung und mehr Umfang gegeben, so hat er das Gebiet der Elegie erweitert. Es sind Gedichte erotischen Inhalts im elegischen Sylbenmaaße, gleich den Elegien Ovids, mit denen sie auch die Scene, nämlich Rom, gemein haben. Sie sind, (wie Aug. Wilhelm Schlegel in den Charakteristiken nnd Kritiken 2 B. sagt) originell und dennoch ächt antik. Die zwanzig Elegien, die zuerst in Schillers Horen (1795) abge-

abgedruckt waren, haben einen innern Zusammenhang, indem sie uns eine Reihe von Situationen und die Empfindungen und Betrachtungen schildern, die jene einflößen.

Seine Sinngedichte, alle im elegischen Sylbenmaaße geschrieben, sind Epigramme in dem weiten Sinne Klopstocks.

Zu seinen epischen Gedichten gehört 1) sein Reineke Fuchs in 12 Gesängen (Berlin 1794), eine meisterhafte Uebersetzung des alt-berühmten Volksbuchs, in Hexametern, und 2) sein Hermann und Dorothea, das zuerst 1798 zu Berlin erschien. Es ist ein Seitenstück zur Vossischen Luise, und enthält in 9 Gesängen die Erzählung einer am Rhein zur Zeit der Französischen Revolution vorgefallenen Begebenheit, in Hexametern, und im ächt homerischen Geiste.

Seine dramatischen Gedichte sind theils Farcen, theils Lust- und Schauspiele, theils Opern. — Die Farcen, meist jugendliche Arbeiten voll muthwilliger Laune, verlieren sich gegen die Bedeutsamkeit seiner übrigen Dramen: Clavigo (Leipzig 1774) Iphigenia von Tauris (Leipzig 1787) und Egmont (Leipzig 1788), unter denen besonders Iphigenia (in fünffüßigen reimlosen Jamben), dieses für die deutsche Bühne bearbeitete Griechische Trauerspiel des Euripides, als anerkanntes Meisterstück hervorragt, in welchem der Geist der antiken Tragödie herrscht, wie ihn der Dichter, besonders von Seiten der Ruhe, Klarheit und Idealität aufgefaßt hatte. Sein Torquato Tasso (Leipzig 1790) ist ein Charakterstück, oder eigentlich nur dramatische Schilderung eines Cha-

rakters in einer Reihe von Situationen und Scenen, die nur durch die Leidenschaft gebunden werden, voll feuriger, rührender und erhabner Gedanken, aber ohne Handlung, und daher für's Theater eben so wenig geeignet, als sein neuestes, noch unvollendetes Drama, Eugenie, oder die natürliche Tochter (Tübingen 1804), das aber durch seine ächt-künstlerische Komposition zu den ersten Werken gestellt zu werden verdient. Eine besondere Aufmerksamkeit erregte sein Götz von Berlichingen (Hamburg 1773), wozu er den Stoff aus der Selbstbiographie des alten Ritters entlehnt hat. Göthe wurde durch dieses Stück der Schöpfer des sogenannten Ritterschauspiels, in welchem sich alt-deutsche Treuherzigkeit kräftig und rührend ausdruckt. Das Ganze hat einen großen historischen Sinn; denn es stellt den Kampf einer scheidenden und einer beginnenden Zeit dar, den Kampf zwischen rauher, kräftiger Unabhängigkeit und der beginnenden politischen Zahmheit und Unterwürfigkeit. In einem kaum zu erfassenden Geist ist sein Faust (Leipzig 1790) gedichtet, der in allen seinen Umarbeitungen ein durchaus geniales Stück ist, das nicht an einen gewöhnlichen Maaßstab gehalten seyn will. — Obwohl Göthe seine höchste Stärke im Trauerspiel gezeigt hat, so haben doch auch mehrere seiner Lustspiele eine gleiche Vortrefflichkeit. Die gelungensten sind die Mitschuldigen (Leipzig 1787) in gereimten Alexandrinern, worin besonders die Charakterzeichnungen hervorstechen, und sein Triumph der Empfindsamkeit, eine dramatische Grille (Leipzig 1787), worin er auf eine sehr geniale Weise seine eignen Nachahmer verspottet. Unter seinen Sing-

spielen sind Claudine von Villa Bella (Leipzig 1776), Erwin und Elmire (Leipzig 1775), und Jerely und Bätely (Leipzig 1790) am beifälligsten aufgenommen worden. Im Allgemeinen bemerken wir nur, daß Göthe sich in diesen Singspielen den leichtern, lyrisch musikalischen Geist der Italiener angeeignet hat.

Sehen wir nun auf seine Romane, so stellt sich uns zuerst ein Werk dar, das allein hinreichend wäre, Göthe's Unsterblichkeit in der Litteratur zu sichern. Dies sind die Leiden des jungen Werthers, ein sentimentaler Roman, in zwei Theilen (Leipzig 1774) wie es keinen vor und nach ihm gibt, und wie keiner vor noch nach ihm so unwiderstehlich auf die Lesewelt eingewirkt hat. Göthe wollte durch diesen Roman die Rechte der menschlichen Kraft gegen den willkürlichen Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse andeuten. Dies that er, indem er uns die Geschichte eines unglücklichen Jünglings erzählt, der durch die allmählich fortschreitende Leidenschaft der Liebe ein Selbstmörder wird. Mag dieser Charakter von dem Dichter erfunden, oder, wie man sagt, der Grundstof zu demselben aus der Geschichte Karl Wilhelm Jerusalems entlehnt seyn, der sich aus gekränktem Ehrgefühl in Regensburg erschoß: es ist ein ächt poetischer Charakter, der durch die Entwickelung des Ursprungs und Fortgangs einer ihn beherrschenden Leidenschaft und durch die Fülle des Gemüths, das hier in seiner höchsten Reizbarkeit erscheint, so anziehend wird, daß man mit ihm liebt und leidet, und von ihm mit fortgerissen, sich eigner Empfindung ganz überlassen muß. Lessing hatte indessen recht,

wenn er fürchtete, daß mancher junger Leser die poetische Schönheit dieses Romans leicht für die moralische nehmen, und glauben möchte, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftigt. Und daß diese Furcht ziemlich herrschende Stimmung gewesen, beweisen die zahlreichen Schriften, welche durch Werthers Leiden veranlaßt wurden. — Der zweite Roman erschien unter dem Titel: Wilhelm Meisters Lehrjahre in 4 Bänden, zu Berlin 1795. 8. (4 Thlr.). Der Hauptinhalt dieses Buchs bezieht sich auf geheime Gesellschaften und Theaterwesen. Der Dichter setzte sich darin über manche sonst gewöhnliche Kunstforderungen hinweg, und scheint nur zwei Zwecken nachzustreben, das Leben in seiner Vielseitigkeit darzustellen, und die wichtigsten Materien der Kunst zu erörtern. Um das menschliche Herz nach seinem Innersten zu entfalten, werden Charaktere in der größten Mannigfaltigkeit, jeder in dem bestimmtesten Umriß, vollständig und anschauend entwickelt, in einer Sprache voll Natur und Einfalt, die um keine erkünstelte Schönheit buhlt. Manche eingewebte Poesien sind unnachahmlich schön; so athmet z. B. Mignons Gesang zur Zither im Anfang des zweiten Bandes (Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn ꝛc.) die innigste Sehnsucht, Lieblichkeit und Fülle des Gemüths, die Reichardts seelenvolle Komposition noch mehr gehoben hat. Uebrigens haben die Erörterungen über Kunst und Poesie diesen Roman zu einem Kodex für denkende Schauspieler gemacht und Kunstromane veranlaßt, unter denen Tieks Wanderungen Sternbalds und Novalis Heinrich von Ofterdingen einer Erwähnung verdienen.

Unter Göthe's Schriften zur Geschichte und Theorie der schönen Künste gehörig, gedenken wir hier nur noch der von ihm herausgegebenen Propyläen, eines artistischen Journals, z. B. Tübingen 1798 bis 1800 gr. 8., worin sich mehrere Abhandlungen von ihm befinden, auch der Anfang eines Trauerspiels Mahomet nach Voltaire.

Die Sammlungen Göthescher Schriften sind folgende: 1) Göthe's Schriften 1 — 4te B. Leipzig 1787. 8. 5ter B. ebendas. 1788, 6ter, 7ter, 8ter B. ebendas. 1790, (8 Thl.); desgl. Göthe's Schriften, 4 Bände (welche die vorher genannten 8 B. in sich begreifen) Leipzig 1787 bis 1791. 8. (3 Thlr. 16 Gr.). (Die früher zu Berlin 1775 8 erschienene Ausg. in 2 Bänden, die 1777 in 3 Bänden neu aufgelegt wurde, und 1779 in 4 Bänden, ist unächt, ohne Vorwissen des Verf., und weder vollständig noch zuverläßig). 2) Göthe's neue Schriften, 1ster B. Berlin 1792, 8. 2ter B. ebendas. 1794, 3ter, 4ter, 5ter, 6ter B. ebendas. 1795 und 1796; 7ter B. ebendas. 1800 (10 Thlr. 8 Gr.). 3) Göthe's Werke, bis jetzt 13 B. Tübingen 1806 bis 1810. gr. 8. Der letzte Band enthält seinen neusten Roman: Die Wahlverwandtschaften, der vorher einzeln zu Tübingen 1810 gr. 8 in zwei Theilen erschienen war, und über den die Urtheile der Kunstrichter noch schwankend sind *).

Anm. *) Nachrichten von Göthe's Lebensumständen und Schriften findet man in den Biographieen berühmter Männer (von Ernst Aug. Schmid) Leipzig 1797. 4. Heft. 1. S. 24 — 26; ferner in Meusels gelehrtem Deutschland, Ausg. 5, B. 2. B. 9. und B. 11, und in Jördens Lexikon B. 2. S. 164

bis 165. und B. 6. S. 202 — 205. Urtheile über ihn und seinen schriftstellerischen Charakter in Küttner's Charakteren S. 513 — 516, in Pölitz praktischem Handb. ꝛc. Th. 2. S. 11; in Eschenburg's Beispielsammlung B. 7 und B. 8, in Eichhorn's Geschichte der Litteratur B. 4. Abth. 2., in den Nachträgen zu Sulzer's allg. Theorie ꝛc. von Manso B. 8. St. 2, und in Schallers Handbuch der neuern Deutschen Litteratur, Halle 1811. B. 1. S. 21. 129 und 479.

§. 34.

Johann Heinrich Voß.

Voß ist den 2 sten Februar 1751 zu Sommersdorf, im Herzogthum Meklenburg, geboren, war zuletzt Rektor zu Eutin, der Residenz des Fürstbischoffs von Lübeck, privatisirte dann einige Jahre in Jena, und lebt jetzt mit dem Charakter eines Hofraths in Heidelberg als Akademiker.

Wenige Gelehrte Deutschlands haben sich um die klassische Bildung ein so entschiedenes Verdienst erworben, als Voß. Aber auch Wenigen nur ward eine Geisteskraft wie ihm, die, umfassend das große Gebiet der Sprache und alten Litteratur, in das innerste Heiligthum der Wissenschaften eindrang, und, auf den fruchtreichen Gefilden Gräciens und Latiens genährt, ihre edelsten Säfte auf Deutschlands Boden ergoß. — Was er zum Ruhm und zur Erhaltung der alten Literatur Großes gethan, das bekunden seine Uebersetzungen des Homer, Hesiod, Virgil, Ovid und Horaz, die, in Jedermanns Händen den nach Bildung strebenden Deutschen ein Bedürfniß geworden

sind. Und welch' eine Kenntniß und Gewandheit er sich im Gebrauch alter und neuer Sylbenmaaße erworben, ergibt sich theils aus seinen Gedichten, theils aus seiner Zeitmessung der Deutschen Sprache.

Als Dichter hat er sich in der höhern Ode, dem Liede, der Elegie, der Idylle und dem Epigramm gezeigt, und besonders in der Idylle eine neue Bahn gebrochen, indem er, anstatt der arkadischen Wesen, gewöhnliche Menschen aus unsrer wirklichen Welt, und zwar nicht bloß Hirten und Schäfer, sondern Landleute aller Art, Schnitter und Bleicher, Küster und Pfarrer aufführt, und jeden nach dem unterscheidenden Charakter seines Standes sprechen und handeln läßt. — Offenbar sind die Grenzen der Idylle dadurch vortheilhaft erweitert worden, denn die handelnden Personen, wenn sie gleich von der Natur weiter entfernt sind, als die arkadischen Schäfer, tragen doch alle das Gepräge der Sitten-Einfalt eines frühern Zeitalters, und haben von der Mode der jetzigen Welt so wenig, daß sie in Bezug auf die künstliche Lebensweise der Städter noch immer als naive, unschuldige und unverderbte Wesen einer glücklichern Zeit erscheinen. — Ob aber die Schilderung des kleinsten Details ihrer Lage, ihrer Verhältnisse, Angelegenheiten und Geschäfte nicht zuweilen zu mahlerisch und zu ausführlich sey; ob nicht oft mehr das eigene Gefühl des Dichters als die Darstellung des Objekts selbst nach dem besondern Kostüm hätte sprechen sollen; und ob sich nicht öfters Züge in das Gemählde eingeschlichen haben, welche die Sitten-Einfalt und mit ihr den Charakter der Idylle beeinträchtigen: das

sind Fragen, deren Beantwortung nur dem großen Dichter selbst zustehen kann. —

Seine Idyllen erschienen zum ersten Male gesammelt unter dem Titel: Idyllen zu Königsberg 1800. 8. (1 Rthl. 12 Gr). Es befinden sich darunter einige plattdeutsche in Hexametern, daher diese Sammlung erläuternde Anmerkungen, in denen zugleich mehrere botanische und zoologische Ausdrücke erklärt werden, beigefügt sind. Seine höchste Kunst in dieser Gattung aber bewahrt seine Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Vollendete Ausgabe. Tübingen 1807. 8. (1 Thl. 6 Gr). Dies ist ein reizendes Familiengemälde, in der Versart und Manier der Odyssee, dessen erste Anlage in dem Hamburger Musenalmanach für 1783 bis 84 und im Deutschen Merkur 1784 abgedruckt, und das anfangs lau aufgenommen, sogar ungünstig beurtheilt, von dem Dichter selbst in der Folge sehr verbessert wurde. Und in dieser jetzigen Gestalt haben alle Freunde des Guten und Schönen in dem Dichter der Luise den Zögling und Vertrauten Homers und Theokrits einmüthig begrüßt.

Noch vollkommner in ihrer Art sind Vossens Lieder. Der Charakter derselben ist kräftige Ermannung, schuldlose Freude an der Natur, edler Zorn gegen Falschheit, Untreue und tyrannische Bedrückung. Hier druckt sich sein Charakter, ein kräftig-einfach-starkes Gemüth, ein biederes, Deutsches Herz, das für alles Gute und Edle, für Vaterland, Recht und Freiheit schlägt, am stärksten ab. In den meisten ist das höhere Schöne mit dem Popu-

lären so glücklich verbunden, daß sie eben so dem Geschmack der feinen Welt als den Bedürfnissen der niedern Volksklassen zusagen. In Ansehung des Versbaues sind sie so wohlklingend, so voll und rein, daß sie gelesen oder gesungen jedes Ohr entzücken. Eine vollständige Sammlung derselben findet man, mit seinen Oden und Elegien vermischt, in seinen lyrischen Gedichten. 6 Theile, Königsberg 1802. 8.

Als Uebersetzer der alten Klassiker hat er das Höchste geleistet, was Deutsche Kunst bisher aufweisen konnte. Keiner hat mehr Geschicklichkeit, mehr Enthusiasmus und Liebe zu diesem Geschäft mitgebracht als Er. Man hat zwar seine Uebersetzungen dunkel, seine Wortfügungen kühn und gewagt gefunden, und ihm den Vorwurf gemacht, daß er der Deutschen Sprache Gewalt angethan habe, um fremde Eigenthümlichkeit zu bezeichnen. Aber abgesehen davon, daß dieser Vorwurf nur einzelne Stellen treffen konnte, müssen seine Uebersetzungen überhaupt aus einem höheren Gesichtspunkte betrachtet werden. Voß wollte dem ausländischen Vers in allen seinen Bewegungen folgen, und dem Urtext in der Zahl der Zeilen, in der Stellung der Worte und im Rhythmus gleich zu werden suchen, — mit einem Wort, er wollte Kunstprodukte liefern, und den Deutschen zeigen, daß in ihrer Sprache die Kraft liege, den feinern Geist des Alterthums in sich aufzunehmen, daß sie Bildsamkeit genug habe, alles, was Griechenland und Rom gedacht und empfunden hat, eben so treu, kräftig und bezeichnend wieder zu geben. Es mußten daher freilich manche

bis dahin noch nicht gewagte und ungekannte Ausdrücke und Wendungen vorkommen, die eben wegen ihrer Neuheit Befremden erregten, und denjenigen, die an eine leichte und natürliche Wortverbindung gewöhnt waren, dunkel erschienen. Es war dieselbe Erscheinung, die schon früher in Klopstocks lyrischer Sprache ein gleiches Aufsehen erregt hatte. Je mehr man sich aber von der Treue und Richtigkeit seiner Uebersetzungen überzeugte, und je mehr man es der Mühe werth fand, sie zu lesen und zu studiren, desto mehr schwand auch das Fremde und Undeutsche in Sprache und Wortstellung; man sah, daß das, was man getadelt hatte, als Fortschritt einer sich kräftig fortbildenden Sprache zu betrachten sey, die eben dadurch alle neuere Sprachen überflügele, daß sie denen des Alterthums immer näher gebracht werden könne. Und so wurden endlich die Vossischen Uebersetzungen nicht bloß ein unentbehrliches Hülfsmittel dem Gelehrten, um in die Feinheiten der alten Klassiker einzugehen, sondern sie wurden sogar eine bildende Lectüre für die große Welt, die unbekannt mit Griechenlands und Latiums Sprache, doch die Originale in der ähnlichsten Kopie kennen lernen und studiren wollte. Und dieser Umstand erscheint uns als das größte Verdienst der Vossischen Uebersetzungen, indem sie in allen gebildeten Ständen einen gewissen klassischen Geist aufgeregt, und dadurch die Achtung für das Alterthum und das Streben nach dem Höhern allgemeiner befördert haben.

Seine Uebersetzungen sind folgende:

1) Homers Werke, 4 B. Altona 1793 4. (10 Thlr.), gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) N. durchaus

verb. Ausg. 4 B. Königsberg 1801 gr. 8. (4 Thl. 12 Gr.), und dritte Aufl. Tübingen 1807. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.). Es ist bemerkenswerth, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit Voß bei jeder neuen Aufl. gebessert hat. In der Ausg. von 1801 sind zwei Drittheile des ganzen Werks umgearbeitet worden.

2) Des Publius Virgilius Maro Werke, 3 B. Braunschweig 1799. 8. (4 Thlr. 12 Gr.). Enthält die Eklogen, die Georgica und die Aeneide.

3) Verwandlungen nach Publ. Ovidius Naso, 2 Th. Berlin 1798. 8. (2 Thlr. 16 Gr.). Es ist nur eine Auswahl der besten und sittsamsten Verwandlungsmährchen.

4) Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut. Heidelberg 1806. 8. (1 Thlr. 16 Gr.).

5) Des Quintus Horatius Flaccus Werke, 1ster B. (Oden und Epoden) 2ter B. (Satiren und Episteln). Heidelberg 1806. 8. (3 Thlr.).

Unter seinen übrigen Schriften, die zur Theorie und Geschichte der schönen Künste gehören, zeichnen wir noch seine Mythologische Briefe aus, die zu Königsberg 1794, 8 (1 Thlr. 16 Gr.) erschienen sind*).

Anm. *) Urtheile über Voß als Dichter und Uebersetzer findet man: in Küttner's Charakteren rc. S. 557 bis 559; in Eschenburgs Beispielsammlung B. 1. S. 445; in den Nachträgen zu Sulzers Theorie rc. B. 8. St. 2. S. 213; in Eichhorn's Geschichte der Litteratur rc. B. 4. Abth. 2. S. 794; in Vetterlein's Handbuch rc. 574; in Horn's Geschichte rc. S. 214, und in Schallers Handbuch S. 32.

§. 35.

Friedrich von Schiller.

Wurde geboren zu Marbach im Würtembergischen den 10ten Novbr. 1759. Sein Vater (Major und Kommendant auf dem Lustschlosse Solitüde), übergab ihn 1773 der Militairakademie, wo er sich, mit Zurücksetzung der übrigen Schulstudien, fast ausschließlich mit Lesung deutscher, lateinischer und morgenländischer Dichter beschäftigte. Zu jenen gehörte Klopstocks Messias, der ihn ganz besonders anzog, und den bestimmtesten Einfluß auf Schillers dichterische Bildung gehabt hat; zu diesen Virgils Aeneide, und die poetischen Bücher der Bibel nach Luthers Uebersetzung. Schon damals regte sich in ihm das Gefühl, nicht bloß zu empfangen, sondern selbst zu schaffen und zu bilden, und er versuchte auch seine poetische Kraft an einem Epos, dessen Held Moses war. Aber bald fiel ihm Gerstenbergs Trauerspiel Ugolino in die Hände, und dies und Göthe's Götz von Berlichingen gaben seiner dichtenden Geisteskraft eine andere Richtung, und hoben ihn unwillkührlich in die tragische Laufbahn. Erst nach vielfachem Lesen dieser Stücke wurde er mit Shakespeare bekannt, der, auf eine geraume Zeit alle andere Dichter aus seinem Geiste verdrängend, ganze Jahre hindurch sein höchstes Urbild, und das Ziel seines Strebens war. Auch Leisewitzens Julius von Tarent (Trauerspiel in 5 Aufz). so wie Lessings Schauspiele gehörten zu seiner Lieblings-Lectüre, und alle diese haben auf seinen Ausdruck, seine Sprache und

Darstellungsart sichtbar eingewirkt. Seine ersten dramatischen Arbeiten verriethen mehr mühevolles Nachbilden, als eigene Schöpferkraft. Letztere zeigte sich zuerst in seinem 17ten Jahr, 1777, zu welcher Zeit er seine Räuber, als das erste nennenswerthe Drama, verfertigte. Als Brodstudium hatte er sich die Arzneikunde gewählt, und wurde gleich nach seinem Austritt aus der Militair-Akademie Regimentsarzt in Stuttgard. Als solcher feilte er noch einmal sein Schauspiel, die Räuber, und ließ es drucken. Die erste Aufführung des Stücks aber in Manheim erregte das Mißvergnügen eines angesehenen Graubündners, der wegen einer Stelle, worin von seinen Landsleuten wie von Straßenräubern gesprochen werde, bei dem Herzog klagbar wurde, welcher darauf Schillern verbot, fernerhin etwas zu schreiben. Dieser Umstand veranlaßte unsern Dichter, seinen Abschied zu nehmen. Er begab sich nun nach Manheim, wo er 1782 Theaterdichter wurde, und die beiden Dramen Fiesko und Kabale und Liebe dichtete. Doch nicht lange sich in dieser Lage gefallend, ging er nach Dresden, Leipzig und Weimar, hielt sich auch einige Jahre zu Bauerbach, einem im Meiningschen belegenen Gute des Herrn v. Wollzogen auf, dessen Schwester nachher Schillers Gattinn wurde. Endlich trat er 1789 auf Göthe's Veranlassung als außerordentlicher Prof. der Philosophie in Jena zuerst in ein bestimmtes gelehrtes Verhältniß, und lehrte mit dem ausgezeichnetsten Beifall Geschichte, so wie in der Folge auch Aesthetik. Hier schrieb er seine Memoires, hier vertiefte er sich in die Abstraktionen der

Kantischen Philosophie, hier arbeitete er seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, legte aber durch diese Anstrengungen den Grund zu einem schwachen und kränklichen Körper *). Nachdem er 1796 ordentlicher Professor der Geschichte geworden, und schon früher, im J. 1790, den Charakter eines Hofraths erhalten hatte, zog ihn Göthe nach Weimar, wo er sich wieder erheiterte, und die vollendetsten Werke seines dichterischen Geistes herausgab. Im J. 1802 erhob ihn der Deutsche Kaiser in den Reichsadelstand; 1804 aber, nachdem er von einer Reise nach Berlin zurückgekehrt war, stellte sich seine Kränklichkeit wieder ein, ein Nerven- und Brustfieber verzehrte allmählig seine Kraft, und machte seinem edeln Leben den 9ten Mai 1805 ein Ende. Obwohl frühzeitig der Welt entrissen, können wir ihn doch nur glücklich preisen; denn er starb, von ganz Deutschland bedauert, in der schönsten Blüthe seines Geistes, und sicherte sich dadurch vor den Schwächen eines lähmenden Alters. Die seltensten Talente, deren jedes schon einzeln ihn unter den vorzüglichsten Schriftstellern hätte auszeichnen können, hatten sich in ihm vereinigt, und erzeugten Werke von so mannigfaltiger Art, von so reichem und tiefem Gehalt, von so eigenthümlicher und schöner Form, als die Deutschen nicht leicht von einem andern ihrer klassischen Prosaiker und Dichter allein aufzuweisen haben dürften. Selbst das große Publikum, das ihn nur als lyrischen und dramatischen Dichter bewundert, würde seine Talente ungleich höher schätzen, wenn es nicht nur alle die mannigfaltigen Kenntnisse und tiefen Einsichten, die seinen berühmten poetischen

Werken zum Grunde liegen, deutlicher erkennte, sondern auch in diesem Dichter den tiefdenkenden Weltweisen, den scharfsinnigen Aesthetiker und Kunstkenner, den geistvollen und lehrreichen Geschichtschreiber, den feinen Menschenkenner und erhabenen Moralisten, kurz den Mann von gleich gebildetem Geiste und Herzen zugleich in lebendiger Wahrnehmung zu fassen und zu würdigen wüßte. Seine wesentlichste Eigenthümlichkeit besteht in der Vereinigung eines philosophirenden Kopfs mit poetischem Sinn und Geiste. Sobald er eine höhere Stufe der Bildung errang, zeigte sich in jedem seiner Produkte, philosophische Reflexion im poetischen Gewande; ja es läßt sich aus seinen Gedichten die Periode genau angeben, in welcher ihm die unterscheidenden Begriffe der kritischen Philosophie näher bekannt geworden waren. Der höchste Glanz der Deutschen Sprache, den er über jedes seiner Werke zu verbreiten wußte, hat es gemacht, daß diese Bemerkung nicht früh genug aufgefaßt wurde. Wer aber die Wahrheit derselben bezweifeln möchte, dürfte nur seine prosaischen Schriften über Gegenstände der Kritik und Kunst studiren. So äußerst vortrefflich und belehrend sie sind, so muß man eingestehen, daß sich so kein Schriftsteller erklären würde, bei dem die künstlerische, poetische Ansicht die vorherrschende ist. Ein großer Theil seiner dichterischen Werke verräth eine leidenschaftliche Befangenheit seines Gemüths durch eine getrübte Lebensansicht, und ohne Zweifel fand er hierin schon in frühern Jahren seinen Beruf für's Trauerspiel.

*) Schiller arbeitete häufig des Nachts, und schlief

am Tage. Kam man gegen Abend zu ihm, so konnte man an seinem Frühstück Theil nehmen.

§. 36.

Fortsetzung.

Wir besitzen von Schiller dem Dichter lyrische und dramatische Gedichte.

1) Seine lyrischen Gedichte erschienen in zwei Theilen, dritte von Neuem durchgesehene Auflage, Leipzig 1807, 1808 8. (2 Rthlr. 8 Gr.), die erste Auflage 1800. Der Werth dieser Sammlung ist, ihrem größern Theile nach, so klar und entschieden, daß darüber nur Eine Stimme herrscht. Kein neuerer Lyriker darf sich rühmen, von jedem Alter so oft rezitirt, so wiederholt gern gelesen, so allgemein bewundert worden zu seyn. In allen Stücken herrscht Zartheit und Würde, und zugleich ein gewisses wehmüthiges Sehnen nach dem Idealischen, ein sinnvoller Ernst, der sich aus seiner philosophischen Ansicht des Lebens erklären läßt.

2) Seine dramatischen Gedichte. Diese sind gesammelt unter dem Titel: Theater von Schiller, 5 B. Tübingen 1805. 1806. 1807. gr. 8. (Schreibpapier m. Kupfern 13 Thl. Druckpapier ohne K. 5 Th). In seiner dramatischen Laufbahn muß man drei Bildungs-Perioden unterscheiden. In die erste fallen seine Jugendwerke, und zwar die Räuber, ein Trauerspiel (zuerst Frankfurt und Leipzig 1781), Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufz., (zuerst Manheim 1784), und die Verschwörung des Fiesko, ein republikanisches

Trauerspiel (Manheim 1783). Unter diesen dreien sind die Räuber am gelungensten, ungeachtet auch dieses von den Kritikern als Kunstprodukt verworfen worden ist. Aber der Dichter hat hier die ganze Kraft und Fülle seines jugendlichen Geistes aufgeboten, und die ungeheuersten Formen geschaffen, die nur aus einer starken Seele, aus einer großen Gesinnung hervortreten konnten. Alle drei zeigen von hohen und seltenen Naturanlagen, die sich noch keinem durch das Studium geschriebenen Gesetz unterworfen haben. — In die zweite Bildungs-Periode fällt sein Don Karlos, Infant von Spanien, ein dramatisches Gedicht in reimfreien Jamben (zuerst Fragmente davon in der Thalia, dann ganz zu Leipzig 1787). Auch hier sind noch die Spuren der ersten Periode sichtbar, daher dieses Stück nicht als ein vollendetes Kunstwerk betrachtet werden darf. Aber man wird dafür vollkommen entschädigt durch eine oft sehr tiefe Charakterzeichnung, durch die pathetische Kraft in den Situationen, und durch große, herrliche Gedanken über die menschliche und gesellschaftliche Natur. — Die dritte Periode zeigt Schiller in seiner höchsten, durch philosophisches und historisches Studium bewirkten aesthetischen Bildung. Und in ihr sind alle die herrlichen Schöpfungen entstanden, die seinen und der Deutschen Ruhm auf immer befestiget haben. Dahin gehören:

1) Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Es besteht aus zwei Theilen, von denen der erste Wallensteins Lager und die Piccolomini in 5 Aufz., der zweite Wallensteins Tod, ein Trauerspiel in 5 Aufz. enthält. Die erste Ausgabe erschien Tübin-

gen 1800. gr. 8. — Eine scharfsinnige Beurtheilung dieses Stücks erhielten wir von W. Süvern (Staatsrath in Berlin) unter dem Titel: Ueber Schillers Wallenstein in Hinsicht auf Griechische Tragödie. Berlin 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.).

2) Maria Stuart, ein Trauerspiel, das zuerst Tübingen 1800 gr. 8. erschien. — Mit diesem in der Charakterzeichnung unvergleichlichen Stücke zeigt sich in Schiller ein gewisses Hinneigen zum Katholizismus.

3) Die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie, zuerst als Kalender auf das Jahr 1802, Berlin 1801. kl. 8. Dieses Stück fand bei der ersten Aufführung in Leipzig und nachher überall den rauschendsten Beifall. Als dramatisches Kunstwerk möchte es nicht befriedigen, denn die einzelnen Scenen stehen in einem sehr lockern Zusammenhang; aber es hat der poetischen Schönheiten so viele und hervorstechende, und eignet sich so sehr für eine glänzende Darstellung auf dem Theater, daß es noch lange ein Fest- und Feierstück unsrer Bühnen bleiben wird.

4) Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. Zuerst Tübingen 1803. Schiller hat durch dieses Stück den Chor der Alten wieder einzuführen gesucht. Ob sich dies mit dem Charakter des neuen Trauerspiels vertrage, — darüber entscheidet die Dramaturgie. Schiller selbst rechtfertiget sich deshalb in einer eigenen Abhandlung, die dem Stücke vorausgeschickt ist. Die von ihm aufgestellten Hauptgesichtspunkte für den Chor sind: daß er die Reflection von

der Handlung absondern, und Ruhe in diese bringen solle. Bei den Griechen war allerdings der Chor nöthig. Das Theater derselben hatte eine andre Bestimmung als bei uns. Es endigte nämlich an Festen der Gottheiten mit der Darstellung einer Nationalbegebenheit, an der das Volk nach seiner republikanischen Souveränität Antheil genommen hatte. Auch war bei der Darstellung eine ungeheure Menschenmenge zugegen; die Stimme der einzelnen Schauspieler würde verschollen seyn, wenn nicht der Chor, verbunden mit Musik und Tanz, die Handlung fortgeführt hätte. Dieser repräsentirte das Volk, und der Dichter theilte dem Chor diejenigen Empfindungen und Urtheile zu, die das Volk über die dramatisch dargestellte Handlung gehabt hatte oder haben sollte.

5) Wilhelm Tell, ein Schauspiel, erschien zuerst Tübingen 1804. Behauptet unter Schillers Dramen den ersten Rang. —

Zu Schillers Verdiensten um die dramatische Dichtkunst als Theoretiker gehört die Herausgabe seiner Thalia, eines Journals, das zu Leipzig 1785 bis 1791 gr. 8. (5 Thlr. 21 Gr.) in drei B. erschien. Der Herausgeber theilte hier außer vielen trefflichen Abhandlungen mehrere seiner Dramen in Fragmenten mit. Auch befindet sich darin sein Geisterseher, eine nicht vollendete Erzählung, für deren Werth die gespannteste Aufmerksamkeit aller Leser entschieden hat. — Scharfsinnige Abhandlungen zur Theorie der schönen Künste gehörig, findet man in seiner Monatsschrift: Die Horen, Tübingen 1795 bis 1797, gr. 8.

Als Historiker war Schiller zu idealisch. Ihn reizte die Geschichte nur in so fern, als er aus ihr den erhabnen Stoff zu seinen Tragödien entlehnte, und darin Gelegenheit fand, das hohe Schicksal der Welt und des Lebens zu entfalten. Man muß daher aus seinen historischen Werken, unter denen die Geschichte des dreißigjährigen Krieges (Leipzig 1790. 12), und die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, (Leipzig 1788. 8) oben an steht, nicht sowohl historische Begebenheiten erlernen, als vielmehr große Ansichten auffassen, und philosophische Betrachtungen über den Gang der Schicksale anstellen wollen. Die Schreibart ist meist pretiös, und mehr für Gefühl und Phantasie, als für den Verstand geeignet.

Noch müssen wir seine kleinere prosaische Schriften 4 Th. Leipzig 1792 bis 1802. 8 (4 Thlr. 8 Gr.) anführen, weil sie eine Menge schätzenswerther Abhandlungen und kritischer Urtheile bewahren, und zugleich von seiner prosaischen Schreibart zeugen, die wie seine Dramen, mehrere Bildungsstufen durchgegangen zu seyn scheint*).

Anm. *) Nachrichten von Schillers Leben finden wir in der Schrift: Friedrich Schiller, Skizze einer Biographie und ein Wort über seinen und seiner Schriften Charakter. Leipzig 1805. 8 (12 Gr.); ferner eine Abhandlung über ihn im Museum deutscher Gelehrten ꝛc. Breslau 1800. Nr. 4, von Fülleborn. Urtheile über seinen schriftstellerischen Charakter: in Pölitz praktischem Handbuch ꝛc., in Michaelis Geist aus Schillers Werken, Leipzig 1805 gr. 8; in Horns Geschichte und Kritik, in Beckers Weltgeschichte Th. 10 (herausgeg. von

Joh. Gottfr. Woltmann, Berlin 1809), S. 616 bis 618, und in Schallers Handbuch ꝛc. S. 29 und S. 482 flg.

§. 37.

Fragmentarische Bemerkungen über die noch übrigen Dichter dieses Zeitraums.

Bei der großen Menge berühmter und gelesener Dichter dieses Zeitraums, und der Beschränkung, die wir uns auflegen müssen, ist es nicht möglich, alle mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln. Indem wir daher, nicht ohne Bedeutsamkeit, mit Schiller enden, als mit dessen Tod auch der Geist der Deutschen Freiheit durch ein alles zermalmendes Schicksal gelähmt wird: können wir nur noch andeuten, was übrig ist, und müssen es dem Leser überlassen, sich aus diesen Andeutungen diejenigen Namen herauszusuchen, die, wie Bürger, Hölty, Engel, v. Hippel, v. Thümmel, Gebr. Schlegel, Jean Paul, Tiek und andere auf eine nähere Entwickelung ihres poetischen Charakters und ihrer Verdienste um Deutsche Dichtkunst Anspruch machen dürfen. Zugleich werden wir noch einige von denen nachholen, deren Blüthe um die erste Hälfte dieses Zeitraums fällt, dessen Fruchtbarkeit überhaupt nur eine relative Vollständigkeit gestattet, um so mehr, da viele Erscheinungen in demselben wegen ihrer Neuheit mehr der Nachwelt als uns angehören.

1) Johann Nikolaus Götz, geboren 1721 zu Worms, gest. 1781 als Badenscher Superintendent zu Winterburg. Ein zarter, sinnvoller Liederdich-

ter. Eine ächte und unverfälschte Ausgabe seiner Gedichte erschien in 3 Theilen zu Berlin 1809.

2) Johann Christian Brandes, geb. 1735 zu Stettin, merkwürdig durch seine Schicksale, war Schauspieler bei mehrern Theatern, privatisirte zuletzt in Berlin, und starb daselbst 1799. Er war zu seiner Zeit als Schauspieldichter der Liebling des Deutschen Publikums. In seinen Theaterstücken ist zwar kein Aufwand von dramatischer Kunst, aber Genie uud ziemlich geläuterter Geschmack sind unverkennbar. Zu seinen besten gehören Graf von Olsbach und der geadelte Kaufmann. Sein Melodrama Ariadne auf Naxos ist der erste Versuch in dieser Gattung lyrisch-musikalischer Gedichte, und gab Gelegenheit zu verschiedenen ähnlichen Arbeiten anderer Dichter, z. B. der Gotterschen Medea. Die erste Sammlung seiner dramatischen Arbeiten erschien unter dem Titel: Lustspiele in 2 B. Leipzig 1774 bis 1776. 8 (1 Thlr. 16 Gr.), und die zweite: Sämmtliche dramatische Schriften, 8 B. Leipzig 1790 und 1791. 8 (8 Thl.). Man hat von ihm eine Selbstbiographie in 3. B. Berlin N. A. 1802 bis 1805.

3) Hans Wilhelm von Gerstenberg, geb. 1737 zu Tondern im Herzogthum Schleswig, war erst Rittmeister zu Kopenhagen, wurde 1775 Königl. Dänischer Resident und Konsul zu Lübeck, und privatisirte dann seit 1785 erst zu Eutin, dann zu Altona. Er hat sich als geistvoller Lyriker und Dramatiker, der die stärkste leidenschaftliche Darstellung nicht minder als die leichteste und gefälligste Anmuth der Poesie in seiner Gewalt hat, aber auch

als vortrefflicher Litterator mit Ruhm ausgezeichnet. Die artigsten Spiele der Liebe und des Witzes enthalten seine Tändeleien, 3te Aufl. Leipzig 1765. kl. 8 (4 Gr.). Sein Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766. 4. (4 Gr.) ist ein Gesang im Geist der alten Barden, worin der Dichter nach Klopstocks Beispiel sich der nordischen Sagen bedient, und gehört zu den vorzüglichsten Mustern dieser poetischen Gattung. — Unter seinen Dramen ist Ugolino, eine Tragödie in 5 Aufz. Hamburg und Bremen 1768. kl. 4. (6 Gr.) ausgezeichnet durch feuriges Gefühl, hohen Schwung der Phantasie, und hohen tragischen Styl. Seine Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, 3 Sammlungen. Schleswig und Leipzig 1766 bis 1767. 8. (1 Thlr.) enthalten herrliche Beiträge zur Sprach- und Litteraturgeschichte, und sind ein würdiges Gegenstück zu Lessings Litteraturbriefen.

4) Joh. Karl Aug. Musäus, geb. 1735 zu Jena, studirte daselbst Theologie, und starb als Prof. in Weimar 1787. Ein witziger, origineller Kopf, der in seinen Physiognomischen Reisen, 4 Hft., Altenburg 1781. 8 den durch Lavaters physiognomische Fragmente veranlaßten Unfug trefflich verhöhnt, und durch seine Volksmärchen der Deutschen, 5 Th. N. A. Gotha 1806. 8 (4 Thlr. 8 Gr.), von Wieland besorgt, eine geistreiche und unterhaltende Lectüre geliefert hat, wodurch er zu einem Lieblingsschriftsteller der Deutschen geworden ist.

5) Christian und Friedrich Leopold, Grafen von Stolberg; ersterer, als der ältere, gebo-

ren 1748 zu Hamburg, der jüngere 1750 in dem Holsteinschen Flecken Bramstedt. Jener war Amtmann zu Tremsbüttel im Holsteinschen, und lebt seit 1800 als Königl. Dänischer Kammerherr auf seinem Gute Windebyn im Holsteinschen; dieser war zuletzt Präsident der Fürstbischöflich-Lübekischen Regierung zu Eutin, trat 1800 von der protestantischen zur Römischkatholischen Religion über, und lebt seitdem zu Münster. — Beiden, besonders dem jüngern gebührt der Ruhm, in ihren jüngern Jahren zur weitern Ausbildung der Deutschen Dichtkunst mitgewirkt, und nicht allein sich selbst nach den Meisterwerken der Griechischen Poesie gebildet, sondern auch zu einer allgemeinern Verbreitung des Geschmacks an diesen Dichterwerken viel beigetragen zu haben. Von Beiden haben wir theils lyrische Gedichte: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Herausgegeben von Heinrich Christian Boye. Leipzig 1779. 8 (1 Thl. 6 Gr.), theils Dramen: Schauspiele mit Chören, Leipzig 1787. 8. (1 Thl. 16 Gr.), theils Uebersetzungen aus dem Griechischen, worunter besonders Homers Ilias, verdeutscht durch Friedr. Leopold, Graf zu Stolberg, 2 B. dritte Auflage. Flensburg und Leipz. 1793 gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.) ausgezeichnet zu werden verdient. Auch verdanken wir ihm eine Uebersetzung des Ossian, 3 B. Hamburg 1806. gr. 8. (4 Thl. 12 Gr.)

6) Leopold Friedrich Günther v. Göckingk auf Dahldorf und Günthersdorf, geb. 1748 zu Grüningen, einem Städtchen im Halberstädtischen, seit 1793 Geheimfinanzrath zu Berlin, darauf Geheim-

rath des Fürsten von Oranien-Fulda zu Fulda. Er bearbeitete mit Glück das Lied, das Sinngedicht und vorzüglich die poetische Epistel, worauf sich besonders sein Dichterruhm gründet. Auch seine Lieder sind voll Empfindung, Zartheit und Naivetät. Seine Gedichte erschienen in 3 Bänden zu Frankfurt a. M. 1780 bis 1782. 8. (1 Thlr. 16 Gr.). Auch müssen wir noch seiner Lieder zweier Liebenden N. A. Leipzig 1779. 8. gedenken, weil in ihnen eine ungemeine Zärtlichkeit und Naivetät herrscht. Eins der schönsten Lieder darin ist der Frühlingsmorgen.

7) Gottfried August Bürger, geb. 1748 zu Volmerswende im Halberstädtschen, erst Justizbeamter zu Altengleichen, übernahm 1780 eine Pachtung zu Appenrode, ging 1784 nach Göttingen als Privatdocent, wurde 1789 daselbst Professor, verheirathete sich nach dem Tode seiner ersten Gattinn 1785 mit Auguste Leonhart, die er unter dem Namen Molly so feierlich und warm besungen hat; und da auch diese starb, zum dritten Male unglücklich, krankte, und erlag endlich seinen Leiden 1794. Er hat als Volkslieder- und Balladen-Dichter unstreitig den ersten Rang. Schiller und Aug. Wilhelm Schlegel haben ihm durch Entwickelung seiner Verdienste schöne Denkmale gesetzt. Seine Ballade Lenore hat Aller Herzen erschüttert. Eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltete Karl Reinhard in 2 B. Göttingen 1796 bis 1797. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

8) Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. 1748 zu Mariensee, einem Dorfe im Fürstenthum Calenberg, studirte Theologie in Halle und dann

in Göttingen, wo er sich eines engern Umgangs mit den jungen Dichtern Bürger, Voß, Boie, Leisewitz, v. Stolberg ꝛc. erfreute, kehrte kränklich nach Hause zurück, und starb 1776 zu Hannover. Ein herrlicher Jüngling, mit dessen Tode ein köstliches Leben unterging! In seinen Gedichten, besorgt durch Fr. Leop. Graf zu Stolberg und Voß. Hamburg 1783, N. A. 1795, und die neuste 1804 (1 Thlr. 12 Gr.), spiegelt sich ein reines, für Natur und Schönheit empfängliches Gemüth. Am meisten gelang ihm die Elegie, wozu sein empfindsamer Geist sich besonders hinneigte. Wer kennt nicht seine Elegie auf ein Landmädchen! Ueberhaupt herrscht in seinen Gedichten ein weicher, schmelzender Ton, ein gewisser Hang zur Schwermuth, ein Sehnen nach Tod und Grab.

9) Georg Christian Lichtenberg, geb. 1742 zu Ober-Ramstädt, einem Dorfe nahe bei Darmstädt, ging 1763 nach Göttingen, um unter Kästner Mathematik zu studiren, wurde Professor der Philosophie in Göttingen, und starb als K. Großbritannischer Hofrath 1799. Ein humoristischer Schriftsteller, und einer der originellsten Köpfe Deutschlands, dem sich alles aus einem neuen und eigenthümlichen Gesichtspunkte zeigte, und der mit seinem Scharfsinn und Witz eine wohlgeordnete Masse theoretischer und empirischer Kenntnisse verband. Sein vorzüglichstes Werk ist seine ausführliche Erklärung der Hogartschen Kupferstiche, mit verkleinerten aber vollständigen Kopien derselben, von E. Riepenhausen, 9 Lieferungen, Göttingen 1794 bis 1807. (William Hogarth, geb. 1698 zu St. Martin Ludgate, schrieb

1753 seine berühmte Zergliederung der Schönheit, worin er die Wellenlinie für die Linie der Schönheit erklärt. Seine Werke sind oft kommentirt, aber nie so treffend, als von Lichtenberg). Seine vermischten Schriften erschienen nach seinem Tode in 9 Theilen. Göttingen 1800 — 1806.

10) Moritz Aug. von Thümmel, geb. 1738 zu Schönfeld, einem Rittergute nahe bei Leipzig, studirte 1756 zu Leipzig die Rechte, war herzoglich Koburgscher Geheimrath und Minister bis 1783, da er sich von allen öffentlichen Geschäften zurückzog, seit welcher Zeit er bald in Gotha, bald in Altenburg, bald in Sonneborn, einem Familiengute seiner Gattinn, lebt. — Ein feiner, gewandter, witziger Kopf, der im Roman und der poetischen Erzählung zu den ersten Schriftstellern der Deutschen gehört. Seinen Ruhm gründete er schon durch sein prosaisches komisches Heldengedicht: Wilhelmine oder der vermählte Pedant, 4te Aufl. Leipzig 1777. kl. 8 (1 Thl.); aber den ganzen Reichthum und die höchste Gewandtheit seines Geistes zeigte er in seiner Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im J. 1785 bis 1786, 10 Th. Lpz. 1791 — 1805. 8. (Schrbp. 15 Thl.). Die achtungswerthesten Männer der Nation, Lichtenberg, von Klinger (Kaiserl. Russ. General), Prof. Friedr. Jacobs in München, Garve, Eichhorn und mehrere haben über den Werth dieses in seiner Art einzigen Romans ihren lauten Beifall ausgesprochen.

11) Michael Denis, geb. 1729 zu Schärding, einer Baierschen Stadt, gest. als Hofrath und erster Kustos der Hofbibliothek zu Wien 1800, hat sich

entschiedene Verdienste um Deutsche Sprache und Dichtkunst, um Litteratur und Bücherkunde erworben, und sich besonders um die aesthetische Kultur des katholischen Deutschlands verdient gemacht. Mit Klopstock, Gerstenberg und Kretschmann erweckte er den Geist der alten Bardenpoesie durch Ossians und Sineds Lieder, 5 B. Wien 1784. 4 (5 Thl.), welche eine Uebersetzung Ossians in Hexametern und seine eigenen (Sined — rückwärts Denis) Lieder enthalten. (Die neuste Uebersetzung Ossians — der im Anfang des 4ten J. h. als Barde am Hofe seines Vaters, des Königs Fingal in Kaledonien, d. i., dem nordwestlichen Schottland, oder Hochland, lebte — nicht aus dem Englischen des Macpherson, sondern der Ursprache, ist vom Rektor Ahlwardt.)

12) Karl Mastaller, geb. 1731 zu Wien, gest. daselbst 1795 als Professor der schönen Wissenschaften, wirkte, wie sein Landsmann Denis, für die Verbreitung des guten Geschmacks in den Oestreichschen Ländern, und gab Gedichte nebst Oden aus dem Horaz, Wien, N. A. 1782. 8. (12 Gr.) heraus, unter denen mehrere sein Andenken noch lange bewahren werden.

13) Joh. Gottlieb Willamov, geb. 1736 zu Mohrungen in Preußen, gest. 1777 als Professor zu Petersburg. — Ein dithyrambischer Dichter, voll ungestümen Feuers und bakchischer Trunkenheit, den aber auch die Muse der äsopischen Fabel begünstigt. Die vollständigste Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Willamov's poetische Schriften, 2 Th. Wien 1793. kl. 8. (1 Thl. 8 Gr.); seine Dithyramben 2te Aufl. Berlin,

1766. kl. 8, und seine dialogischen Fabeln, N. A. Berlin 1791. kl. 8. (6 Gr.)

14) Karl Friedrich Kretschmann, geb. 1738 zu Zittau, war bis 1797 Gerichtsaktuar daselbst, und lebt jetzt im Ruhestand. Ein geistreicher Dichter, der den Bardengesang, das Epos, die Hymne, das scherzhafte Lied, das Sinngedicht, die Fabel und Erzählung bearbeitet hat. Unter dem angenommenen Namen Rhingulph des Barden stellte er sich neben Denis und Klopstock. Seine sämmtlichen Werke erschienen in 7 B. Leipzig 1784 bis 1805. 8. (Schreibpap. 8 Thlr. 8 Gr.).

15) Theodor Gottlieb v. Hippel, geboren 1741 zu Gerdauen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, gest. 1796 als Stadtpräsident zu Königsberg. Ein Mann von überwiegenden Geisteskräften als Geschäftsmann und als Dichter, originell im Leben und in seinen Schriften. Kant nannte ihn einen Plan- und Centralkopf. Drei Werke sind es, die seinen Ruhm verewigen: sein Buch über die Ehe, 4te Aufl. Berlin 1793. 8 (1 Thlr. 12 Gr) — er, der größte Lobpreiser der Ehe, lebte ehelos! — und im Fache der humoristischen Romane seine Lebensläufe in aufsteigender Linie, 3 Th. Berlin 1778 bis 1781. 8. (6 Thlr. 8 Gr.) — ein Werk voll Geist und Witz, durch welches die Hauptwahrheiten des Kantischen Systems, so wie er sie durch Vorlesungen und im Umgang mit Kant aufgefaßt hatte, popularisirt werden, — und seine Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. 2 B. Berlin 1793 und 1794. (3 Thlr. 8 Gr.), — seine letzte und korrekteste Schrift. — Auch seine Handzeich-

nungen nach der Natur. Berlin 1790. 8 (14 G.) verdienen einen hohen Rang. Es sind Monologen, Paramythien eigener Art, die sich durch Zartheit, Herzlichkeit und geistvolle Benutzung der Natur dem fühlenden Herzen empfehlen.

16) Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. 1736 zu Colmar im Elsaß, war lange Zeit Direktor einer Kriegsschule daselbst, und starb 1809. Groß, und bis jetzt noch unübertroffen als Fabeldichter. Seine meisten Dichtungen dieser Art empfehlen sich durch sinnreiche Erfindungen, gesundes Urtheil, satirischen Witz, Lebensweisheit, interessante Gruppirung einzelner Theile, und Leichtigkeit der Versifikazion. Seine Sprache würde korrekter seyn, hätte er, der, gleich Homer, das Licht seiner Augen entbehrte, seine Kunstwerke selbst sehen können. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: Poetische Versuche, 10 Th. 4te Aufl. Tübingen 1802 bis 1810. 8.

17) Ludwig Heinrich von Nicolay, geb. 1737 zu Straßburg, seit 1770 in Petersburg, als Bibliothekar, Staatsrath, Chef und Direktor der Akademie der Wissenschaften, und seit 1801 Geheimrath daselbst. Er hat vorzüglich die Fabel und poetische Epistel bearbeitet. Die neuste Ausgabe seiner Werke erschien unter dem Titel: Vermischte Gedichte und prosaische Schriften, 7 Th. Berlin und Stettin 1792—95 kl. 4. (9 Thlr. 16 Gr.)

18) Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg, gest. 1791 als Theaterdirektor und Hofdichter zu Stuttgard, nachdem er zehn Jahre auf der Festung Hohenasperg gesessen hatte. Merkwür-

dig durch seine großen Talente, wie durch seine Verirrungen und Thorheiten. Seine lyrischen Gedichte sind momentane Ergüsse eines überfließenden Herzens und vollen Geistes, der sich seines reichen Stoffs gleichsam entschüttet. Eine Sammlung derselben wurde von seinem Sohne Ludwig in 2 Theilen zu Frankfurt a. M. 1802 veranstaltet. Wer kennt nicht seinen ewigen Juden, seine Fürstengruft und seinen Hymnus auf Friedrich den Großen, den er 1786 auf der Festung sang, und durch den er sich die Freiheit bewirkte.

19) Wilhelm Heinse, geb. 1749 zu Langenwiesen in Thüringen, war zuletzt Lektor des Kurfürsten von Mainz zu Aschaffenburg, und starb 1803. Sein Meisterwerk, das ihn verewigt, ist sein Ardinghello und die glückseligen Inseln ꝛc. 2 B. N. A. Lemgo 1794. kl. 8. (2 Thl. 4 Gr.)

20) Matthias Claudius, genannt Asmus oder der Wandsbecker Bothe, geb. 1743 zu Reinfeld, einem Flecken im Holsteinschen, unweit Lübeck, lebte anfangs als Privatmann in Wandsbeck, einem Flecken bei Hamburg, und wurde zuletzt Revisor bei der Schleswig-Holsteinschen Bank in Altona. Er sammelte seine Gedichte und Aufsätze unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtl. Werke des Wandsbeker Bothen, 7 Th. Wandsbeck und Hamburg 1775 bis 1803 kl. 8. Ein froher, freier Mann, dessen Gesänge im Munde unsers Volks leben.

21) Heinrich Christian Boie, geb. 1745 zu Meldorp in Holstein, gest. 1806 als Etatsrath. War bemüht für den Anbau der Deutschen Litteratur

Er wurde durch den Göttingschen Musenalmanach, den er in Gemeinschaft mit Gotter von 1770 bis 1775 herausgab, der Vater und Stifter der Deutschen Musenalmanache. Seine früheren Gedichte sammelte er unter dem Titel: Gedichte. Bremen 1770.

22) Friedrich Wilhelm Gotter, geb. 1746 zu Gotha, gest. 1797 als Geheimsekretair des Herzogs zu Gotha. Sein Hauptverdienst besteht in seinen Dramen. Den Stoff zu seinen Poesien entlehnte er von den Franzosen, Engländern, Italienern, nach denen er sich bildete. Sein kritischer Fleiß, den er an seinen eigenen Arbeiten bewies, ist lobenswerth. Seine Gedichte erschienen in 2 B. Gotha 1787 und 1788. 8. (3 Thlr.). Viele seiner Opern leben noch auf unsern Theatern.

23) Johann Jakob Engel, geboren 1741 zu Parchim in dem Herzogthum Meklenburg-Schwerin, war Professor und Theaterdirektor zu Berlin bis 1794, privatisirte dann und starb 1802 in seiner Vaterstadt. — Ein heller Kopf, dem die Kritik des Geschmacks und der Kunst, die spekulative und populäre Philosophie in Deutschland viel verdankt. Er ist als Dramatiker, Romanendichter, Redner und philosophischer Kunstrichter gleich groß. Sein dankbarer Sohn, Lustspiel in einem Aufzug (1770), sein Edelknabe, Schauspiel in einem Aufz. (1774), sein Philosoph für die Welt (1775), sein Fürstenspiegel (1798), sein Lorenz Stark (1801) seine Lobrede auf Friedrich II (1781) und seine Mimik (1785) sind herrliche Denkmale seines hohen Geistes.

Geistes. Seine Schriften erschienen in 12 Bänd. Berlin, 1801 — 1806.

24) Johann Georg Jakobi, geb. 1740 zu Düsseldorf, lebt seit 1784 als Prof. der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Freiburg. Ein lieblicher Dichter und Sänger des unschuldigen und frohen Lebensgenusses! Seine Gedichte sammelte er unter dem Titel: Sämmtliche Werke, 3 Th. N. A. Halberstadt 1773 bis 1775. 8.

25) Friedrich Heinrich Jacobi, geb. 1743 zu Düsseldorf, lebt als Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München. Eine der größten Zierden Deutschlands, der Plato der Deutschen, und auch als Romanendichter hoch geachtet. Sein vollendetster Roman ist Waldemar, 2 Th. Königsberg 1796.

26) August Gottlieb Meißner, geb. 1753 zu Bauzen, gest. 1807 als Konsistorialrath und Direktor zu Fulda. Ein anmuthiger, obwohl nicht korrekter Erzähler, der sich zu seiner Zeit besonders durch seine Skizzen, 3te Aufl. Leipzig 1792 bis 1796. 8 ein großes Lesepublikum gewann.

27) Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Grevismühlen im Meklenburgischen, lebt als Doktor der Theologie und Professor der Geschichte zu Greifswalde in Schwedisch-Pommern. Ein wahrer Zögling der Natur, reich ausgestattet mit tiefem Gefühl und lebendiger Phantasie. Unter seinen Dichtungen zeichnen sich besonders seine Idyllen und Oden aus. Eine Sammlung derselben erschien zu Leipzig 1802 in 2 Theilen.

28) Friedrich Maximilian v. Klinger,

geb. 1753 zu Frankfurt a. M., jetzt General-Lieutenant und Direktor des ersten Kadettenkorps zu Petersburg. Er ist Verf. mehrerer geistreicher Romane, unter denen Damokles, Petersburg und Leipzig 1790, Faust's Leben, ebendaselbst 1791, und Geschichte Raphaels de Aquillas in 5 Büchern, ein Gegenstück zu Faust, Petersburg 1793 am bedeutendsten sind.

29) August Heinrich Julius Lafontaine, geb. 1758 zu Braunschweig, war Prediger in Halle, und privatisirt seit 1800. Unser fruchtbarster Romanendichter, dem man in den meisten seiner Werke eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und eine gewisse leichte und gefällige Darstellung nicht absprechen kann.

30) Aloys Blumauer, geb. 1755 zu Steyer, war eine Zeitlang Büchercensor zu Wien, übernahm dann eine Buchhandlung, und starb 1798. Hatte viel Talent für das Komische. Dies beweis't seine Travestirte Aeneide, in 3 Th. Wien 1784 bis 1788. 8. Seine Gedichte erschienen zu Wien 1787 bis 1789. (2 Thlr.).

31) Joh. Baptist Alxinger, geb. 1775 zu Wien, gest. 1798 als Sekretair und Mitglied des Theaterausschusses zu Wien. Ausgezeichnet durch seine romantischen Heldengedichte: Doolin von Mainz, N. A. Leipzig 1802. 8 (2 Thlr. 20 Gr.) und Bliomberis N. A. 1802 8. (2 Thl. 12 Gr.

32) Ignaz Aurelius Feßler, geb. 1756 zu Preßburg, trat 1791 zur evangelisch lutherischen Kirche über, ging 1810 als Prof. der Philosophie nach Petersburg. Er hat seinen Fleiß hauptsäch-

lich dem historischen Roman gewidmet, und sich darin als einen Mann von Talenten und trefflichen Kenntnissen gezeigt; seine Sprache ist edel und korrekt, doch tritt in seiner Schreibart das Mühsame zu sehr hervor. Seine Hauptromane sind: Mark Aurel, 4 B. 3te Ausg. Breslau 1799. gr. 8. (6 Thlr.); Attila, König der Hunnen. Breslau 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

33) Karl Philipp Conz, geb. 1762 zu Lorch im Würtembergischen, lebt seit 1804 als Professor der klassischen Litteratur und Philosophie zu Tübingen. Seine Gedichte, Zürich 1806, zeigen von einem gelungenen Streben, allgemeine Wahrheiten durch poetisches Leben zu versinnlichen.

34) Joh. Anton Leisewitz, geboren 1752 zu Hannover, Geheim-Justizrath und Präsident im Obersanitäts-Kollegium zu Braunschweig, starb 1806. Sein Verdienst als Schriftsteller beschränkt sich auf ein einziges Werk, dessen Werth aber für seinen Ruhm völlig entschieden hat; es ist sein Trauerspiel Julius von Tarent. Leipzig 1776. 8.

35) Friedrich von Matthisson, geb. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, seit 1794 Lektor und Reisegefährte bei der regierenden Fürstinn von Anhalt-Dessau. Besitzt als lyrischer Dichter, besonders als Elegiker, so entschiedne Vorzüge, daß er schon lange zu den Lieblingsdichtern der Deutschen gehört. Der Charakter seiner Muse ist nach Schiller sanfte Schwermuth und eine gewisse kontemplative Schwärmerei. Die neuste Ausg. seiner Gedichte erschien in der 5ten Aufl. Zürich 1802. Seine lyrische Anthologie in 20 Th. Zürich

1803 — 1807 enthält die Dichter unsrer Nation in der Zeitfolge. Ein Geistesverwandter Matthissons ist

36) Johann Gaudenz Freiherr von Salis, geb. 1762 zu Seewis in Graubünden, privatisirt zu Malans in Graubünden. In seinen Elegien herrscht noch mehr Tiefe und Innigkeit des Gefühls, als in den Matthissonschen. Seine Gedichte erschienen in der 4ten Aufl. Zürich 1803. (16 Gr.)

37) Joh Gottfried Seume, geb. 1763 zu Posen, einem Dorfe bei Weißenfels, lebte nach vielen sonderbaren Schicksalen endlich sich und der Wissenschaft im Privatstande, und starb 1810 im Bade zu Töplitz. Eine kräftige Natur, voll brennender Liebe für Wahrheit und Recht, aber auch voll Ingrimms über das Verderbniß der Menschen; daher eine gewisse Derbheit und Härte in seinen Vorstellungen, aber eben daher auch so viel Tiefe und Innigkeit des Gefühls. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1801.

38) August Wilhelm Iffland, geb. 1759 zu Hannover, seit 1796 Direktor des Nationaltheaters zu Berlin, und seit 1811 Generaldirektor aller Königl. Schauspiele. Als dramatischrr Dichter geachtet, als Schauspieler bewundert. Sein eigentliches Fach als Schriftsteller ist das bürgerliche Schauspiel. Zu seinen vorzüglichsten Stücken gehören: Die Jäger (1785), Verbrechen aus Ehrsucht (1784), die Aussteuer (1795). Eine von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Werke erschien unter dem Titel: Ifflands dramatische Werke, 16 B. Leipzig 1798 bis 1802. 8. (18 Thl. 4 Gr.).

39) August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue, geb. 1761 zu Weimar, privatisirt seit 1806 in Riga. Ein vielgelesener Schriftsteller, der in Ansehung der Fruchtbarkeit seiner dramatischen Arbeiten dem berühmten Hans Sachs unter allen Deutschen Schriftstellern am nächsten steht. Seine Werke zeigen von einem ausgezeichneten Talent, lassen aber zugleich bedauern, daß der Dichter mit seiner Kraft leichtsinnig und verschwenderisch verfährt. Einige Sammlungen seiner Dramen sind: Schauspiele, 5 B. Leipzig 1797. 8. (6 Thlr.), und Neue Schauspiele, 13 B. Leipzig 1798 bis 1806. 8. (23 Thlr.).

40) Christoph August Tiedge, geb. 1754 zu ———, privatisirt jetzt(?). Korrektheit, zarte Empfindung, Gedankenreichthum und vollendeter Versbau erheben Tiedge zu einem klassischen Schriftsteller. Am meisten spricht er an in seinen Elegien, Halle 1803, und in seinem lyrisch-didaktischen Gedicht Urania 4te Aufl. Halle 1808.

41) Aug. Friedrich Ernst Langbein, geb. 1759 zu Radeberg bei Dresden, privatisirt in Berlin. Hat in der poetischen Erzählung nächst Bürger und Göckingk die meiste Leichtigkeit und Gewandtheit gezeigt. Eine Sammlung seiner Gedichte, 2 Th. erschien Leipzig 1800.

42) Joh. Kaspar Friedrich Manso, geb. 1759 zu Zella, einem Marktflecken im Herzogthum Gotha, jetzt Professor und Rektor in Breslau. Ein geist- und geschmackvoller Gelehrter, der sich als Dichter, Uebersetzer, Humanist und Kunstrichter ausgezeichnetes Verdienst erworben hat. Wir besitzen von

ihm unter andern eine metrische Uebersetzung der Georgika (Jena 1783), des Oedipus (Gotha 1785), und ein Lehrgedicht: die Kunst zu lieben (Berlin 1794).

43) Joh. Daniel Falk, geb. 1770 zu Danzig, privatisirt zu Weimar. Hat große Erwartungen erregt durch seine Satiren 3 B. N. A. Leipzig und Altona 1800, und durch sein Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire, 7 Jahrgänge, Leipzig 1797 bis 1803.

44) Joh. Christoph Friedrich Haug, geb. 1761 zu Stotzingen im Würtembergischen, jetzt Geheimsekretair des Königs von Würtemberg, einer der fruchtbarsten und witzigsten Epigrammatiker unsrer Zeit. Eine Samlung seiner Epigramme und vermischten Gedichte erschien in 2 B. Berlin 1805.

45) Jens Baggesen, ein reicher vollausströmender Geist, mit der regsamsten Empfänglichkeit für Wahrheit und Schönheit. Sein Gemüth zieht ihn öfter zur Ode als zum eigentlichen Liede. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien in 2 Th. Hamburg 1803; eine andere unter dem Titel: Heideblumen, Amsterdam 1808.

46) Sophie Brentano, geb. 1768, zuerst verheirathet mit F. H. K. Mereau, starb 1806 zu Heidelberg. Eine sentimentale Dichterinn, voll tiefen Gefühls für die sanfte Harmonie der Natur, und begabt mit einer edlen Schwärmerei für das Idealische. Ihre Gedichte erschienen zu Berlin 1800. 8. (18 Gr.)

47) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. 1765 zu Arnstadt in Schwarzburg-Sonderhausen, jetzt

Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien. Hat sich durch sein didaktisches Gedicht der Gesundbrunnen, N. A. Leipzig 1798 ein klassisches Ansehn erworben.

48) Karl Müchler, geb. 1763 zu Stargard, lebt als Kriegsrath in Berlin. Ausgezeichnet als Volksliederdichter und Epigrammatist. Unter mehrern Sammlungen bemerken wir besonders die 2te Aufl. seiner Gedichte, Berlin 1802.

49) Johann Paul Friedrich Richter, oder — wie er sich selbst nennt — Jean Paul —, geb. 1763 zu Wunsiedel im Bayreuthischen, lebt unter dem Charakter eines Legationsraths in Bayreuth. Ein Mann, in welchem sich tiefes und feines Gefühl mit einer ausnehmenden Fülle der Phantasie, einem unerschöpflichen Witz, einer großen Kenntniß des menschlichen Herzens, und einer ausgebreiteten Bekanntschaft im Reiche der Wissenschaften vereiniget. Er gehört zu den unergründlichen, räthselhaften Geistern, die getadelt und bewundert, verstanden und nicht verstanden, erst von der spätern Welt gekannt und gerichtet werden können. Von seinen vielen humoristischen Schriften heben wir hier heraus: Hesperus 4 Hefte. Berlin 1795. 8. (5 Thl.); Blumen- Frucht- und Dornenstücke, 3 B. Berlin 1796 und 1797. 8 (2 Thlr. 10 Gr.); Titan, 4 B., und 2 B. Anhang. Berlin 1800 bis 1803. 8 (7 Thlr. 6 Gr.). Als Nichtdichter zeigt er sich in seiner Levana oder Erziehungslehre, 2 B. Braunschweig 1807. 8 (3 Thlr. 4 Gr.), einem Werke voll köstlicher Gedanken und sentenziöser Wahrheiten.

50) August Wilhelm Schlegel, geb. 1767 zu Hannover, war von 1790—1801 Professor zu Jena, lebte darauf einige Zeit zu Berlin, und ist seit 1804 mit Frau von Stael auf Reisen, und sein Bruder

51) Friedrich Schlegel, geb. zu Hannover, von 1800 bis 1802 Privatdocent zu Jena, jetzt zu Wien angestellt. — Beide durch hohe Talente, feinen Geschmack und Kenntniß der Alten wie der Neuen ausgezeichnet. Ihre Originalgedichte, Uebersetzungen und kritischen Abhandlungen haben ihnen einen ausgebreiteten Ruf erworben, und die bessern Köpfe Deutschlands entzündet. Auch über sie kann nur eine spätere Zeit entscheiden.

52) Ludwig Tiek, geb. 1773 zu Berlin, lebt jetzt in Rom. — Warmes Gefühl, reiche Phantasie und originelle Auffassung sind seine charakteristischen Merkmale. Auch von ihm kann Deutschland noch viel Gutes erwarten.

53) Novalis, oder mit seinem eigentlichen Namen Friedrich Ludewig v. Hardenberg, war designirter Kursächsischer Amtshauptmann. Daß er so früh starb, war ein großer Verlust für unsre Litteratur. Die Tiefe und Originalität in seinen Arbeiten läßt bedauern, daß sein kurzes Leben die Vollendung derselben verhinderte. Seine Schriften, von Friedr. Schlegel und Ludewig Tiek herausgegeben, erschienen in 2 Th. Berlin 1802; und N. A. 1804. Am höchsten steht er im eigentlichen Liede.

54) Friedr. Ludewig Zacharias Werner, geb. 1768 zu Königsberg, war Kammersekretair in Warschau, privatisirte dann in Berlin, befindet sich jetzt

auf Reisen, und genießt eine Pension vom Fürsten Primas. Ein dramatischer Schriftsteller, der durch seine Genialität Aufmerksamkeit erregt hat. In seinen wichtigsten Produkten: den Söhnen des Thales und seinem Martin Luther ist ein starker Hang zum Mystizismus sichtbar, wodurch er den Kritikern ein sicheres Urtheil über ihn erschwert hat.

55) Friedrich Adolph Krummacher, Doktor der Theologie, ehemals Professor in Duisburg, dann Prediger zu Crefeld, jetzt Prediger zu Kettwig in Westphalen. Ein kindlicher Genius beseelt diesen Dichter. In seinen Parabeln, Duisburg und Essen 1805 weht ein orientalischer Geist, und in seinem Festbüchlein, 2 Th. sprechen uns besonders die herzlichen und seelenvollen Lieder an.

56) Franz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr von Sonnenberg, geb. 1779 zu Münster, endete freiwillig 1805 zu Jena. Eine excentrische Natur, die in der Ueppigkeit ihrer eigenen Kraftfülle sich selbst zerstörte! Sein Donatoa, ein Epos in zwölf Gesängen, Halle 1806 — 1807. 12. zeigt, dieser kühne Geist würde auf einer geregeltern Bahn Klopstocks Zeitalter erneuert haben.

§. 38.

Vielseitige Beförderung einer klassischen Bildung der Deutschen.

Wenn gleich schon der sechste Zeitraum unsrer Litteraturgeschichte die Keime zu einer wissenschaftlichen Bildung der Deutschen enthält, so war es doch der letzten Hälfte des 18ten J. h. aufbehalten, diese schwa-

chen Anlagen zu entwickeln, und durch sorgsame Pflege die Nationalbildung zu vollenden. Welche Kräfte sich dazu vereinigen mußten, um diesen raschen Fortgang zu fördern, wäre die Ausgabe für eine Kulturgeschichte, die eben so schwierig als interessant, unser Vertrauen zu der innern Kraft unsers Volks vollkommen rechtfertigen würde. Statt dessen müssen wir uns hier mit einigen Grundsteinen zu diesem schönen Bau begnügen.

Es ist keine Art des gelehrten Wissens, die nicht in diesem Zeitraume mit angestrengtem Fleiß bearbeitet worden wäre. Alte Litteratur, mathematische und physische Wissenschaften, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Geschichte und Geographie sind von denkenden Forschern mit Eifer studirt und durch klassische Werke bereichert worden. Eine Wissenschaft, die Aesthetik, deren Einfluß auf Geschmacksbildung und Kritik nicht geläugnet werden kann, ist ein Werk dieses Zeitraums, und zwei andere Wissenschaften, die Litteraturgeschichte und Pädagogik, sind es nicht minder, da man erst um diese Zeit die zerstreuten Fragmente zu ordnen und zu einem Ganzen zu vereinbaren suchte. Die Namen Basedow (geb. 1724 zu Hamburg, Stifter des Philanthropins in Dessau), Resewitz (geb. 1725 zu Berlin, Abt zu Klosterbergen) Campe (geb. 1746 zu Dersen im Braunschweigschen, Schulrath in Braunschweig) Gedike (geb. 1754 in dem Dorfe Boberow in der Prignitz, gest. als Oberschulrath und Direktor in Berlin) Niemeier (geb. 1754 zu Halle, Kanzler daselbst) und Pestalozzi, (geb. 1746 zu Zürich, jetzt zu Yverdin i. d. Schweiz) werden in der Geschichte der Pädagogik immer mit Achtung genannt werden.

Schneller als man erwarten durfte, bildete sich die Prosa aus. Kraft und Nachdruck gaben ihr Lessing und Winkelmann (geb. 1718 zu Stendal, ermordet 1768 in Triest), die als Väter derselben zu betrachten sind. Vieles trug dazu das Studium der Britten bei, deren klassische Werke man übersetzte, wodurch die Sprache reicher und der Ausdruck körniger, freier und kühner wurde. Das erste Fach, worin sich die Prosa zeigte, ist die Beredsamkeit, worin v. Mosheim (geb. 1694 zu Lübeck, gest. 1755 als Kanzler zu Göttingen) den Anfang machte, dem in der Folge Joh. Joach. Spalding (geb. 1714 zu Triebsees in Schwedisch-Pommern, gest. 1804 als Oberkonsistorial-Rath zu Berlin), Jerusalem (geb. 1709 zu Osnabrück, gest. 1789 als Abt des Klosters Riddagshausen), Zellikofer (geb. 1730 zu St Gallen, gest, 1788 als Prediger in Leipzig), Reinhard (geb. 1753 zu Vohenstrauß in der Oberpfalz, seit 1792 Oberhofprediger zu Dresden), und andere sich anschlossen. — Am längsten blieb zurück die Geschichte, worin erst die neuere Zeit einige Männer aufzustellen hat, die mit den Engländern und den Alten zu vergleichen sind. Oben an steht Johannes v. Müller (geb. 1752 zu Schafhausen, gest. in Cassel als Staatssekretair), der mit Recht der Tacitus der Deutschen genannt worden ist. Zur Bildung einer bestimmten, klaren und edlen Schreibart wirkten auch außer den schon genannten besonders v. Moser (geb. 1723 zu Stuttgard), Justus Möser (geb. 1720 zu Osnabrück) vorzüglich durch seine patriotischen Phantasien (Berlin 1778 und 79), Thomas

Abt (geb. 1738 zu Ulm, gest. als Regierungsrath zu Bückeburg 1766), besonders durch sein Werk vom Verdienst, Zimmmermann (geb. 1728 zu Brug in der Schweiz, gest. als Leibarzt zu Hannover 1795), besonders durch seine Schriften vom Nationalstolz (Zürich 1768) und von der Einsamkeit (Leipzig 1773), Sturz (geb. zu Darmstadt 1736, gest als Legationsrath zu Oldenburg 1779) durch sein Leben des Grafen v. Bernstorf (Leipzig 1778), Hirzel (geb. 1725 zu Zürich, gest. als Stadtarzt daselbst 1803) und Garve (geb. 1742 zu Breslau, gest. als Professor in Breslau 1798). Als kräftige und hohe Naturen, die als philosophische Schriftsteller um Deutsche Bildung überhaupt sich verdient gemacht haben, sind besonders die beiden Schweizer, Isaak Iselin (geb. 1728 zu Basel, gest. 1782 als Mitglied des großen Raths daselbst), und Joh. Caspar Lavater (geb. 1741 zu Zürich, gest. 1801 als Pfarrer daselbst), zu nennen, und der noch lebende edle Karl von Dalberg (geb. 1744 zu Herrnsheim bei Worms) jetzige Fürst Primas.

Die Kritik machte in dieser Zeit die größten Fortschritte. Zuerst entwickelte die Theorie des Schönen, als eine eigene Wissenschaft, Alexander Gottlieb Baumgarten (gest. 1762 als Prof. in Frankfurt) in seiner Aesthetik. In seine Fußtapfen trat sein Schüler G. F. Meier (gest. als Prof in Halle 1777), worauf die schon genannten Schweizerischen Kunstrichter Bodmer und Breitinger auftraten. Darauf erschien die Bibliothek der schönen Wisenschaften und Künste (Leipzig 1757 bis

1765

1765, 12 B.) von Friedrich Nicolai (geboren 1733 zu Berlin, gestorben daselbst 1811), und Mendelssohn (geb. 1729 zu Dessau, gest. daselbst 1786), gleichzeitig damit die Lessingschen Litteraturbriefe (Berlin 1759 bis 1764. 24 B.), und endlich die allgemeine Deutsche Bibliothek, die, bis in die neusten Zeiten, von Nicolai, dem Kritiker und Litterator fortgeführt, von den Litteraturzeitungen in Jena, Halle und Leipzig und ähnlichen Instituten verdrängt wurde. Als Schöpfer der Kritik ist Lessing zu betrachten; doch wirkten mit ihm gleichzeitig Sulzer (geb. 1720 zu Winterthur im Kanton Zürich, gest. 1779 als Professor und Direktor der philos. Klasse der Akademie der Wiss. zu Berlin) durch seine Theorie der schönen Künste, und Mendelssohn (geb. 1729 zu Dessau, gest. 1786), der auf Lessings philosophische Bildung großen Einfluß hatte. Späterhin traten als Lehrer der Aesthetik und als Kritiker auf Joh. Aug. Eberhard, (geb. 1738 zu Halberstadt, gest. 1809 als Professor der Philosophie in Halle) Engel und Garve. Eine völlige Umbildung gab den Geschmackswissenschaften Immanuel Kant (geb. 1724 zu Königsberg, gest. daselbst 1804 als Professor) durch seine Kritik der Urtheilskraft (1790), dessen Grundsätzen des kritischen Idealismus Heidenreich, (gest. 1801 als Professor in Leipzig) Schiller und F. Bouterweck, Prof. in Göttingen folgten. Die neusten Untersuchungen über diese Gegenstände verdanken wir den beiden Brüdern Schlegel, W. v. Humbold und Jean Paul Richter.

Mit noch größerm Glücke wurden Grammatik, Theorie des Styls und Lexikographie bearbeitet. Der erste, der in diesem Zeitraum das Grammatische der Sprache mit Erfolg behandelte, ist der schon genannte Gottsched. Die erste gründliche und philosophisch bearbeitete Sprachlehre und Theorie des Styls gab uns Joh. Christoph Adelung (geb. 1732 zu Spantekov, einem Pommerschen Dorfe bei Anklam, gest. als Oberbibliothekar in Dresden 1806), dem überhaupt der großen Verdienste um Deutsche Sprache noch viele bleiben, wenn man ihm auch mit Recht eine gewisse Einseitigkeit sollte vorwerfen können. In bescheidner Entfernung von ihm wirkten Heynatz, (gest. als Rektor und Professor zu Frankfurth a. d. O.), Moritz, (gest. 1793 als Prof. in Berlin), und J. C. Stutz, (gest. 1797 als Prediger zu Zerbst). — Mehrere Theile der Grammatik wurden besonders mit Vorliebe bearbeitet. Dahin gehören die Synonymik durch J. E. Stosch (gest. als Konsistorialrath und Hofprediger zu Berlin 1796), durch Heynatz und zuletzt mit philosophischer Gründlichkeit, Bestimmtheit und Geschmack von Eberhard, durch dessen Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, 6 Th. Halle und Leipzig 1795 — 1802 (7 Thl. 15 Gr.); ferner die Prosodie durch Klopstock, Moritz und besonders durch Voß, so wie die Orthographie, in der durch Adelung und Kruse langsam gebessert und reformirt, durch Klopstock und dem noch lebenden Wolke gestürmt und revoluzionirt wurde. — Auch wurde die, in dem vorigen Zeitraum durch Deutsche Gesellschaften begonnene Reinigung

der Sprache wieder aufgenommen, im Ganzen aber mit mehr Mäßigung betrieben. Am eifrigsten darin zeigte sich Campe, A. F. Kinderling und Rüdiger in Halle, so wie auch die Akademie der Wissenschaften für diesen Zweck, wie für Sprachbildung überhaupt, durch mehrere ihrer Mitglieder, Zöllner, Meierotto, Gedike, Ramler, Teller gewirkt hat. — Indem man hierdurch für die Bereicherung der Deutschen Sprache sorgte, vergaß man auch nicht, die Mundarten mit ihren eigenthümlichen Wörtern und Wortformen zu benutzen, woraus mehrere Idiotiken entstanden. In dieser Hinsicht machte sich besonders verdient Friedrich Karl Fulda (geb. 1724 in Wimpfen, gest. 1788 als Pfarrer zu Mühlhausen im Würtembergischen). Vorzüglich wurde die lang-vernachläßigte Niederdeutsche, oder alt-Sässische Mundart strengerer Aufmerksamkeit gewürdigt, so daß Voß, Bruns, Wolke und Bredow (jetzt Professor in Breslau) theils darin dichteten, theils alte, in ihr geschriebene Schriften, wie Reineke der Fuchs, wieder hervorsuchten, und Kinderling sogar eine treffliche, von der Göttinger Sozietät gekrönte Preisschrift über die Geschichte der Plattdeutschen oder Niedersächsischen Sprache lieferte. Das neuste Werk in diesem Fache erschien in diesem Jahre von Radlof, über die Trefflichkeit der südteutschen Mundarten. — Am glänzendsten aber erscheint die Deutsche Sprache in den Wörterbüchern dieses Zeitraums. Die beiden Hauptwerke dieser Art sind von Adelung und Campe, welches letztere in diesem Augenblick noch nicht vollendet ist; jenes (5 Th. zuerst Leipzig 1774 — 1786, gr. 4., N.

A. 1793 — 1801, 24 Thl.) in philosophischer und etymologischer Hinsicht schätzbar, dieses (bis jetzt 4 Th. 1807 — 1810 gr. 4.) merkwürdig durch den Reichthum seiner Wörter und viele neue Wortbildungen, über die aber erst eine spätere Zeit befriedigend urtheilen wird. Mit großem Fleiß spürte man in diesem Zeitraum nach den Ueberresten und Denkmälern unsrer ältern Sprache und Litteratur. Das erste Verdienst dieser Art gebührt Bodmer, der die Manessische Sammlung veranstaltete. Nächst ihm ist am merkwürdigsten Eschenburg (geb. 1743 zu Hamburg, ehemals Professor in Braunschweig, jetzt in den Ruhestand versetzt), dessen Verdienste um Deutsche Litteratur schon in mehreren Anmerkungen dieses Bandes bemerkt worden sind. Mehrere alt-deutsche Gedichte, besonders aus der Periode der Minnesänger, wurden, zum Theil mit Glossarien versehen, gedruckt, besonders durch die Sorgfalt Müllers (ehemals Professor am Joachimsth. Gymnasium in Berlin), Casperson's in Kassel, Anton's in Görlitz, Adelungs, Oberlin's in Straßburg, des jüngern Adelung in Petersburg, Bruns in Helmstädt, v. d. Hagen und Büsching in Berlin, Docen, Aretin und Gräter, welcher letztere den Deutschen Alterthümern eine eigene Zeitschrift Bragur widmete. Auch die alte Möso-Gothische Sprache des Ulphilas fand wieder ihren Verehrer in Zahn.

Neben den ernsten Wissenschaften blieben die schönen Künste nicht zurück. Die bildenden Künste fanden ihre Pfleger in Anton Raphael Mengs (geb. 1728 zu Außig in Böhmen, gestorb.

1779 zu Rom, als Königl. Spanischer Hofmahler), Sulzer, Chr. Ludew. v. Hagedorn (gestorben zu Dresden 1780 als Generaldirektor der Sächsischen Kunstakademien) und Winkelmann. Die Tonkunst wurde gebildet durch Bach, Graun, Benda, Reichardt, Mozart, Schultze, Haydn, Zelter; die Schauspielkunst durch Eckhof, Schröder, Brockmann, Iffland, Fleck, Unzelmann. — Was die neueste Zeit für Deutsche Sprache, Kunst und Wissenschaft gethan hat und noch thut, wird eine spätere Geschichte, wozu der gelehrte und unverdrossene Litterator Meusel die Materialien sammelt, aufbewahren.

Zum Schluß bemerken wir nur noch unter den gelehrten Stiftungen dieses Zeitraums die Universitäten zu Berlin (1809) und Breslau, welche letztere, an der Stelle der aufgehobenen Universität zu Frankfurt a. d. O., so eben ihre Organisation vollendet hat.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft

Bd.: 4,2

1811

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ea 12(4#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419202-1